

Die sieben Worte Christi am Kreuz

Arndt, Friedrich

Vorwort

Wieder einmal ging ein Jahr vorüber, und wir befinden uns im Jahr 2021 – nach einem sehr chaotischen Jahr geht es weiter.

Dieses Jahr hat uns allen eine Menge abverlangt – doch Gott hat uns hindurchgetragen.

Für mich persönlich bot die Zeit, die ich gewonnen habe, die Gelegenheit, einige neue Bücher zu erstellen. Gleichzeitig überarbeite ich viele der alten Bücher, sei es, um Fehler zu beheben oder neue Inhalte hinzuzufügen.

Vielleicht hat aber auch der eine oder die andere Lust, mitzumachen und neue Bücher zu erstellen – spricht mich einfach an.

Euch allen wünsche ich Gottes reichen Segen und dass Ihr für Euch interessante Texte hier findet. Für Anregungen bin ich immer dankbar.

Gruß & Segen,

Andreas

Friedrich Arndt - Die sieben Worte Christi am Kreuz – 1. Predigt.

Christe, Du Lamm Gottes, der Du trägst die Sünde der Welt, erbarme Dich unser, erbarme Dich unser und gib uns Deinen Frieden! Amen.

Text: Luc. XXIII. V. 33, 34.

Und als sie kamen an die Stätte, die da heißet Schädelstätte, kreuzigten sie ihn daselbst und die Uebelthäter mit ihm, einen zur Rechten und einen zur Linken. Jesus aber sprach: Vater, vergib ihnen; denn sie wissen nicht, was sie thun.

„Sehet, wir gehen hinauf gen Jerusalem, und es wird alles vollendet werden, was geschrieben ist durch die Propheten von des Menschen Sohn; denn er wird überantwortet werden den Heiden, und er wird verspottet und geschmähet und verspeiet werden, und sie werden ihn geißeln und tödten“ - so lautet die Verkündigung der Leiden des Herrn im heutigen Sonntagsevangelio (Luc. 18, 31-33), und mit dieser Verkündigung treten wir in die Passionszeit dieses Jahres ein; wir stellen uns unter Jesu Kreuz; wir sind Augenzeugen seiner bitteren Leiden; wir hören seine letzten Worte; wir lernen, wie man selig sterben kann. Laßt uns aus dem unermeßlichen Reichthum christlicher Betrachtungen, welchen die heute anbrechende große und heilige Zeit uns eröffnet, dieses Jahr eine besondere Seite herausheben und an dieselbe unsere Erbauungen anknüpfen. Wie die Passionszeit sieben Sonntage hat: so spricht Jesus am Kreuze sieben inhaltschwere Worte. Laßt uns für jeden Sonntag eins dieser seiner letzten Worte zum Gegenstande unserer andächtigen Erwägungen machen. Sie sind sein letztes Vermächtniß an die Menschheit; sie sind der unverfälschte Ausdruck seines Herzens. Indem wir sie betrachten, betreten wir gleichsam das Allerheiligste der Passionsgeschichte.

Wir beginnen heute mit dem ersten Worte Jesu am Kreuze. Es ist die Bitte: „Vater, vergib ihnen; denn sie wissen nicht, was sie thun.“ Diese Bitte enthält zwei Theile, zuerst die Bitte selbst: „Vater, vergib ihnen;“ dann die Begründung derselben: „denn sie wissen nicht, was sie thun.“

I.

Wir stehen auf Golgatha; an dem Richtplatze, der von den vielen umherliegenden Todtengebeinen der Gerichteten „Schädelstätte“ genannt wird. Dort

hängt Christus, der Heilige in Israel, der Fürst des Lebens, am Kreuze. Hände und Füße sind ihm mit langen, scharfen Nägeln durchgraben; alle seine Glieder gewaltsam ausgespannt am Marterholz und durchbebt von Schmerzen ohne Zahl; leidend, was nie ein Mensch gelitten, und wie ein Verbrecher unter die Uebelthäter gerechnet, hängt er da. Zur Seite hängen zwei Schächer, die man zu seiner größeren Schmach mit ihm kreuzigte; unter dem Marterholze stehen die Kriegsknechte und treiben ihr muthwilliges und grausames Spiel; weiterhin die Pharisäer und Schriftgelehrten, voll höllischer Schadenfreude, daß ihr Mordplan ihnen gelungen ist; und dazwischen das Volk, das sich selbst nicht begreift und der Gräuelthat verlegen zusieht; dazwischen auch Maria, die Mutter Jesu, der jetzt das Schwert durch die Seele geht, und Johannes. Da hängt Jesus: er fühlt die Schmerzen, welche seine heiligen Glieder zerreißen; er liest auf allen Gesichtern nichts als Spott und Hohn; er hört die schneidendsten und verletzendsten Reden von allen Seiten zu sich emportönen; er erfährt, daß die Ungerechtigkeit gesiegt hat, und daß der Himmel schweigt, und Gottes rettender Arm verborgen bleibt. Wird er da nicht, klagend über alle diese himmelschreiende Ungerechtigkeit, seine Stimme laut erheben? Wird er Gott nicht anflehen, wenn auch nicht um Rache und Strafe über seine Feinde, doch wenigstens um Hülfe und Errettung für sich selbst? Nein, keines von beiden. Wohl blickt er gen Himmel empor; aber nicht mit Gefühlen der Bitterkeit, sondern der Versöhnung; nicht an seine eignen Qualen denkend, sondern an die bevorstehenden Qualen seiner Mörder. Er will keines Menschen Ankläger, er will aller Menschen Erlöser und Heiland sein. Wie ein Schlachtschaf, das zur Schlachtbank geführt wird und seinen Mund nicht aufthut: so schweigt er über den Frevel derer, die ihn wie den verworfensten Slaven, ja wie den abscheulichsten Verbrecher mißhandeln. Doch blickt er gen Himmel empor und betet; aber nicht für sich, sondern für sie: „Vater, vergib ihnen!“

Vater! So lautet sein erstes Wort, das über die brechende Lippe kommt. Wie er von ihm als Knabe gesprochen: „Muß ich nicht sein in dem, was meines Vaters ist?“ wie er vorher von ihm zu Petrus einige Stunden früher gesprochen: „soll ich den Kelch nicht trinken, den mir mein Vater gegeben hat?“ so nennt er ihn auch jetzt zuerst bei dem Namen, mit dem er ihn immer am liebsten zu nennen pflegte, und der menschlich das enge Verhältniß des Allerhöchsten zu ihm am bezeichnendsten ausdrückte. Vater, ruft er, zu Deinen väterlichen Gesinnungen nehme ich meine Zuflucht, an Dein Vaterherz wende ich mich; Du wirst, Du kannst, was Dein Sohn von Dir erbittet, ihm

nicht abschlagen. Du hast mich allezeit erhört: erhöre mich auch in dieser schweren Stunde. Nicht die Noth treibt mich, Dich anzuflehen, sondern die Liebe; nicht für mich habe ich ein Verlangen auf meinem Herzen, sondern allein für meine Feinde. Vater, vergib ihnen!

Wunderbares Gebet! Jesus weiß, wie viel seine Fürbitte über das Herz seines himmlischen Vaters vermag: so braucht er sie denn zum Besten derer, die ihn kreuzigen. Er fleht nicht, wie wir vielleicht in seiner Lage würden mit unserm rachgierigen Herzen gefleht haben: Vater, vergilt ihnen; er fleht auch nicht um Aufschub der über sie heraufziehenden Ungewitter des göttlichen Zornes, damit sie noch Zeit gewannen, Buße zu thun und sich zu bekehren; es ist ihm nicht genug, daß er nicht Rache über sie ruft, daß er nicht den Donner auf ihre Häupter herabrollen läßt, nicht den Teufeln sie übergibt, sie in die ewigen Flammen zu stürzen, wie sie es alle verdient hatten: nein, er wünscht, daß dieses sein Blut, das sie vergießen, dieses sein Blut, von dem sie gesagt hatten: es komme über uns und unsere Kinder, - ihnen die Vergebung dieser ihrer Sünden erwerben und für sie reden, besser reden möge denn Abels Blut; er wünscht, daß die Pforten des Himmels, so wie sie sich bald eröffnen werden, ihn aufzunehmen, sich auch dereinst öffnen mögen, ihre Seelen aufzunehmen, daß sie noch bedenken mögen in den Tagen der Heimsuchung, was zu ihrem Frieden dient. Er betet: Vater, vergib ihnen! freilich, sie sind es nicht werth, daß Du ihnen Gnade verleihest; aber um meinetwillen, um meines Blutes und Todes willen, weil ich nicht bloss durch sie, sondern auch für sie sterbe, schenke ihnen Vergebung.

Vergib ihnen! - Wer sind diejenigen, für die der Sohn Gottes Vergebung erfleht? Offenbar sind es zunächst die römischen Kriegsknechte, die ihn ans Kreuz geheftet hatten; aber sie waren nur Werkzeuge ohne Verantwortlichkeit und Schuld, sie handelten nur nach den Befehlen des Pontius Pilatus, denen sie sich nicht entziehen konnten. Pilatus aber würde Jesum nicht zum Tode verurtheilt haben, da er seine Unschuld erkannte, hätte das jüdische Volk ihn nicht gedrängt und bestimmt mit seinem wüthenden Geschrei: „Lässest du diesen los, so bist du des Kaisers Freund nicht.“ Und das Volk, welches noch vor wenigen Tagen Palmen streuete und Hosianna rief, hätte nicht Barabbam gewählt statt Jesum, wäre es nicht in schrecklicher Verblendung aufgewiegelt und zur Wuth empört worden von den Pharisäern, Schriftgelehrten und Hohenpriestern. Die Fürbitte: „Vater, vergib ihnen!“ geht daher auf Alle, auf Juden und Heiden, die mittelbar oder unmittelbar

an Jesu Kreuzestode Schuld waren. Sie hat aber auch eine weltgeschichtliche Bedeutung. Wie das ganze Leben und Leiden des Gottessohnes ein Opfer ist für die Sünden der Menschheit, so umfassen auch seine Worte am Kreuze die ganze Welt. Die dort zunächst unter dem Kreuze standen, waren die Menschheit im Kleinen, und was für sie dort geschah, geschah für alle Menschen, die dasselbe Fleisch und Blut an sich tragen; geschah für alle damaligen und späteren Geschlechter. Auch für uns, für uns bat der sterbende Heiland: Vater, vergib ihnen!

Welch ein Wort! Welch ein Gebet! Ein Wort, ein Gebet, das unter Allen, die da standen, wohl Niemand erwartete! Ein Wort und ein Gebet, das eine Liebe verrieth, wie sie niemals war ausgeübt worden! - Was der Herr in der Bergpredigt seinen Jüngern vorgeschrieben: „Liebet eure Feinde; segnet, die euch fluchen; thut wohl denen, die euch hassen; bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen“ (Matth. 5, 44): das übte Er hier in der schwersten, versuchungsreichsten Stunde seines ganzen Daseins. Größere Sünde war nie begangen, aber auch größere Liebe nie bewiesen worden. Das Wort war erfüllt: „Er hat für die Uebelthäter gebeten“ (Jes. 53,12). Was Jesu innerste Gesinnung und seines Lebens Geist und Seele gewesen war: das war nun auch seines Todes Verklärung, sein letzter Wille, sein Testament an die Menschheit geworden. Alle Gebote der Liebe waren erschöpft, die Welt war überwunden. Wahrlich, in dem Augenblick, wo er es weiß, er darf die größte Bitte dem Vater vortragen, das Größte wird dem innig geliebten Sohne in seinem Blute gewährt: da zuerst für seine Peiniger zu beten, da Fürbitte einzulegen für sie, damit sie nur nicht möchten gestraft werden, da es als die größte Erquickung im Tode zu betrachten, ihnen Begnadigung erflehen zu können - das heißt: die Menschen und die Sünder lieben, nicht mit Menschenliebe, sondern mit himmlischer Gottesliebe. Und nun, Geliebte, laßt uns die Blicke auf uns richten. Auch wir stehen unter dem Kreuze des Herrn; auch wir haben mit unseren Missethaten ihn ans Marterholz genagelt: so viele Sünden in Gedanken, Worten und Werken wir begangen haben, so viele Nägel und Schwerter haben wir durch seine heiligen Glieder gebohrt; - auch über uns muß Jesus klagen: „Du hast mir Mühe gemacht in deinen Sünden, und hast mir Arbeit gemacht in deinen Missethaten.“ Welch ein Trost für unser bekümmertes Herz ist da sein Seufzer: Vater, vergib ihnen! So hat über uns der ewige Sohn Gottes beim ewigen Vater gefleht, und sein Flehen hat Erhörung erlangt. Die Vergebung ist uns also erworben. Der Hohepriester ist in das Allerheiligste gegangen und hat eine ewige Erlösung

gestiftet. Die Schuldbriefe, sind zerrissen und Gnadenbriefe werden ausgeheilt. Wer nur Vergebung sucht, kann sie finden. Wer selig werden will, kann selig werden. Keine Sünde ist zu groß, und wäre es eine Kaiphas- und Pharisäer-Sünde sogar, wäre es eine Sünde sogar gegen des Menschen Sohn: sie kann vergeben werden, denn Jesus hat für sie geblutet, Jesus hat für sie gebetet. Sündenvergebung war der Zweck seines Lebens, Sündenvergebung der Zweck seines freiwilligen Todes. Glaube denn an die Kraft seiner Fürbitte, glaube an sein versöhnendes Leiden: und siehe, es soll Dir Alles vergeben sein!

Dann aber bedenke auch wohl, was der Herr hinzusetzt: „Wo ihr den Menschen ihre Fehler nicht vergebet, so wird euch euer Vater eure Fehler auch nicht vergeben“ (Matth. 6, 15). Die göttliche Vergebung will und soll sich bewähren durch menschliche Vergebung. Petrus sagt: „Christus hat uns ein Vorbild gelassen, daß ihr sollt nachfolgen seinen Fußtapfen, welcher nicht wieder schalt, da er gescholten ward, nicht dräuete, da er litt.“ Wer Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein. Wenn daher Jesus für seine Mörder betet: „Vater, vergib ihnen!“ so hat er uns damit nicht nur Vergebung erfleht von seinem Vater für unsere Sünden, sondern uns auch ein Vorbild gegeben, daß wir thun sollen, wie er gethan hat. Oder wie? Du wärest im Stande, unter dem Kreuze zu stehen, Christum beten zu hören: „Vater, vergib ihnen!“ und unversöhnlich zu bleiben denen, die Dich beleidigt haben? Wärest im Stande, Dich einen Christen, einen Nachfolger Christi zu nennen, und Deine Worte Lügen zu strafen durch die That? Sprich nicht: „Ja, ich bin aber auch zu empfindlich beleidigt worden und habe keine Veranlassung dazu gegeben.“ Was sind alle Kränkungen, die Du erdulden kannst, gegen die tiefen Beleidigungen, die Christus am Kreuze wirklich erduldet, er, der ohne Sünde und Schuld war; und doch behielt er ein Herz voll Liebe gegen seine Beleidiger! Sprich nicht: „Nun, wenn sie mich um Vergebung bitten und ihr Unrecht gestehen, so will ich nachgeben und mich ihnen wieder nähern.“ Christus wartete nicht, bis seine Feinde anderen Sinnes wurden; er kam ihnen entgegen mit seiner versöhnenden Liebe, er bat für sie, als und während sie ihn noch haßten und verfolgten. Sprich nicht: „Nun, beten will ich auch für sie um Vergebung und von Herzen ihnen vergeben, aber mit Worten und Thaten kann ich's nicht.“ Christus bat für sie nicht im Stillen, sondern laut in ihrer Gegenwart zu Gott um Gnade; er ging ihnen also am Kreuze mit seiner Liebe noch nach, wie er im ganzen Leben sie gesucht hatte; eine Herzensvergebung ohne Wort- und Thatvergebung ist keine Vergebung und Er-

lassung, sondern Behaltung der Schuld und Fortsetzung des Mißverhältnisses. Nein, sage nicht, daß Du ein Christ bist, daß Du jemals unter dem Kreuze Christi gestanden hast, so lange Du mit irgend einem Menschen in dieser Welt in Uneinigkeit lebst und auch nur einen Tag kannst die Sonne über Deinem Zorne untergehen lassen. Verzeihen ist das Göttlichste und Christlichste, was ein Mensch kann, und wer nicht verzeihen kann, der bereitet sich ein Leben voll Unruhe und Gewissenspein, der entsagt dem Gebete feierlich: „Vergib uns unsere Schulden, wie wir vergeben unsern Schuldigern;“ der schließt sich aus vom Mahle der Vergebung, oder feiert es nur zum Fluch und Gericht seiner Seele; der geht einem bangen Tode entgegen; denn wie kann er hoffen, daß Gott ihm seine zehntausend Pfund erlassen soll, da er seinem Mitbruder nicht einmal hundert Groschen erlassen hat; der will nicht mehr zu denen gehören, für die Jesus gebeten: Vater, vergib ihnen! O Herr, vergib uns, so oft wir noch durch unserer Brüder Versehen zu Zorn und Unmuth uns reizen lassen, und das Vergeben unserem Herzen noch schwer wird, und richte, so oft uns das Herz aufwallt und bitter werden will, unseren Blick auf Dich und Deine Fürbitte am Kreuze, damit wir lieben lernen, wie Du geliebet hast.

II.

„Vater vergib ihnen! denn sie wissen nicht, was sie thun,“ betete der Herr. Mit diesem Zusatz begründet er seine Bitte zu Gott als eine erhörliche, und stellt ihre Sünde dar als eine verzeihliche, im Unterschiede von den Sünden, für die keine Vergebung da sei. Neuer Trost, neue Warnung für uns!

In der That, Israel wußte nicht, was es that, indem es den Herrn der Herrlichkeit kreuzigte. Sie erkannten Jesum nicht für das, was er war. Der ihnen der Bekannteste hatte sein sollen, war, wie so oft im Leben, der Unerkannteste von Allen. Sie sahen sich durch ihn in ihren Hoffnungen getäuscht. Einen irdischen Messias hatten sie erwartet, der die Römer aus dem Lande treiben und ein glänzendes Reich von dieser Welt stiften würde: statt dessen sahen sie ihn nicht nur in Armuth und Niedrigkeit im Lande umherziehen und lehren, sondern jetzt sogar sahen sie ihn auch gebunden und gefangen in der Heiden Gewalt, wie einen Gotteslästerer und Verbrecher zum schmachlichsten Tode verurtheilt; und bei all den Mißhandlungen, welche gegen ihn verübt wurden, erblickten sie nichts, was auf eine Mißbilligung des Himmels, auf Gottes Strafe oder Zorn hindeuten konnte; Gott that nichts zu Jesu Rettung, und er selbst auch nicht. In dem Allen glaubten sie

denn die deutlichsten Zeichen zu erkennen, daß er unmöglich der Messias sein könne, für den er sich ausgegeben, daß er sie vielmehr betrogen habe, und daß durch ihn die Lieblingshoffnung des Volks sogar den Heiden zum Spott geworden sei. Deswegen rufen sie ihm höhnisch zu: „Andern hat er geholfen, und kann sich selber nicht helfen. Ist er der König Israels, so steige er nun vom Kreuz, so wollen wir ihm glauben. Er hat Gott vertrauet, der erlöse ihn nun, lüftet's ihm; denn er hat gesagt: ich bin Gottes Sohn“ (Matth. 27, 42, 43. Luc. 23, 35). So sündigten sie also allerdings aus Unwissenheit.

Aber freilich war diese Unwissenheit ihre Schuld. Sie hätten Jesum vollkommen erkennen können; sie wußten ja und mußten es wissen, daß er durchaus unschuldig und heilig war, daß seine Weisheit allezeit ihre List zu Schanden gemacht, daß seine Wunder alle ihre Erwartungen hinter sich gelassen hatten, daß die Weissagungen des alten Testaments von dem Ort und der Zeit seiner Geburt, von seiner Armuth und Sanftmuth, von seinen Leiden, wie ihrer Widerspenstigkeit und Bosheit, bis in die kleinsten Umstände an ihm erfüllt waren, daß Pilatus, der unbefangene Heide, sogar Jesum zu wiederholten Malen für unschuldig und gerecht erklärt hatte. Dennoch verschlossen sie absichtlich ihre Augen und suchten den Eindruck gewaltthätig auszulöschen, den Jesu Hoheit und Großmuth unwillkürlich auf sie gemacht hatte. Sie fürchteten sein geistiges Uebergewicht und den Verlust ihrer irdischen Größe, wenn er länger mit seinen Worten und Werken die Gemüther beherrschte. So belogen sie sich selbst in ihrer Verkehrtheit, und wurden vor lauter vermeintlichem Eifer für Gottes Sache und die Reinheit ihres Glaubens blind gegen die Stimme der ewigen Wahrheit; es traf sie mit Recht der Vorwurf des Herrn: „Wäret ihr blind, so hättet ihr keine Sünde; nun ihr aber sprecht, wir sind sehend, bleibt eure Sünde. Wenn ich nicht kommen wäre, und hätte es ihnen gesagt, so hätten sie keine Sünde; nun aber können sie nichts vorwenden, ihre Sünde zu entschuldigen“ (Joh. 9, 41. 15, 22-24). Ihre Unwissenheit war mithin in jeder Beziehung eine selbstverschuldete.

Dennoch betet Jesus für sie: „Vater, vergib ihnen; denn sie wissen nicht, was sie thun;“ gibt mit diesen Worten ihrem Verfahren die mildeste Deutung; läugnet nicht ihre Schuld, aber mildert und entschuldigt sie durch ihre Unwissenheit, daß sie nicht aus Bosheit, sondern aus Unwissenheit gesündigt hätten. Dasselbe thut Petrus, wenn er bald nach dem Pfingstfeste Israel zur Buße auffordert und sagt: „Nun, lieben Brüder, ich weiß, daß ihr's aus

Unwissenheit gethan habt, wie auch eure Obersten: so thut nun Buße und bekehret euch, daß eure Sünden vertilget werden“ (Ap. Gesch. 3, 17 - 19). Dasselbe thut Paulus, wenn er an die Korinther schreibt: „Wir reden von der heimlichen verborgenen Weisheit Gottes, welche Gott verordnet hat vor der Welt zu unserer Herrlichkeit, welche keiner von den Obersten dieser Welt erkannt hat; denn wo sie die erkannt hätten, hätten sie den Herrn der Herrlichkeit nicht gekreuziget“ (1. Cor. 2,8); und wenn er von seiner eigenen Verfolgung gegen die christliche Gemeinde spricht: „Ich hab’s unwissend gethan im Unglauben“ (1. Tim. 1, 13).

Aber wie? möchte man da einwenden, kann dieser Grund nicht am Ende alle und jede Sünde entschuldigen? geht nicht jede Sünde gewissermaßen aus Unwissenheit hervor? Würde irgend Einer unter uns wohl in der Sünde sein Glück und seine Freude suchen und sich in ihre Netze hineinstürzen, wenn sie uns nicht vorspiegelte, daß bei ihr allein wahres Heil und Lebensgenuß zu finden sei? ist demnach nicht jede Sünde Lüge und Verfinsternung, jeder Sünder ein Kind der Finsterniß, das nicht weiß, wo es hinget? und rechtfertigt nicht unsere Zeit gerade damit alle möglichen Verbrechen, indem sie beim Verbrechen die Zurechnungs-Würdigkeit läugnet und die grausvollste That der Betäubung und Selbstverblendung zuschreibt? heißt das also nicht: alle und jede Sünde entschuldigen? - Nein; so könnte es nur scheinen, wenn Jesus um Vergebung für seine Feinde ohne Weiteres bäte, wenn er nicht stillschweigends in seiner Fürbitte als Bedingung der Vergebung die Bekehrung der Sünder, die Erkenntniß der Schuld in den Herzen seiner Feinde voraussetzte. Aber seine Bitte: „Vater, vergib ihnen; denn sie wissen nicht, was sie thun,“ hat offenbar den Inhalt: „Vergib ihnen ihre Schuld sammt ihrer Unwissenheit, nimm beides von ihren Herzen hinweg, öffne ihnen die Augen, daß sie erkennen, was sie gethan, denn noch erkennen sie es nicht, und dann, wenn ihre Augen geöffnet sind und sie mit Entsetzen ihr eignes Werk anschauen, dann hilf, barmherziger Vater, daß sie nicht zweifeln, daß ihnen das Entsetzliche nicht zu schwer werde.“ Das allem ist der Inhalt dieser ersten Bitte. Von der einen Seite das Bekenntniß, daß sie ihre Sünde noch nicht mit vollem Bewußtsein gegen ihn begangen, also nur eine Sünde gegen des Menschen Sohn, die vergeben werden kann, aber keine Lästerung gegen den heiligen Geist, die nie vergeben werden kann, weder in dieser, noch in jener Welt, begangen haben; von der andern Seite der Wunsch, daß Gott die große und schwere Schuld, welche sie bei ihrer Unwissenheit auf sich genommen, ihnen nicht zurechnen, sondern vielmehr

Mittel und Wege ihnen eröffnen wolle zur Selbsterkenntniß und zum Suchen der Gnade. Wie bedeutende Fortschritte auf der Bahn zur Sünde gegen den heiligen Geist die Feinde des Herrn auch schon gemacht, diese Sünde selbst hatten sie doch noch nicht in vollem Maße begangen; noch konnten sie Buße thun und deshalb Vergebung erlangen.

Fragt Ihr aber weiter: für wen hat denn der Herr nun nicht gebeten, indem er rief: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun,“ so müssen wir antworten: für Judas hatte er damit nicht gebeten. Für Judas konnte er nicht mehr beten, ihn hatte er von der Vergebung ausgeschlossen, von ihm hatte er schon mit dem tiefsten Wehgefühl erklärt: es wäre besser, daß derselbige Mensch nie geboren wäre, und hatte Wehe über ihn gerufen: Wehe dem Menschen, durch welchen des Menschen Sohn verrathen wird! Für Judas hatte er nicht gebeten; denn der wußte, was er that, und war vielfach vor seinem Abwege gewarnt worden.

Fragt Ihr endlich: hat denn Gott dies Gebet seines Sohnes auch erhört? Ist nicht Jerusalem doch zerstört, Israel doch zerstreut worden und das Volk des göttlichen Fluches und Zornes geblieben bis auf diese Stunde? - so ist unsere Antwort: Allerdings ist das geschehen, weil eben Israel nicht die Bedingung erfüllte, unter welcher die Fürbitte des Herrn ihm zu gute kommen konnte, weil ihre geistige Verblendung mit jeder neuen Sünde zunahm, und mit jeder neuen Verblendung ihre Schuld und Strafbarkeit sich vergrößerte und zuletzt in völlige Verhärtung und Verstocktheit überging; die Fürbitte Jesu Christi war das Letzte, was er für sie und an ihnen thun konnte. Und Gottlob, sie war doch auch nicht an Allen vergeblich! Denn was war es anders, als die Kraft dieser Fürbitte, daß der Schächer am Kreuz sich unmittelbar darauf bekehrte, daß der heidnische Hauptmann ausrief: „Wahrlich, dieser Mensch ist ein frommer Mensch und Gottes Sohn gewesen,“ daß das Volk reuemüthig an seine Brust schlug und wieder umkehrte? Was war es anders als die Kraft dieser Fürbitte, daß auf die erste Predigt des Apostels Petrus am Pfingstfeste sich dreitausend bekehrten, und einige Wochen darauf die neue christliche Gemeinde schon zu fünftausend Seelen in Jerusalem anwuchs? Was war es anders, als die Kraft dieser Fürbitte, daß Jerusalems Unglück so Vielen unter dem Volk Israel die Augen öffnete, daß sie sahen, in welchen sie gestochen hatten? Was war es anders, als die Kraft dieser Fürbitte, daß Gott noch vierzig Jahre Geduld mit seinem Volke hatte, ehe er das längst von Christo angedrohte Strafgericht vollzog, und daß er

bis dahin durch den Mund der Apostel und Märtyrer noch Mittel zur Bekehrung unaufhörlich ihnen darbot? Daß die Meisten sich aber nicht bekehrten, war ihre Schuld. Sein Gebet war erhört, weil er nicht bat, daß Gott sie wider ihren Willen bekehren, sondern weil er bat, daß Gott ihnen hinlängliche Mittel zur Bekehrung darreichen möchte, um ihre sich immer mehr verhärtenden Herzen zu gewinnen. O und wie viele Tausende mag im Laufe der Jahrhunderte Jesu erstes Wort am Kreuze: „Vater, vergib ihnen; denn sie wissen nicht, was sie thun,“ getröstet und beruhigt haben beim Gedanken an ihre Sündenschuld! Wie viele Feinde des Herrn mögen durch dies Wort zu Freunden seiner Person und seiner Sache umgewandelt worden sein! Wie Viele mögen einst droben in der Herrlichkeit ihre Begnadigung und Seligkeit dieser Fürbitte ihres Heilandes verdanken und zuschreiben! Ist sie doch nur der zeitliche Anfang seiner in alle Ewigkeit fortgehenden Fürbitte im Himmel für uns; denn der Apostel sagt: „Dieser aber darum, daß er bleibet ewiglich, hat er ein unvergänglich Priesterthum; daher er auch selig machen kann immerdar, die durch ihn zu Gott kommen, und lebet immerdar, und bittet für siez“ und an einer andern Stelle: „Wer will die Auserwählten Gottes verdammen? Christus ist hier, der gestorben ist; ja vielmehr, der auch auferwecket ist, welcher sitzt zur rechten Hand Gottes, und vertritt uns“ (Hebr. 7, 24, 25. Röm. 8, 34).

Gebe nur Gott, daß es im Gerichte des Herzenskündigers bei unsern vielfachen Sünden und Vergehungen allezeit heißen möge: „Vater, vergib ihnen; denn sie wissen nicht, was sie thun,“ und daß nie, und bei keinem Vergehen, das Urtheil über uns gefällt werde: „Du hast gewußt, was du thatest, darum sollst du doppelt Streiche leiden; denn wer des Herrn Willen weiß und thut ihn nicht, der ist doppelter Streiche werth!“ Wunderbarer Herr und Mittler der Menschen, der Du in unendlicher Liebe Deine Arme ausgebreitet hast zu Feind und Freund, um Alle aufzunehmen in die Fülle Deines Lichts und Deiner Gnade: verleihe, daß wir jederzeit wissen, was wir thun sollen, und stärke unsern Willen, daß wir, was wir wissen, auch vollbringen, daß wir Dich über Alles, und unsere Brüder lieben wie uns selbst; nicht mit Worten, noch mit der Zunge, sondern mit der That und mit der Wahrheit. Amen.

2. Predigt.

O Lamm Gottes, unschuldig
für uns am Kreuze geschlachtet,
allzeit erfunden geduldig,
wiewohl Du warest verachtet;
all' Sünd' hast Du getragen,
sonst müßten wir verzagen.
Erbarm' Dich unserer, o Jesu! Amen.

Text: Luc. XXIII. V. 39-43.

Aber der Uebelthäter einer, die da gehenket waren, lästerte ihn und sprach: Bist du Christus, so hilf dir selbst und uns. Da antwortete der andere, strafte ihn und sprach: Und du fürchtest dich auch nicht vor Gott, der du doch in gleicher Verdammniß bist? Und zwar wir sind billig darinnen, denn wir empfangen, was unsere Thaten werth sind; dieser aber hat nichts Ungeschicktes gehandelt. Und sprach zu Jesu: Herr, gedenke an mich, wenn du in dein Reich kommst. Und Jesus sprach zu ihm: Wahrlich, ich sage dir, heute wirst du mit mir im Paradiese sein.

Welch ein Gespräch, das wir so eben vernommen haben! Es ist ein Gespräch auf dem Hochgerichte. Drei Gekreuzigte, drei Sterbende sprechen da miteinander. Ihre Worte sind nur kurz; denn Sterbende pflegen nur kurz zu reden. Jeder redet sogar nur einmal, doch liegt in seinem Worte seine ganze Seele ausgeprägt. Was dort gesprochen wird, macht den Inhalt der wichtigsten Gespräche der Menschen auf Erden aus, und was dort geschieht und sich offenbart, ist nichts anderes, als die Weltgeschichte im Kleinen. Die ganze Menschheit in ihrer Stellung zum Herrn ist in den beiden Schächern am Kreuze dargestellt; der zur Linken vergegenwärtigt uns die Menge der Ungläubigen, der zur Rechten ist das Bild der Gläubigen, und in der Mitte hängt der Herr, der Richter über beide, über Gläubige und Ungläubige; sein Kreuz wird zum Thron, die Schädelstätte zum Weltgericht. Jesus spricht feierlich und majestätisch sein zweites Wort am Kreuze: „Wahrlich, ich sage dir, heute wirst du mit mir im Paradiese sein.“ Wir versenken uns in alle seine Tiefen und Herrlichkeiten, und betrachten zuerst die herrliche Veranlassung, bei der er es sprach, und dann seine noch herrlichere Bedeutung.

Unermeßlich reich, wahrhaft unerschöpflich ist unser Text. Gedanken drängen sich an Gedanken. Von Entwicklungen und Ausführungen kann in ei-

ner kurzen Stunde nicht die Rede sein, nur von Andeutungen und flüchtigen Bemerkungen. Höret denn mit ganzer Seele; höret nicht bloss den Herrn reden mit dem Schächer, höret ihn reden mit euch. Ja, Herr, rede; Deine Knechte hören. Amen.

1.

„Vater, vergib ihnen; denn sie wissen nicht, was sie thun.“ So lautete das erste Wort, welches der sterbende Gottessohn am Kreuze sprach. Man hätte denken sollen, ein solches Wort aus solchem Munde, an solcher Statte, über solche Zuhörer gesprochen, würde ungeheure Wirkungen hervorgebracht und wie ein elektrischer Schlag alle Gemüther getroffen und zur Besinnung gerufen haben; keineswegs! Es heißt: „Und das Volk stand und sahe zu. Und die Obersten sammt ihnen spotteten sein und sprachen: Er hat Andern geholfen, er helfe sich selber, ist er Christ, der Auserwählte Gottes.“ Ach, in ihrem Unglauben ahnten sie nicht, daß wahre Liebe immer sich selbst vergißt, um Andern zu helfen! Es verspotteten ihn auch die Kriegsknechte, traten zu ihm und brachten ihm Essig und sprachen: „Bist du der Juden König, so hilf dir selber.“ Die Kriegsknechte waren rohe Menschen, die gefühllos und gedankenlos nachahmten, was ihre gewissenlosen Obern ihnen vorge-macht hatten. So stimmten sie auch hier in die Verhöhnung ein, indem sie Christo, den die Ueberschrift über dem Kreuze in drei Sprachen für einen König der Juden erklärte, sauren Essig darboten statt königlichen Tafelweins. „Auch der Uebelthäter einer, die da gehenket waren, lästerte ihn und sprach: bist du Christus, so hilf dir selbst und uns.“ Alles vereinigte sich in der Verspottung des Herrn. Denn je entschiedener das Recht sich geltend macht, desto verwegener ist allezeit der Widerspruch des Unrechts. Je heller die Wahrheit leuchtet, desto geschäftiger treibt die Lüge ihr Unwesen, den hellen Schein wieder zu verdunkeln. Sogar der Eine der Mitgekreuzigten lästert den Herrn! So viel Ursache er auch hat, an sich selbst, an seine eigne Qual und an sein nahes Ende zu denken - ach, die wenigen Stunden, welche seinem Leben noch zugemessen waren, waren ja nur zu bald abgelaufen, dann sollten Keulenschläge seine Glieder zerschmettern, und Boten der Finsterniß, wenn er sich nicht bekehrt, ihn in den Abgrund abführen -: seine Rohheit ist zu groß, er kann's nicht lassen, selbst unter den furchtbaren Schmerzen der Kreuzespein in die Lästerungen und Witzeleien des Volkes, welche herauftönen, mit einzustimmen und ein Scherflein zur allgemeinen Verhöhnung des Herrn bei zutragen. Von Selbsthelfen hatte er da unten re-

den gehört, von Selbsthelfen ist seine Seele voll: o wie gern hätte er sich selbst geholfen, wenn er nur gekonnt hätte! wie gern sich selbst erlöst von der Todesstrafe, an die er allein dachte! So meinte er, der in der Mitte könnte auch keinen größeren Wunsch haben, als sich selbst zu helfen; darum sprach er: „Bist du Christus, so hilf dir selbst und uns.“ - Doch wundern wir uns über ihn nicht zu sehr: seine Sprache ist die Sprache aller Ungläubigen aller Jahrhunderte. In ihm ist die ganze Menge der Ungläubigen dargestellt. Jeder Unglaube ist in seinem innersten Wesen nichts als Verspottung des Herrn, oder laßt uns richtiger sagen, will in seinem innersten Wesen nichts sein als Verspottung des Herrn, und ist zuletzt nur Verspottung seiner selbst. Laßt sie immerhin spotten, die Ungläubigen: sie können doch ihres Spottes nicht froh werden, so wenig wie der Schächer zur Linken.

Wir wenden uns zu dem Andern hin, der zur Rechten des Kreuzes hing, und nach der kirchlichen Ueberlieferung Dismas geheißten haben soll. Auch er hatte aus Liebe zu seinem Volk Israel und ans Haß gegen die Römer an einem Aufruhr Theil genommen, und war in demselben ein Räuber und Mörder geworden. Bisher, so lange er im Gefängniß gewesen, hatte er nur an sich selbst gedacht, an seine That, seine Strafe, sein Urtheil; vielleicht auch war sein Gewissen schon erwacht, und er war zur Einsicht gelangt, daß er durch Empörung gegen die Obrigkeit der göttlichen Ordnung sich widersetzt habe, und daß es ein höchst elendes Reich gewesen, für welches er gestritten, Jetzt aber wird das Todesurtheil über ihn ausgesprochen, und an der Richtstätte angelangt, erblickt er, wohl zum ersten Male, Jesum, den Mann, von dem er so Vieles gehört hatte; er sieht ihn, sieht seine leidende und doch eine himmlische Herrlichkeit verratende Gestalt, gewahrt in ihm eine Hoheit, wie sie ihm noch nie begegnet, erfährt, wie Alles, in Wuth gegen ihn entstammt, Hohn auf Hohn häuft, und Jesus, sanft duldend wie ein Lamm, ruhig zu Allem schweigt und keiner Bitterkeit fähig ist. Da zuckt in seiner Seele der Gedanke: sollte er nicht am Ende doch der Messias sein? kann ein bloßer Mensch so ergebungsvoll, so geduldig bleiben bei Spott und Hohn? Nun hört er, wie Jesus für seine Feinde bittet: „Vater, vergib ihnen; denn sie wissen nicht, was sie thun;“ da bricht dies Wort mit göttlich wunderbarer Kraft sein Herz; so Etwas ist ihm noch nie vorgekommen, so Etwas fühlt er sich zu leisten unfähig. Was sein ganzes Leben in ihm nicht zuwege gebracht, das wirkt die Todesstunde, das wirkt in der Todesstunde der, der durch seine Führung ihn in die Nähe des sterbenden Heilandes gebracht hat. Jetzt beginnt der andere Schächer zu lästern: „Bist du Christus,

so hilf dir selbst und uns,“ und Jesus schweigt wieder. Er kann nicht still dazu schweigen; es ist unmöglich; seine Seele ist zu übermannt von Allem, was er hier erfährt und erlebt; keine Stunde seines ganzen Daseins ist ihm so wichtig, so entscheidend gewesen. Da antwortete ihm der Andere, heißt es im Texte, strafte ihn und sprach: „Und du fürchtest dich auch nicht vor Gott, der du doch in gleicher Verdammniß bist? Daß diese hier unten im Uebermuthe lästern und höhnen, ist erklärbar, weil sie frei noch ihre Glieder rühren können; aber wie kannst du, Elender, in ihren Spott mit einstimmen, der du dem Tode und dem göttlichen Gerichte schon so nahe bist? fürchtest du dich denn gar nicht vor Gott, dessen Strafe dich schon erreicht hat? Willst du, mit dem Tode ringend, noch deine Sünden häufen? Ist denn jeder Funke von Gottesfurcht und Religion in dir erstorben? Ist denn selbst die Marter des bittern Kreuzes an dir vergeblich?“ Welche Liebe spricht aus diesem Verbrecher, Andächtige, die den Mitgenossen ihrer Sünde und Strafe gern noch retten und bessern und vor neuen Versündigungen bewahren möchte! Getheilt hat er mit ihm sein unseliges Leben: theilen möchte er gern mit ihm seinen seligen Tod. - „Und zwar wir sind billig, darinnen,“ fährt er fort, „denn wir empfangen was unsere Thaten werth sind.“ Welche Selbsterkenntniß! Er erkennt Beides, die Größe der Verschuldung und die Gerechtigkeit der Strafe. Kein Wort der Entschuldigung oder der Rechtfertigung kommt über seine Lippen; keine Klage, als ob seine Strafe zu hart wäre; er ehrt Gottes Gerechtigkeit; er nimmt aus Gottes Richterhand die wohlverdiente Strafe an; mit Geduld erträgt er, was ihm zu Theil geworden, und verdammt allein sich selbst und seine Sünde. Wir sind billig darinnen, spricht er, denn wir empfangen, was unsere Thaten werth sind; - dieser aber hat nichts Ungeschicktes gehandelt. Welches Bekenntniß über Christum! Welches entschiedene freimüthige Zeugniß! Aus einem Mörder ist er ein Prediger der Gerechtigkeit Christi geworden, der lauter Jesu Unschuld predigt, als Pilatus durch sein feierliches Händewaschen, als Judas durch sein reuevolles Geständniß. Dieser hat nichts Ungeschicktes gehandelt, sagt er. Was heißt das anders als: die Verurteilung Jesu zum Tode ist ein Verbrechen, der ganze hohe Rath ist ungerecht, der Ausspruch des Hohenpriesters Kaiphas ist gottlos, die Bestätigung des Pilatus empörend, ganz Jerusalem ist mit Blutschuld beladen? Und - wunderbares Gericht Gottes auf Golgatha! Während keine einzige Stimme sich jetzt für Christum erhebt, die Jünger ihn verlassen haben, die heiligen Frauen unter dem Kreuze still weinen, das aufgeregte Volk nur lärmt und spottet, die Welt sich von Jesu lossagt:

bekannt ein Mörder laut Jesu Unschuld! - Ja, wunderbares Gericht Gottes! während die Hohenpriester es als eine recht tiefe Schmach und einen ganz besondern Schimpf herausgesucht haben, daß Jesus zwischen zwei Mördern sterben soll: muß gerade zu ihrer tiefsten Schmach, zu ihrem ganz besondern Schimpf, einer dieser Hingerichteten die Unschuld des Herrn und die Bosheit und Ungerechtigkeit der Hohenpriester vor aller Welt verkündigen: „Dieser aber hat nichts Ungeschicktes gehandelt!“ Wahrlich, das heißt die mitgefallnen Brüder lieben; das heißt sich selbst erkennen und verdammen; das heißt den Herrn verherrlichen und preisen.

Geliebte, wenn hier die Geschichte abbräche, wenn wir kein Wort weiter wüßten von diesem Räuber und Mörder: wir würden mit Mitleid und Bewunderung bei ihm verweilen, wir würden bekennen müssen: dieser Räuber und Mörder ist besser als seine Richter, ist besser als Millionen unserer gebildeten und hochgestellten Zeitgenossen, ist besser als viele Weise, Fürsten, Helden, Fromme; er ist in diesem Augenblicke besser, als wir selbst sind. Denn er hat die tiefste Weisheit kennen gelernt, sintemal er nichts anders weiß, als Christum den Gekreuzigten, und daß Christum lieb haben besser ist, denn alles Wissen; er hat die größte Heldenthat gethan, sich selbst erkannt und überwunden; er hat das herrlichste Reich erobert, sintemal er hat dem Himmelreich Gewalt angethan; er hat den Gipfel aller Frömmigkeit und Gottesfurcht erstiegen, sintemal er ist ein gläubiger Christ geworden. Doch Gottlob! der Faden der Geschichte bricht noch nicht ab; er öffnet uns vielmehr noch tiefere und glänzendere Blicke in das Herz dieses Verurtheilten.

Den Herrn erkennen und - auf ihn hoffen, ihn anrufen, ist immer Eins in den Herzen der Gläubigen. Der Schwächer betet daher zu Christo: „Herr, gedenke an mich, wenn Du in Dein Reich kommest.“ Der Unglaube spottet, der Glaube betet: damit ist der große, schroffe Gegensatz kurz und schneidend bezeichnet. Und was betet er? „Herr!“ so nennt er Christum. Dem äußern Anschein nach war von einer Herrschaft Jesu Christi nichts zu sehen und zu hören; er hing ja jetzt in seiner allertiefsten Erniedrigung und äußersten Hülfslosigkeit am Kreuze; im Gegentheil, das Königreich Jesu Christi war zum Spott geworden durch die Ueberschrift und durch die Krone von Dornen auf seinem Haupte und durch den Thron des Kreuzes, an dem er hing. Dennoch nennt er ihn Herr und spricht von seinem Königreich. Kein Anderer ging ihm mit diesem Bekenntniß voran, Keiner stimmte

ihm einmal bei; im Gegentheil, Alle verachten und lästern den Herrn, die Hochgestellten, die Aufgeklärten, die Gebildeten im Volke, die Machthaber lästern ihn; und so abscheulich die Lästerungen klingen, sie scheinen durch die Lage der Sache gerechtfertigt zu werden. Dennoch läßt er sich nicht irre machen, überwindet alle Schwierigkeiten und bekennt den Herrn, sieht die göttliche Ehre in der menschlichen Schmach, das Licht in der Finsternis, die Gesundheit in den Wunden, das Heil in dem Fluch, den Reichthum in der Armuth, den Himmel in der Hölle. Am Marterholz hat er mehr gelernt, als alle Schriftgelehrten und Hohenpriester in der Schrift gelernt hatten; in einer Stunde ist er weiter gekommen, als Judas in dem unmittelbaren dreijährigen Umgange mit dem Herrn. Judas war aus einem Apostel ein Mörder geworden, der Schächer ward aus einem Mörder ein Apostel. Welch ein Glaube! Wahrlich, das war ein Abrahamsglaube, der sich an den hielt, den er nicht sah, als sähe er ihn; das war ein Glaube, von dem auch galt, was Jesus zu Petro sprach: „Selig bist du, Simon, Jonas Sohn, daß du das geglaubt hast; denn das hat dir nicht Fleisch und Blut geoffenbart, sondern mein Vater im Himmel.“ So groß war selbst der Glaube des Hauptmanns zu Kaper-naum und des kananäischen Weibes nicht gewesen, den Jesus doch als einen großen Glauben gerühmt hatte; denn jene sahen den Herrn in seiner Wundermacht und Herrlichkeit, als sie an ihn glauben lernten, er aber sah ihn in seiner Niedrigkeit und tiefsten Schmach. -

Und nun: welche Demuth bei diesem Glauben! „Herr, gedenke an mich, fleht er, wenn Du in Dein Reich kommest.“ Im Gefühl seiner Unwürdigkeit wagt er nicht die Bitte um Aufnahme in Jesu Reich, noch um gänzliche Erlassung der Strafe, noch um die ewige Seligkeit; sondern fleht nur um Bgna-digung, ja nur um ein gnädiges Andenken, daß der Herr den letzten seiner Knechte nicht vergessen, daß er seiner Sünden nicht gedenken, wohl aber seiner Reue gedenken möge, da er ja das Verderben der Seelen nicht wolle, sondern daß sie sich bekehren und leben; dieser Gedanke voll Huld und Erbarmen solle dann der Lichtstrahl fein, der noch in den äußersten Finsternissen ihn erreiche und tröste.

Wir können es nicht läugnen, eine unendliche Fülle von Gnadenwirkungen vereinigt sich im Augenblick des Sterbens in der Seele dieses Schächers. Er betet den Herrn an, er fürchtet Gott, er bereut seine Sünde, er sucht den Verstockten zu retten, er bekennt den Herrn, er fleht um Vergebung, er glaubt, er hofft, er liebt; er ist ein neuer Mensch geworden, sein Glaube ist ein le-

bendiger Glaube, und sein Herz eine neue Creatur. Die ganze Gemeinde der Gläubigen ist in diesem Schächer dargestellt. Höheres können wir nicht besitzen und weiter können wir es nicht bringen in dem längsten Leben, als er es in einigen Stunden gebracht hat. Zur elften Stunde berufen, beschämte er die zur dritten, sechsten und neunten Stunde Berufenen, und bekräftigte das Wort des Herrn: „Die Ersten werden die Letzten, und die Letzten werden die Ersten sein.“ Verleihe uns denn Allen der barmherzige Gott - denn im geistigen, das heißt, wahren Sinne des Worts sind wir alle Räuber, die Gott, seinem Namen, seinem Tage vielfach die Ehre geraubt und uns selbst gesucht und verherrlicht haben, und Mörder, die durch Zorn, Haß, Rache, Neid, Aergerniß Andere getödtet haben - daß wir dermaleinst auch sterben in der Herzensverfassung, in welcher er aus der Welt ging; daß in den letzten Stunden, wenn die Augen brechen und die Pulse stocken, Christus, unser Heiland und Fürsprecher, unser alleiniger Trost und unsere alleinige Zuflucht sei, und wir zu ihm flehen können: „Herr, gedenke an mich; gedenke meiner, mein Gott, im Besten!“ Verleihe, Gott, daß wir, da wir die Zeit unsers Todes nicht wissen, allezeit in dieser Herzensverfassung leben, daß Bitte und Erhörung bei uns die Bitte und Erhörung des Schächers sei!

II.

Welche Erquickung und Freude, Geliebte, mußte unter den furchtbaren Schmerzen des Kreuzes dieser bußfertige und gläubige Schächer dem Herrn sein! Kein stärkender Engel vom Himmel hätte ihm willkommener sein können, als das kurze, Alles enthaltende und unerwartete Wort eines an seiner Seite gekreuzigten Verbrechers: „Herr, gedenke an mich, wenn Du in Dein Reich kommest.“ Groß war das Gebet, groß war die Erhörung. Als man die falschen Zeugen gegen Christum aufstellte, schwieg er. Als Herodes neugierig Wunder von ihm verlangte, schwieg er. Als Pilatus spöttisch ihn fragte: was ist Wahrheit? schwieg er. Als die Kriegsknechte ihn verhöhnten, schwieg er. Aber mit diesem Uebelthäter spricht er; ihm blieb er keine Antwort schuldig. Kaum hat derselbe ausgeredet, so antwortet Jesus: „Wahrlich, ich sage dir, heute wirst du mit mir im Paradiese sein.“ Eher, als er es meinte, erlöste ihn der Herr, und mehr, als er bat, gewährte er ihm.

„Wahrlich, ich sage dir,“ hebt sein großes Gotteswort an. Nicht mit einem ungewissen Vielleicht, nicht mit einer halben Hoffnung tröstet er ihn: zuversichtlich betheuert er ihm die himmlische Seligkeit. Ich sage dir; ich, der ich das Haupt der Gemeinde bin, dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel

und auf Erden, sage dir, du reuiges, du gläubiges Herz, der du zu mir betest, wenn gleich die menschliche Gesellschaft mich ausgestoßen hat, und du an mir jetzt nichts siehst als Schmach und Erniedrigung; heute sollst du mit mir im Paradiese sein, heute noch soll dein Gebet mehr als erhört werden. Ich versichere dich nicht nur meines Andenkens dann, wann ich in meinem Reiche und seiner Herrlichkeit kommen werde: heute schon sollst du mein Andenken an dich erfahren, und nicht nur mit mir den Tod, sondern auch das Leben theilen, nicht nur mit mir in die tiefste Schmach der Erde, sondern auch in die höchste Herrlichkeit des Himmels eingehen. Mehr als Begnadigung verkündige ich dir: Seligkeit, Paradiesesfreuden, Theilnahme an meiner Verherrlichung. Von heute an bist du Bürger meines Reiches; heute noch werde ich dir als König in Israel im Reiche der Abgeschiedenen, im Reiche der Erlösten erscheinen. Wahrlich, ich sage dir, heute wirst du mit mir im Paradiese sein!

Doch was meinte der Herr unter dem Paradiese, in welches er eingehen wollte? Meinte er damit schon den Himmel und die Seligkeit der Vollendeten im Himmel in der Glorie des Vaters? Nein, dahin ging er in der verherrlichten Menschennatur erst ein am Tage seiner Himmelfahrt. Als er am Kreuze ausrief: „Es ist vollbracht; Vater, in Deine Hände befehle ich meinen Geist!“ als er sein Haupt neigte und verschied: da trennte sich bei ihm, wie bei jedem Sterblichen, Leib und Seele von einander. Der Leib ward begraben in Josephs von Arimathia Begräbniß; die Seele aber begab sich nach dem Aufenthaltsort der Verstorbenen des alten Testaments; nicht nur derer, die etwa nicht glaubten (1. Petri 3, 19), sondern auch derer, die im Glauben an ihn vollendet hatten, und predigte ihnen daselbst die nun auch für sie geschehene Welterlösung; er erschien den Abgeschiedenen als ein Abgeschiedener; ihnen gleich, doch in göttlich menschlicher Hoheit und Herrlichkeit. Diesen Ort nennt der Herr sonst den Schoß Abrahams (Luc. 16), im Texte das Paradies, und er nennt ihn mit diesem herrlichen Namen darum, weil daselbst alle Gerechten und Frommen des alten Testaments seit Jahrhunderten und Jahrtausenden harrten auf die Erfüllung ihrer Hoffnung, in der sie gelebt hatten, in der sie gestorben waren, und ihr stilles Geistesleben voll Frieden und Vorgenuß himmlischer Seligkeit führten; er nennt ihn insbesondere so darum, weil Er jetzt dort einkehrte und mit ihm die ewige Erlösung, mit ihm die volle himmlische Seligkeit. Durch Christi Erscheinen ward jener Aufenthaltsort der gläubig Verstorbenen wahrhaft in einen Aufenthalt der Seligen, in ein Paradies verwandelt; denn sie sahen ihn nun nicht

mehr, wie bisher, in seiner Gottheit, sie sahen ihn auch als Gottmenschen, als Sieger und Ueberwinder, der von dem entscheidenden Kampfplatze kam, auf dem er ihnen und allen Menschen ewige Erlösung erstritten. Waren sie bisher in Hoffnung selig gewesen: sie wurden es nun in der Wirklichkeit. - Dorthin also, wohin im Augenblicke seines Sterbens der Erlöser sich begab, nahm er den begnadigten Schächer mit, die Erstlingsfrucht seiner Schmerzen und den ersten Zeugen seines vollendeten Erlösungswerks. Und auch in der Beziehung ward an diesem begnadigten Sünder das Wort wahr: „Die Letzten werden die Ersten sein.“ Früher als alle Apostel ward er im höchsten Grade der Gnade des Herrn theilhaftig; hier auf Erden schon ergriff er im Glauben das Erlösungswerk in dem Augenblick, wo es vollbracht ward; dort im Himmel war er unter den Ersten, denen die Pforte des Lebens sich öffnete und die schauend in die unvergänglichen Wonnen des Paradieses eingingen und die Erfüllung des hohenpriesterlichen Gebets erlebten: „Vater, ich will, daß, wo ich bin, auch die bei mir seien, die Du mir gegeben hast, daß sie meine Herrlichkeit sehen.“

„Wahrlich, ich sage dir, heute wirst du mit mir im Paradiese sein!“ Es gibt Worte des Herrn Jesu, vor denen man gleich auf die Kniee stürzen und anbeten möchte: ein solches Wort ist auch dieses. In ihm verklärt sich die Erlösungsgnade des Herrn in ihrem ganzen Umfange und in ihrer unendlichen Bedeutung. Wie er während seines Lebens manchem Bekümmerten zugerufen: „Sei getrost, mein Sohn, dir sind deine Sünden vergeben!“ so hört er auch nicht auf, so lange sein Mund sich zu öffnen vermag, denen die Seligkeit zu geben, die sie suchen. Der sinkenden Sonne gleich, die noch kurz vor ihrem Untergange und während ihres Untergangs ihre segnenden Lichtstrahlen über die Welt ausgießt: tröstet, heilt, erquickt, beseligt der Herr seine Umgebung, bis er das Haupt neigt und verscheidet. Ja, ja; Er ist der rechte, der alleinige Heiland und Helfer aller armen Sünder, aller bußfertigen und bekümmerten Gemüther. Wen die ganze Welt verstößt: bei Christo findet er Aufnahme, sobald er sie verlangt. Auch der größte Sünder kann noch selig werden, und nie haben wir an eines Menschen Seligkeit, auch an unserer eigenen nie zu verzweifeln, so lange ihnen und uns an derselben nur noch etwas gelegen ist. Keine Sünde ist zu groß, sie kann vergeben werden, und keine Sünde ist zu klein, sie muß vergeben werden. Wo die Sünde blutroth ist, da soll sie doch schneeweiß werden, und wo sie ist wie Rosinfarbe, da soll sie doch wie Wolle werden, spricht der Herr. Mehr, überschwänglich mehr thut Er immer, als wir bitten und verstehen können, und es ist je ge-

wißlich wahr und ein theuer werthes Wort, daß Christus Jesus gekommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen; es ist je gewißlich wahr: „So halten wir es nun, daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werk, allein durch den Glauben“ (1. Tim. 1, 15. Röm. 3, 28). Auch, ob wir früh oder spät berufen werden in seinen Weinberg, macht keinen Unterschied: er will den Letzten geben nach seiner Güte denselben Gnadenlohn, welchen er den Ersten versprochen hat. Freilich, wer seine Gnade mißbrauchen, sie auf Muthwillen ziehen, auf Gnade lossündigen, seine Bekehrung verschieben will bis in die letzten Stunden seines Lebens: der würde seine unsterbliche Seele und sein ewiges Heil auf ein morsches Brett setzen, es ist sich selbst überlassen, es treibt auf wilder See, und statt einzulaufen in den Hafen des Friedens, möchte es verschlungen werden in den Abgrund. Jesus hat's gesagt: „Wahrlich, ich sage dir, heute wirst du mit mir im Paradiese sein.“ Was mochte der Schächer empfinden bei diesen Worten, Geliebte? Jetzt den Mördertod, und heute noch den himmlischen Lohn des Glaubens! Jetzt die grausam höhrende Menge umher, und heute noch der Empfang der Seligen! Jetzt verstoßen von der Welt nach Verdienst, und heute noch aufgenommen aus Gnaden in die Herrlichkeit des Himmels! Jetzt sterbend am Kreuze mit Christo, und heute noch selig mit ihm im Paradiese! O konnte das Kreuz ihm noch bitter und der Tod ihm noch schwer und das Gericht noch furchtbar sein, dem er entgegenging? mußte nicht unter der Pein und den Schmerzen des langsam hinschwindenden Lebens seine Seele voll Friedens sein und voll Gewißheit der göttlichen Erbarmung? mußte nicht, als um die sechste Stunde die Sonne ihren Schein verlor und die leblose Natur mit dem Sohne Gottes trauerte, als der Boden wankte und bebte, auf dem Jerusalem und Golgatha stand, als seine Sinne sich verwirrten und die Gegenstände vor seinen Augen in einander schwammen, und er auch den Herrn nicht mehr neben sich am Kreuze sehen konnte, Jesu Triumph- und Siegeswort wie Himmelsruf in seine Ohren klingen: „Es ist vollbracht!“ mußte er nicht, als die Schmerzen sich verdoppelten und ein Todesstoß nach dem andern kam, als endlich die Kriegsknechte zum letzten, ungeheuern Schmerze mit Keulen seine Beine zerschlugen, unter den Schmerzen der Erde die Wonne der Gewißheit fühlen, bald, bald mit Jesu im Paradiese zu sein? Herr, Du kannst Wunder der Erbarmung thun; in der dunkelsten Nacht noch bist Du unser Licht, mitten im Tode noch bringst Du ewiges Leben!

Aber der Andere, wie wird der gestorben sein? in seinem Zustande ohne Reue, ohne Furcht vor Gott, ohne Glauben an Christum, ohne Verlangen

nach dem Himmel? Jesus schweigt gegen ihn. Er straft ihn nicht, er spricht nichts mit ihm, er schweigt. Ach, dies Schweigen ist seine Verdammung. Da hängt er, der Unglückliche; immer näher kommt der Tod; immer furchtbarer wird seine Angst; er ahnt nichts von der Seligkeit seines Mitgekreuzigten, nichts von der Gnade des Heilandes; da kommen die Kriegsknechte und zerbrechen ihm die Beine, und er fährt wie er stirbt, fährt hin in's Gericht, wo ein ewiges Verstummen ihm auferlegt wird, ein ewiges Verstummen von Gnade, von Seligkeit, von Frieden! Wie? Zuhörer, ist das Wort nicht erfüllt: „Es werden zwei auf dem Felde sein, Einer wird angenommen, der Andere wird verlassen werden. Zwei werden mahlen auf der Mühle, Einer wird angenommen, der Andere wird verlassen werden?“ (Math. 24, 40, 41).

Auf Golgatha ist's wieder still geworden. Die drei Gekreuzigten haben ausgeredet. Aber gehört hat die Welt das große Wort: „Wahrlich, ich sage dir, heute wirst du mit mir im Paradiese sein.“ Wir haben's auch gehört, und haben's gehört, um es nie wieder zu vergessen. Lernen sollen wir vom Schächer, wie man begnadigt, wie man selig wird. Herr Jesu Christe, Du König des Himmels, Du Herr des Paradieses, laß es uns lernen. Einem Mörder hast Du Gnade gegeben, weil er seine Sünde bereut, weil er an Dich geglaubt und in Buße und Glauben zu Dir gebetet hat: lehre auch uns bereuen, wie er, glauben, wie er, beten, wie er, damit wir auch nehmen, wie er, aus Deiner Fülle Gnade um Gnade, und heute schon den Himmel in unserer Brust tragen, und wenn unsere letzte Stunde kommt und alle Bande zerreißen, die uns an diese Welt und an die Menschen fesseln, wenn das Gefühl unserer Unwürdigkeit uns noch einmal tief niederbeugt, und die letzte, schwerste Probe unserem Glauben auferlegt wird, hilf uns dann beten: „Herr, gedenke an mich“ rufe uns dann zu: „Wahrlich, ich sage dir, heute wirst du mit mir im Paradiese sein.“ Amen.

3. Predigt.

Christe, Du Lamm Gottes, der Du trägst die Sünde der Welt, erbarme Dich unser, erbarme Dich unser und gib uns Deinen Frieden! Amen.

Text: Joh. XIX. V. 25-27.

Es standen aber bei dem Kreuz Jesu seine Mutter, und seiner Mutter Schwester, Maria, Cleophas Weib, und Maria Magdalena. Da nun Jesus seine Mutter sahe, und den Jünger dabei stehen, den er lieb hatte, spricht er zu seiner Mutter: Weib, siehe, das ist dein Sohn. Darnach spricht er zu dem Jünger: Siehe, das ist deine Mutter. Und von der Stunde an nahm sie der Jünger zu sich.

Unter allem, was von Menschen gesprochen wird, scheint uns nichts so wichtig zu sein, als die letzten Worte der Sterbenden. Wenn die Unrigen durch den Tod von uns scheiden, und sie haben still und plötzlich ihre Augen geschlossen, und nichts weiter von dem ernstesten Schritte geredet, den sie vor sich hätten, oder wir sind nicht gegenwärtig gewesen, ihre letzte Segnungen zu empfangen: so ist uns immer, als wenn uns etwas fehle. Haben sie aber noch Dies und Jenes gesagt, indem ihre Lippen schon erbleichten: so meinen wir in diesen Worten einen köstlichen Schatz zu besitzen. Oft rufen wir uns dieselben wieder ins Gedächtnis zurück, und was auch sonst von ihrem Wesen und Sein der Vergessenheit anheimfällt: diese ihre letzten Aeüßerungen, die sie an den Grenzsteinen ihres Lebens gethan haben, bleiben uns unvergeßlich. - Wie viel wichtiger müssen uns nun erst die letzten Worte des sterbenden Erlösers sein! Sie sind es auch, und waren es der Christenheit in allen Jahrhunderten, und werden es bleiben bis an das Ende der Tage. Das erste Wort, welches Jesus sprach, war gen Himmel gerichtet, eine Bitte um Vergebung für seine Mörder. „Vater, vergib ihnen; denn sie wissen nicht, was sie thun.“ Dann wendete er sich zu einem der Mitgekrenzigten, der zu seiner Rechten hing, und öffnete ihm die Seligkeiten des Paradieses: „Wahrlich, ich sage dir, heute wirst du mit mir im Paradiese sein.“ Nun fällt sein Blick herunter auf die ihn umgebende Menge. Da sieht er seine Mutter und neben ihr Johannes unter dem Kreuze stehen, und spricht nun sein drittes Wort: 1) zur Mutter: „Weib, siehe, das ist dein Sohn.“ 2) zu Johannes: „Siehe, das ist deine Mutter.“

l.

Nicht bloss blutdürstige Feinde und rohe Kriegsknechte standen unter dem Kreuze Jesu Christi auf Golgatha: auch ein schönerer Kreis hatte sich um den Sterbenden gebildet, eine Mutter und ihre Schwester, eine erweckte Sünderin und ein Vertrauter seines Herzens. Große Dinge hatte Maria an ihrem Sohne erlebt, und eine Vergangenheit durch ihn gehabt, wie nie eine sterbliche und sündhafte Mutter auf Erden gehabt hat. Von dem Augenblicke an, wo wunderbar ihr der Engel erschien und der staunenden Jungfrau die Geburt des Weltheilandes verkündigte, bis zu den Augenblicken, welche jetzt schwer und düster für sie angebrochen waren: wie viel Einziges und Unvergleichliches lag hinter ihr! Die merkwürdige Geburt in Bethlehem, der Lobgesang der himmlischen Heerschaaren, die Freude der Hirten, die Segnungen des alten Simeon im Tempel, die Anbetung der Weisen aus dem Morgenlande; dann seine liebliche Jugend, in der sie nur Freude an ihm erlebt; seine unvergeßliche Antwort im zwölften Jahre; endlich sein öffentliches Auftreten, sein erstes überraschendes Wunder zu Cana in Galiläa, dann seine gewaltigen Predigten, seine großartigen, unerhörten Wunder, seine merkwürdigen Schicksale, zuletzt der unerwartete Ausgang seines Daseins: welche Fülle von Erlebnissen in den wenigen dreiunddreißig Jahren! In der That, Maria war eine hochbeglückte Mutter gewesen, und wir verstehen die Worte der Elisabeth: „Gebenedeiet bist du unter den Weibern, und gebenedeiet ist die Frucht deines Leibes;“ wir verstehen den Ausruf jenes israelitischen Weibes nach einer großen Wunderthat des Herrn: „Selig ist der Leib, der dich getragen hat, und die Brüste, die du gesogen hast.“ (Luc. 1, 42. 11, 27.) -

Jetzt war Alles anders geworden. Der die Geister fesselte, weil er redete, wie nie ein Mensch geredet, war gebunden und gefangen; der Freude und Segen verbreitete, wohin seine heiligen Füße traten, war ein Opfer der schmachlichsten Leiden und Schmerzen geworden; der der Fürst des Lebens gewesen, war zum Tode am Kreuze verurtheilt; und der sich Israel anbot als seinen wahrhaftigen Heiland und alleinigen Helfer, war von Israel verworfen und als Betrüger und Gotteslästerer gebrandmarkt worden. Für alle Liebe hatte er nichts als Undank, für alle Wohlthaten nichts als Spott und Hohn geerntet. Das Hosanna, das noch vor wenigen Tagen auf allen Lippen schallte, war in ein blutiges Kreuzige, kreuzige ihn, verwandelt worden, und das Todesurtheil des hohen Rathes von Pilatus bestätigt. Der entscheidende Tag seiner Vollziehung war angebrochen; die zur Festzeit ungewöhnlich mit Menschen angefüllte Hauptstadt des Landes ist voll Volksgetüm-

mel, Alles wogt die Schmerzenstraße hinaus nach Golgatha: könnte Maria zurückbleiben? Nimmermehr! Wo Er ist, da muß sie auch sein. Wenn Er sich nach ihr umsähe, und Er fände sie nicht: wie könnte sie es aushalten? Nein, ihr Mutterherz läßt es ihr nicht zu, wie schwer und herzzerreißend auch der Gang und der Anblick des sterbenden geliebten Sohnes sein mag; sie kann den im Tode nicht verlassen, den sie geboren hatte. So eilte sie vor das Richthaus des Pilatus am frühen Morgen; so begleitete sie ihn die Schmerzenstraße hinaus nach Golgatha; so sah sie ihn mit dem zerschlagenen Rücken ohnmächtig wanken unter der Last des Kreuzes; so hörte sie den Hohn der grausamen Menge, hörte die Hammerschläge, welche Hände und Füße ihm durchbohrten, und drängte sich immer näher heran, bis in den Kreis, den die römische Wache bildete: noch ein Schritt, und da stand sie neben dem Kreuze, an dem ihr Sohn litt in namenloser Qual. Wie mochte sie dastehen, Geliebte! Die ehemals die benedeiete Mutter in Israel gewesen war, ist jetzt die unglücklichste unter allen. Was Simeon ihr geweissagt in jenen schönen Tagen, da sie überselig ihr liebes Kindlein dem Herrn darstellte, daß ein Schwerdt ihr durch die Seele dringen würde: ist jetzt erfüllt. An dem Kreuze stand die bleiche Mutter da, die schmerzenreiche, als ihr Sohn im Sterben hing, als das Schwerdt ihr durch die warme, hoffnungsleere, trostesarme, tiefgebeugte Seele ging. Sie sahe den Sohn, der vom Engel der Sohn des Höchsten war genannt worden, der ein König sein würde über das Haus Jacobs ewiglich, und dessen Königreich kein Ende sein würde, unter Verbrechern auf dem Hochgericht sterben; sahe das Haupt, das die Krone der ganzen Welt hatte tragen sollen, mit Dornen bedeckt und blutend, sahe das Angesicht, auf welchem so viel göttliche Milde ruhte und welches schöner war als aller Menschen Angesicht, welches die Engel gelüstete zu schauen, schmähhlich mit Speichel entstellt und von Faustschlägen geschwollen; sahe die Augen, deren Blick sonst Heil und Friede verbreitet und den Himmel offen gesehen, nun getrübt und halb geschlossen; sahe die Hände, die ihre mütterlichen Liebkosungen so oft erwidert hatten mit Kindesliebe, und von denen so viel Segen ausgegangen war über Stadt und Land, sahe die Füße, die über Wellen und Wogen gewandert, grausam durchbohrt und ans Kreuz gefesselt; sahe die Lippen, die so oft gerufen hatten: Mutter, Mutter, und von denen die holdseligsten Worte des Trostes und der Lehre über Tausende herabgeflossen waren, die Lazarus aus dem Grabe gerufen, die die Teufel ausgetrieben, die den Kranken Genesung verkündigt und vermittelt hatten, erblaßt und in den Zuckungen des furchtbaren Todes-

kampfes. O mit welchen nassen Augen, mit welchem bebenden Herzen mochte sie dastehen unter dem Kreuze ihres einzigen und heißgeliebten Sohnes? - Ach, und wenn sie ihn noch anreden, ihn noch einmal umarmen, seine letzten qualvollen Stunden ihm noch erleichtern, seine brennenden Wunden ihm verbinden, das Blut, das in Strömen herabfließt, noch aufhalten, sein wankendes Haupt ihm noch stützen, ein freundliches Wort der Liebe und des Trostes ihm zurufen, Lebewohl ihm noch sagen könnte. Aber nein, auch das ist ihr versagt. Sie kann nichts, gar nichts thun zu seiner Erquickung und Erleichterung. Nur ohnmächtige Seufzer, nur fruchtlose Thränen kann sie darbringen. Wie schnitt es ihr da durch die Seele, wenn sie an das Engelwort gedachte: Von nun an werden dich selig preisen alle Kindeskind!

Und was sollte aus ihr werden, wenn er nun erst wirklich todt war, der Geliebte ihres Herzens? Welche Zukunft stand ihr bevor, ihr, der Mutter des vermeintlichen falschen Messias, des gebrandmarkten Gotteslästerers, der als ein Fluch vor aller Welt den schimpflichsten Missethätertod erduldet hatte! Welchem Hohn und Spott, welcher Verachtung und Mißhandlung mußte sie sich preisgeben sehen! Und wer sollte für sie sorgen, in ihrer Verlassenheit sich ihrer annehmen, in ihrer Armuth sie bedenken, in ihrem Alter sie ernähren, da der Versorger ihr verstarb und nichts hinterließ, als die wenigen Kleider, welche die Kriegsknechte unter sich getheilt hatten? Wer sollte sie trösten, da der alleinige Tröster von ihr ging? Gewiß, wenn sie zusammengesunken, wenn ihr Herz zugleich gebrochen wäre mit dem Herzen ihres Sohnes, es wäre nicht zu verwundern gewesen.

Aber der Text sagt: „Maria stand unter dem Kreuze.“ Keine Klage kommt über ihre Lippen; kein Händeringen und Haarzerreißen wird sichtbar; kein Seufzer über die Schmach und Schande ihres Sohnes, kein Vorwurf gegen die Mörder wird laut. Wie bleich auch ihre Wange und wie trübe ihr Auge ist: Maria hält sich aufrecht, sie wankt nicht, sie bricht nicht zusammen. Maria stand. Sie sah Alles, sie ertrug Alles mit wahrhaft männlicher Fassung. - Was gab ihr die Kraft, das auszuhalten und zu ertragen? Es war der Glaube, daß der am Kreuze hing, nicht nur ihr Sohn war, sondern auch Gottes Sohn, ihr Erlöser und Heiland; daß dieser Tod Erfüllung war der alten Weissagungen und mithin Gottes allheiliger Wille. Es war die Ahnung, daß auch hinter diesem Aeüßersten seines Lebens ein höherer, göttlicher Rathschluß verborgen sei. Die Liebe, die stark ist wie der Tod, hatte sie zum

Kreuze hingezogen; die Gnade hielt sie fest beim Kreuze. - Es war ferner die Theilnahme und der Trost der Liebe, die sie in der schweren Stunde erfuhr. Denn sie stand nicht allein, eine geliebte Schwester, eine Freundin und der Jünger, den ihr Sohn am liebsten gehabt, waren bei ihr und theilten mit ihr den schmerzhaften Anblick. Und Ihr wißt ja alle, wie wohlthätig die Nähe und der Trost der Liebe uns ist in Augenblicken, wo unser ganzes Lebensglück auf dein Spiele steht, wie da jede Ermahnung ans Gottes Wort, jede Fürbitte treuer Freundschaft, jede Aeüßerung und jeder Beweis von Theilnahme das bittere Leiden erleichtert. Verheilte Freude ist doppelte Freude, getheilter Schmerz ist halber Schmerz. - Aber noch ein größerer Trost stand ihr bevor.

Als sie so unter dem Kreuze gefaßt und geduldig stand, hatte sie nur einen Wunsch, daß Er, der Geliebte, auf sie herabblicken mochte. Gehört hatte sie seine hohepriesterliche Fürbitte: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun;“ gehört auch das majestätische, königliche Wort an den Mitgekreuzigten: „Wahrlich, ich sage dir, heute wirst du mit mir im Paradiese sein;“ erfahren hatte sie es, daß in diesen Schmerzenstunden sein göttlich Herz mit nichts beschäftigt war, denn mit Vergebung und Gnadenerweisungen. Wie? wird er an uns denken, da seine Seele von so großen Gedanken erfüllt ist? mochte sie sprechen zu ihren Gefährten. Und wenn er an uns denkt, wird er uns finden in der großen wilden Menge? Ja, seine Blicke suchten, seine Blicke fanden sie; Jesus sahe seine Mutter, heißt es im Texte, und den Jünger dabei stehen, den er lieb hatte. Wie mußte ihnen sein, als Er sie sah, als ihre Blicke seinen Blicken begegneten! Welch ein Himmel lag in diesem Blick! Wie viel Gnade, wie viel Liebe! Wie viel schmerzreiche Wehmuth, wie viel erquicklicher Trost! Hätte er nun auch kein Wort gesagt, Maria hätte sich himmlisch getröstet und erquickt gefühlt! - Aber Jesus sahe sie nicht bloss an, er sprach auch zu seiner Mutter. Er muß ihre treue Mutterliebe, die ihr Kraft gegeben hat, nach Golgatha ihm zu folgen und in seinen letzten Stunden ihn nicht zu verlassen, erquicken und belohnen. Vor Allen, welche vom Kreuz herab sein Auge erblickt, gehört ihr sein Blick und sein Herz, Er ruft ihr das besänftigende Wort zu: „Weib, siehe, das ist dein Sohn.“

Warum nannte er den Mutternamen nicht, sondern sagte: Weib? Gewiß, um sie in ihren Schmerzen zu schonen und ihr Mutterherz nicht vollends zu brechen. Gewiß, um sie nicht dem Spott der bittern Feinde preis zu geben,

der unabwendbar über sie ausgebrochen wäre, wenn es kund geworden, daß sie des Gekreuzigten Mutter sei. Vielleicht aber auch, um sie zu lehren, daß jetzt alles natürliche Verhältniß zwischen ihr und ihm aufhören, daß er nun nicht mehr der Mutter, sondern allein dem Vater angehöre, der ihn für die Menschheit in den Tod gegeben; vielleicht auch, um hinzudeuten auf das Urevangelium, an Eva im Paradiese gegeben, sie sei das Weib, er der Weibessame, der nunmehr der Schlange durch sein Leiden und Sterben den Kopf zertrete, den sie aber in die Ferse steche; vielleicht sogar, um zu verstehen zu geben, daß Er der einzige Mittler und Erlöser sei, und Maria als seine Mutter nichts gelte, sondern beim Werk der Erlösung als ein bloßer Mensch, als ein bloßes Weib anzusehen sei. - Weib, siehe, das ist dein Sohn; kann ich auch dir nichts mehr sein, der bekümmerten Mutter soll der Sohn darum nicht entzogen werden, du sollst nicht einsam stehen, gleich der Palme in öder Wüste; Johannes, mein treuster Jünger, der jetzt schon wie ein Sohn sich deiner angenommen hat, wird auch ferner dein Sohn, der Beschützer deiner Verlassenheit, der Versorger deiner Hülfslosigkeit, dein Ernährer und Erhalter sein.

Welch ein Wort! In der That, wir wissen nicht, was wir an demselben hervorheben sollen. Sollen wir die Geistesgegenwart und Geistesfrische bewundern, mit der Jesus jeden Augenblick zu benutzen versteht, um Jedem das rechte Wort zu sagen, und es weder in seinem Leben, noch in seinem Sterben einen leeren, gleichgültigen und bedeutungslosen Augenblick gibt? Oder sollen wir die Selbstbeherrschung anstaunen, mit der er im Sturme der gewaltigsten Gefühle seiner Schmerzen Herr bleibt, und eine Umsicht, eine Besonnenheit in der Fürsorge für die Seinen an den Tag legt, die in solchen Lagen bei Keinem unter uns sich finden würde? Oder zieht uns mehr an die Standhaftigkeit und Unerschrockenheit, mit der er die Mutter an seinem Kreuze kann stehen sehen in ihrer trostlosen Lage, ohne vor Wehmuth den erschütternden Gefühlen der Trennung von ihr zu unterliegen, mit der er über die Empfindungen der Natur sich zu erheben weiß, und neue Verbindungen knüpft, die für die Ewigkeit dauern sollen? Oder fesselt uns vor allem seine kindliche Liebe, die in dem Augenblick, wo er die Versöhnung einer ganzen gefallenen Welt auf dem Herzen trägt, noch an die irdische Mutter denkt und für sie sorgt? Ja, das ist das Allergrößte. Seinen himmlischen Vater hatte er geehrt durch strengen Gehorsam, seine irdische Mutter ehrte er durch Fürsorge für ihr leibliches Wohl und dadurch heiligte er das vierte Gebot: „Ehre Vater und Mutter,“ auf eine so anschauliche, feierliche und

tatsächliche Weise, wie dies Gebot selbst auf Sinai unter den Donnern und Blitzen der großartigen Natur nicht gegeben war. Von Gott und Menschen verlassen, verläßt er doch seine Mutter nicht. Höret das denn, Söhne und Töchter, und heiligt Euer kindliches Verhältniß durch treue Liebe, von welcher Jesus Euch das strahlendste Beispiel gibt! Höret das, Väter und Mütter, wenn Ihr auf dem Sterbelager lieget, und sorget zu rechter Zeit dafür, daß die Eurigen nach Eurem Tode nicht verlassen und unversorgt dastehen, sondern jede Witwe ihren Versorger, jede Waise ihren Vater wiederfinde. Die Sorge für Eure eigne Seele ist allerdings die Hauptsache; aber über diese Sorge vergesst nicht die Sorge für Euer Haus und für Alle, die Gott auf Erden Euch zugeführt hat, und höret niemals auf, Menschen zu sein, indem ihr Christen sein wollet. Denn so Jemand die Seinen, sonderlich seine Hausgenossen, nicht versorget, der hat den Glauben verläugnet und ist ärger als ein Heide. (1. Tim. 5, 8.)

II.

Unter dem Kreuze stand neben Maria auch Johannes, des Herrn Lieblingsjünger, der nicht nur am meisten Empfänglichkeit hatte für das Himmlische und die tiefsten Adlerblicke in das Wesen Jesu Christi, des Sohnes Gottes, gethan hatte, sondern auch, unter allen Aposteln der einzige, ihm bis in die Todesstunde hinein treu geblieben war. Auch im Tode hatte er Den nicht verlassen können, an dessen Brust er während seines Lebens gelegen. Seine Treue lohnt ihm daher der Herr durch neues großes Vertrauen und durch neue heilige Verpflichtung.

„Danach spricht er zu dem Jünger: Siehe, das ist Deine Mutter.“ Wenige Worte, aber höchst bedeutsam für Johannes! Seine trauernde, tiefgebeugte Mutter - ihm übergibt er sie zur treuen Obhut und Fürsorge. Gewiß, eine große Ehre, als schwacher, fehlsamer Mensch vom Heilande zu seinem Stellvertreter, zum Bruder gleichsam in der Familie ernannt zu werden. Gewiß, ein unbedingtes Vertrauen, das zugleich am geeignetsten war, den Jünger aus seinem dumpfen Schmerz zu erwecken und mit frischem Lebensmuthe zu erfüllen. Sohnesstelle soll Johannes an Maria vertreten: kein seligeres Vermächtniß seiner Gnade konnte Jesus ihm hinterlassen. - Und merkt es wohl: der Herr befiehlt es ihm nicht, wie das alttestamentliche Gesetz: du sollst, sondern liebend übergibt er ihm seine Mutter: „siehe,“ das ist deine Mutter, sorge du für sie, als ob sie deine eigene Mutter wäre.

Die katholische Kirche gründet auf diese Worte vorzugsweise ihre Lehre von der Anbetung und göttlichen Verehrung der Maria. Sie sagt, was Jesus bisher den Jüngern gewesen, das sollte von nun an ihnen in jeder Beziehung Maria sein, Maria die Hirtin, Mutter und Trösterin, um welche sie allmählig wieder sich versammelten, und in deren Nähe sie zu neuer Hoffnung sie erheben; Jesus habe daher nicht nur für Johannes die Worte gesprochen: „Siehe, das ist deine Mutter,“ sondern in und mit ihm habe er diese Worte zu allen Jüngern gesprochen, alle Jünger ohne Ausnahme sollten fortan an ihrer Mutterliebe sich sonnen, von Allen sollte sie als Mutter verehrt werden, die durch ihr Wort sie belehrte, durch ihr Beispiel sie förderte, durch ihr Gebet sie schützte, durch ihren Frieden sie tröstete, und für die Kirche das ward, was Jesus „für die Apostel gewesen war, das fortgesetzte, fortwährende Leben Jesu in der Menschheit, die Mittlerin zwischen Christo und uns, die neue Eva, die Mutter der Menschen, die Wiederbringerin des Heils, die Erweckerin der Sünder, die Trösterin der Leidenden, die Hoffnung der Sterbenden, die himmlische Fürsprecherin und Himmelskönigin, die aller Menschen barmherzige Mutter sei, weil sie die Mutter des Gottmenschen ist; kurz, zum Lohne ihrer Schmerzen habe sie Jesus zur Beschützerin und Mutter aller seiner Gläubigen gewählt, und in Johannes zu allen Menschen gesprochen: Sehet, das ist eure Mutter, - Aber, Geliebte, heißt das nicht die Worte der heiligen Schrift auf das gewaltsamste verdrehen? Will Jesus, wenn er zu Johannes sagt: „siehe, das ist Deine Mutter,“ damit sagen: diese wird Mutterstelle an dir vertreten und für dich sorgen und dich trösten, wie eine Mutter ihr Kind tröstet, nachdem ich dich nun verlasse? oder will er nicht vielmehr damit sagen: du sollst meine Stelle an ihr vertreten und für sie sorgen, denn sie bedarf deines Trostes und deiner Hülfe nur zu sehr? Johannes also soll die Stütze der Maria sein, nicht Maria die Stütze des Jüngers, Nicht Johannes weist Jesus an Maria, sondern die Maria weist er an Johannes.

Nicht Maria soll Jesu Stellvertreterin werden für den Jünger, sondern der Jünger soll Jesu Stellvertreter sein für Maria. Die Abhängigkeit und Bedürftigkeit ist also nicht auf Seiten des Johannes, sondern der Maria. Wollte man einmal von der buchstäblichen Auffassung des Textes abgehen und eine bildliche Beziehung desselben und eine menschliche Abgötterei annehmen: so wäre es viel natürlicher gewesen, Maria, die Hülflöse, als das Bild der hilflosen Menschen, und Johannes, den Stellvertreter Christi, als Fürsprecher bei Christo anzusehen; kurz, den Johannes zu verehren, aber nicht

die Maria. So grund- und bodenlos ist also die Verehrung der Mutter Gottes, welche in jener Kirche völlig an heidnische Abgötterei grenzt.

Unser Text fährt nun fort: „Und von Stund an nahm sie der Jünger zu sich.“ Von Stund an, ohne Bedenken und Zögern, auf der Stelle, befolgte Johannes den Befehl des Herrn; schützte weder seine Armuth, noch seine Unfähigkeit vor; es war ihm Ehren- und Herzenssache zugleich, dem großen in ihn gesetzten Vertrauen des Herrn zu entsprechen. Er that sogar mehr, als ihm befohlen war; denn er ehrte und pflegte nicht bloß Maria, wie seine Mutter, sondern nahm sie auch zu sich in sein Haus. Sie fand in seinem Hause, was sie bedurfte, und Johannes ehrte in ihr zugleich die Mutter dessen, für welchen sein ganzes Herz in Liebe und Ehrfurcht entbrannt war. Ein heiliges Verhältniß war zwischen ihnen unter dem Kreuze geschlossen worden, und immer enger wurde von Jahr zu Jahr ihre Gemeinschaft, da Beide in dem Grundton ihrer Seele übereinstimmten, Beiden Christus der Gegenstand ihrer höchsten Liebe, ihres Glaubens und ihrer Hoffnung war, und Beide sich von ihm in gleichem Maße geliebt wußten. Wir können es uns denken, wie manche köstliche Stunden der Erinnerung und Hoffnung zwischen Beiden verlebt wurden, wenn Mutter und Sohn zusammensaßen und von ihrem Heilande sprachen. Wie lange oder kurz sie zusammenblieben, wissen wir mit genauer Gewißheit nicht anzugeben. Johannes sagt nichts davon; obwohl er selbst uns diese herrliche Geschichte aufbehalten hat, so ist er doch viel zu demüthig, um irgend seiner Leistungen weiter Erwähnung zu thun. Nach einer kirchlichen Ueberlieferung soll Maria noch fünfzehn Jahre seine kindliche Pflege genossen haben, und in seinen Armen am fünfzehnten August im Jahre 48 nach Christo und im 63sten Jahre ihres Alters zum bessern Leben entschlummert sein.

Sehet, Andächtige, so heiligt Christus die irdische Verwandtenliebe und Freundschaft durch seinen Tod am Kreuze, und stiftet zwischen den Menschen neue, unvergängliche Bande. Was keine natürliche Liebe dem Menschen gewähren kann, das bietet und schafft die höhere, geheiligte Liebe in Christo. Gewöhnlich erblicken wir in unsern Verbindungen nur die Bande der Natur, und lieben die Unsrigen darum, weil sie Fleisch von unserm Fleisch, Blut von unserm Blute sind. Das ist aber nur eine menschliche, irdische und, bleiben wir dabei stehen, eine ungöttliche Liebe. Diese Liebe liebt nicht das Göttliche, sondern das Menschliche in den Andern, und artet leicht dahin aus, bald aus sinnlichem Wohlgefallen und aus Schwäche auch

das Fehlerhafte und Unsittliche an ihnen gut zu heißen, ihre Untugenden zu übersehen, zu entschuldigen oder gar zu billigen und zu lieben; bald, sobald das sinnliche Wohlgefallen an ihnen erlischt, oder die Schattenseiten ihres Wesens zu grell und verletzend uns entgegentreten, zu erkalten und allmählig das Verhältniß mit ihnen aufzulösen. Das Menschliche, das Sündhafte kann ja unmöglich die Grundlage einer ewigen Freundschaft und unveränderlichen Liebe sein. Die wahre christliche Liebe hingegen liebt in denen, welche Gott uns zugeführt hat, nicht das Menschliche, heiße es Maria oder Johannes, sondern allein das Göttliche, welches immer und allein Christus heißt. Wer ihn über alles liebt, der kann auch den Andern lieben, wie sich selbst, das heißt, treu und ewig. Wie Maria in Johannes den Freund und Jünger Jesu liebte, und Johannes in Maria die irdische Mutter seines über Alles geliebten Herrn, kurz, wie Christus der gleiche Grund und der gleiche Gegenstand ihrer Liebe war: so kann auch heute noch die wahre, treue Liebe in dem Geliebten nur den Herrn lieben, kann auch heute nur unter dem Kreuze des Heilandes die Hände und Herzen in einander legen, auch heute nur in denen, die uns zugeführt werden, Gaben seiner Liebe, Unterpfänder seiner Erbarmung anerkennen, auch heute nur eine wahrhaft göttliche Liebe sein, sobald die leibliche Verwandtschaft zu einer geistigen sich verklärt, und die Bande des Bluts durch die Bande des Glaubens gereinigt und geheiligt werden. Solche Liebe kann dann auch weder getrübt werden durch sündliches Wohlgefallen an dem, was uns nach Gottes Willen an Andern mißfallen sollte, noch geschwächt werden durch das Verkehrte und Unreine, welches wir an ihnen wahrnehmen, sondern im Gegentheile nur zu thätigerer Fürsorge und Fürbitte entflammen. Solche Liebe trägt Alles, glaubet Alles, hoffet Alles, duldet Alles; sie freuet sich nicht der Ungerechtigkeit, sie freuet sich aber der Wahrheit, und fördert sich gegenseitig in der Heiligung und Vervollkommnung. So oft ihr sie denn nennet die Namen: Vater, Mutter, Bruder, Schwester, Mann, Frau, Sohn, Tochter; denket an das Wort des Herrn am Kreuze: „Weib, siehe, das ist dein Sohn; siehe, das ist deine Tochter;“ denket an das andere Wort: „Und Jesus reckte die Hand aus über seine Jünger und sprach: Siehe da, das ist meine Mutter und meine Brüder; denn wer den Willen thut meines Vaters im Himmel, derselbige ist mein Bruder, Schwester und Mutter“ (Matth. 12, 49. 50.); und lernet sie dann in einem höheren Sinne die Eurigen nennen, daß Euer Bund mit ihnen ein Bund in dem Herrn werde: dann wird Eure Verbindung jederzeit eine selige und be-

seligende sein, und über Tod und Grab hinaus fortdauern in alle Ewigkeit,
Heil allen Häusern und Familien, von denen das schöne Lied gilt:

O selig Haus, wo man Dich aufgenommen,
Du wahrer Seelenfreund, Herr Jesu Christ,
Wo unter allen Gästen, tue da kommen,
Du der gefeiertste und liebste bist;
Wo Aller Herzen Dir entgegenschlagen,
Und Aller Augen freudig auf Dich sehn,
Wo Aller Lippen Dein Gebot erfragen
Und Alle Deines Winks gewärtig steh'n.

O selig Haus, wo Mann und Weib in einer,
In Deiner Liebe eines Geistes sind,
Als Beide eines Heils gewürdigt, keiner
Im Glaubensgrunde anders ist gesinnt;
Wo Beide unzertrennbar an Dir hangen
In Lieb und Leid, Gemach und Ungemach,
Und nur bei Dir zu bleiben stets verlangen
An jedem guten, wie am bösen Tag.

O selig Haus, wo man die lieben Kleinen
Mit Händen des Gebets ans Herz Dir legt,
Du Freund der Kinder, der sie als die Seinen
Mit mehr als Mutterliebe hegt und pflegt,
Wo sie zu Deinen Füßen gern sich sammeln
Und horchen Deiner süßen Rede zu;
Und lernen früh Dein Lob mit Freuden stammeln,
Sich Deiner freun, Du lieber Heiland, Du.

O selig Haus, wo Knecht' und Magd Dich kennen,
Und wissend, wessen Augen auf sie sehn,
Bei allem Werk in einem Eifer brennen,
Daß es nach Deinem Willen mag geschehn;
Als Deine Diener, Deine Hausgenossen,
In Demuth willig und in Liebe frei,
Das Ihre schaffen froh und unverdrossen,
In kleinen Dingen zeigen große Treu,

O selig Haus, wo du die Freude teilest,
Wo man bei keiner Freude dein vergißt!
O selig Haus, wo du die Wunden heilest
Und aller Arzt und aller Tröster bist,
Bis jeder einst sein Tagewerk vollendet,
Und bis sie endlich alle ziehen aus
Dahin, woher der Vater dich gesendet,
Ins große, freie, schöne Vaterhaus!

Heil allen Vereinen und Liebesgemeinschaften, in denen Jesus der Dritte im Bunde ist, des Bundes Haupt und Seele, in denen der Glaube an ihn die Grundlage und den Geist der Verbindung ausmacht, deren Schiboleth heißt: „Der am Kreuz ist meine Liebe, meine Lieb ist Jesus Christ,“ die eine Gemeinschaft der Heiligen bilden, in welcher das Menschliche durch das Göttliche geadelt und die irdische Verwandtschaft und Freundschaft verklärt wird durch das Blut Jesu Christi! An ihnen bewährt sich das Wort der Schrift: „Siehe da, eine Hütte Gottes bei den Menschen, und Er wird bei ihnen wohnen und Er wird ihr Gott und sie werden sein Volk sein.“ Amen.

4. Predigt.

O hilf, Christe, Gottes Sohn, durch Dein bittres Leiden, daß nicht Kreuz, nicht Spott und Hohn uns von Dir mag scheiden, daß wir Deines Kreuzes Schmach fruchtbarlich bedenken, dafür, wiewohl arm und schwach, Dir Dankopfer schenken. Amen.

Text: Matth. XXVII. V. 45-49.

Und von der sechsten Stunde an ward eine Finsterniß über das ganze Land, bis zu der neunten Stunde. Und um die neunte Stunde schrie Jesus laut und sprach: Eli, Eli, lama asabthani? das ist: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? Etliche aber, die da standen, da sie das höreten, sprachen sie: Der rufet dem Elias. Und bald lief Einer unter ihnen, nahm einen Schwamm und füllte ihn mit Essig, und steckte ihn auf ein Rohr und tränkte ihn. Die andern aber sprachen: Halt, laß sehen, ob Elias komme und ihm helfe.

Offenbar waren die drei ersten Worte Jesu am Kreuze Segensworte und Segensthaten für die Menschen gewesen. Das erste Wort: „Vater, vergib ihnen; denn sie wissen nicht, was sie thun,“ war ein Wort der Gnade für seine Feinde, und der Herr erschien in demselben als unser fürbittender Hoherpriester vor Gott. Das zweite Wort: „Wahrlich, ich sage dir, heute wirst du mit mir im Paradiese sein,“ war ein Wort des Trostes für bußfertige Sünder; in ihm offenbarte Jesus seine königliche Macht und Herrlichkeit. Das dritte Wort: „Weib, siehe, das ist dein Sohn; siehe, das ist deine Mutter!“ war ein Wort der Liebe für seine vertrauten Freunde; in ihm verherrlichte er, lehrend und befehlend, sein prophetisches Amt. Mit diesen drei Worten vollendete Jesus sein Testament an die Menschheit auf dem Sterbelager des Kreuzes. Von nun an begann aber im engsten Sinne des Wortes der Todeskampf Jesu Christi zur Erlösung der Welt; geheimnißvoll und schweigend durchkämpfte er die grauenvollen Schrecknisse der Finsternis, und wie er um drei Uhr Nachmittags endlich wieder das Schweigen brach und seine vier letzten Worte kurz hinter einander aussprach: ward es klar, daß er diese schwere Zeit über mit sich selbst und mit seinem Gott beschäftigt war, und daher seine vier letzten Worte sich auch auf dieses höhere und höchste Verhältniß bezogen. So sammle uns denn heute in heiliger Andacht das vierte Wort. Wir betrachten 1) seine Bedeutung und 2) seine Wirkung.

l.

Unendlich schwer war der Martertod des Herrn am Kreuze, und unaussprechlich bitter der Leidenskelch, welchen er daselbst zu leeren hatte. Zwischen Himmel und Erde schwebend, fühlte er in allen seinen Gliedern die qualvollste Pein. Drei Stunden schon hatte er mit den durchbohrten Händen und Füßen blutend zugebracht; die Sehnen seiner Arme und Hände, an denen die ganze Last des Leibes herabhing, waren nunmehr aufs äußerste gespannt und durch diese Zerrung seine Todesqual aufs höchste gesteigert. Die Geißelwunden bluteten noch, die Stacheln der Dornenkrone ragten noch auf seinem Haupte, und brennende Fieberhitze jagte ihre Flammen durch alle seine Nerven, jede leise Bewegung verursachte ihm neue Marter. So kam der Mittag heran, und zwiefach beängstigend lastete auf ihm die schwüle drückende Luft. Verlassen hing er da von allen Menschen: wohl umstanden sie lärmend und spottend in gedrängten Schaaren sein Kreuz; aber Keiner hatte ein Herz für ihn, ihr tobender Lärm vermehrte nur seine Todespein. Verlassen hing er da von seinen Jüngern und Freunden: jene waren geflohen, diese waren an ihm irre geworden. Verlassen war er jetzt auch von seiner Mutter und dem Jünger, den er lieb hatte; denn sie vermochten nicht das Geringste zur Erleichterung seiner Qualen zu thun; ihr Leiden konnte nur sein Leiden vergrößern; auch hatte er bereits ihnen Lebewohl zugerufen. Da, um die sechste Stunde oder nach unserer Tagesrechnung um Mittag, verliert plötzlich die Sonne ihren Schein und der Schrecken der Finsterniß lagert sich über das ganze Land drei volle Stunden bis drei Uhr Nachmittags, die Erde bebt, die Felsen zerreißen, und unheimlich wird der Menge zu Muthe auf der grausigen Stätte.

An eine eigentliche gewöhnliche Sonnenfinsterniß war jetzt nicht zu denken; denn Ostern fiel immer in die Zeit des Vollmond's, und dann ist eine Verfinsterung der Sonne durch den Mond für die Erdbewohner nach den Naturgesetzen unmöglich. Ueberdies war, wenn die Juden ihr Osterfest feierten, immer schon der Sommer im gelobten Lande eingetreten; mit dem Osterfeste begann die Gersten- und Roggenerndte; es war also um diese Zeit beständiges warmes Wetter, klarer wolkenloser Himmel und eine gewöhnliche natürliche Verdunklung der Sonne durch vortretende Wolken auch nicht in der Ordnung. Die plötzlich zu Mittag einbrechende Finsterniß war durchaus ungewöhnlich und wunderbar, und konnte daher nicht ohne das geheime Gefühl eines innern Zusammenhangs zwischen diesem Natur-

ereigniß und dem sterbenden Erlöser betrachtet werden. Auch heidnische Schriftsteller berichten uns dieses Wunder. Einer unter ihnen soll nach der Angabe der ältesten Kirchenväter in die merkwürdigen Worte ausgebrochen sein „Entweder leidet jetzt die Gottheit, oder sie bat Mitleid mit dem, der da leidet;“ und ein Anderer erzählt uns „Es ereignete sich eine so große Sonnenfinsterniß, wie früher noch nimmer gewesen; um Mittag ward es Nacht, so daß man die Sterne am Himmel sah.“ Auf gleiche Weise erwähnen heidnische Schriftsteller des gewaltigen Erdbebens.

In der That, hier war Gottes Hand sichtbar. Es erfüllten sich die prophetischen Weissagungen: „Wenn man das Land ansehen wird, siehe, so ist's finster vor Angst, und das Licht scheint nicht mehr oben über ihnen. (Jes. 5, 30) Zur selbigen Zeit, spricht der Herr, will ich die Sonne um Mittag untergehen lassen, und das Land am hellen Tage lassen finster werden.“ (Amos 8, 9.) Was wollte Gott sagen mit dieser Finsterniß? Bei den alttestamentlichen Propheten war das Sonnenlicht die stehende Bezeichnung der göttlichen Gnade, und das Verlöschen desselben Vorbote des göttlichen Zornes und göttlicher Strafgerichte. Die auf Golgatha jetzt eintretende Finsterniß mußte daher Allen, die auf der Schädelstätte standen, den Zorn Gottes verkündigen, dafür daß Israel seinen König und Messias ans Kreuz geschlagen. Diese Finsterniß war die Antwort Gottes auf den frevelhaften Wunsch des Volkes: „Sein Blut komme über uns und unsere Kinder.“ Mit diesem Augenblick war die Gnadensonne an Israels geistlichem Himmel untergegangen, und die Finsterniß göttlicher Strafgerichte brach herein.

Aber auch über den Sohn Gottes am Kreuze war in diesem Augenblick ein schauriges Gericht hereingebrochen; die Finsterniß in der Natur bildete die Dunkelheit ab, welche in seiner heiligen Seele überhand nahm. Zu allen Zeiten hatte die Natur in einem eigenthümlichen Bündniß zu den Ereignissen in der Menschenwelt gestanden. Als die Welt erschaffen wurde, war das Licht der Stoff, in welchem Alles geboren ward, und seine Entstehung und Einordnung das Werk des ersten und des vierten Tages. Wenn die Welt wird erneuert werden, werden Zeichen geschehen an der Sonne, dem Monde und den Sternen, und auf Erden wird den Leuten bange sein, und werden zagen. Und als Jesus geboren wurde, ward die Nacht in hellen Tag verwandelt, die Wahrheit des Herrn umleuchtete die Hirten auf dem Felde; denn das geistige Licht ging auf für Alle. Hier dagegen verwandelt sich der helle Mittag in dunkle Nacht; denn die Sonne der Gerechtigkeit ging wieder unter, nach-

dem sie eine kleine Weile geschienen hatte. Wie Finsterniß auf der Tiefe lag bei der Schöpfung der sichtbaren Welt, ehe die einzelnen Tagewerke der Allmacht Gottes begannen: so deckte wiederum Finsterniß die Erde, als die geistige Schöpfung der Welt, die Erlösung und Wiedergeburt der Menschen durch den Sohn Gottes zu Stande gebracht ward. Die Natur fühlte demnach die Wichtigkeit dieser Stunden, in denen Himmel und Erde neu geboren wurde, und das Wort Jesu That ward: Es kommt der Fürst dieser Welt, aber er hat nichts an mir. Sie hüllte sich in schwarze Trauer; wie sie gefallen war mit dem ersten Menschen, so theilte sie jetzt auch die Auferstehung der Menschheit durch den Tod des zweiten Menschen, der aus Gott war, Jesus Christus.

Und er selber, der Sohn Gottes, schweigt drei lange bange Stunden, so lange die Finsterniß anhält. Den edelsten Menschen nur ist es eigen, nichts zu sagen von ihren Schmerzen, während sie leiden, und erst nach überstandenen Qualm zu verrathen, was sie durchgemacht haben. So schweigt auch jetzt der Herr am Kreuze, während er das Entsetzlichste leidet; und dieses Schweigen ist bedeutsamer, als sein Schwelgen vor Kaiphas, als die falschen Zeugen gegen ihn auftraten; als sein Schweigen vor Herodes, als er Wunder von ihm verlangte; als sein Schweigen vor Pilatus, als er fragte: was ist Wahrheit? Denn hier schweigt er vor Gott. Seine Seele ist in sich gekehrt; furchtbare Stürme, wie sie nie eine menschliche Seele überfallen, sind über sie hereingebrochen. Zwei Sonnen sind zugleich hier verfinstert, die Sonne der Natur und die Sonne der Gnade, und Beides, Finsterniß und Stillschweigen, deuten auf ein Geheimniß, verhüllen ein Geheimniß, bei dem alle Gedanken in den Staub sinken und heilige Schauer der Anbetung und Verwunderung jedes fühlende Gemüth ergreifen.

Endlich gehen sie zu Ende, die bangen, nächtlichen Stunden; es schlägt drei Uhr Nachmittags, die Dunkelheit beginnt wieder zu weichen; Jesus Christus bricht das Schweigen des Todes, und laut aufschreiend spricht er zu Gott, seinem Richter: „Eli, Eli, lama asabthani? das heißt: Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen?“ Geheimnißvolle, räthselhafte Worte, was wollt ihr bedeuten? Seid ihr Worte eines Verzagenden, der sein unternommenes Werk aufgibt und an Gott verzweifelt, weil er sich nicht zu ihm bekenne? Oder seid ihr Worte eines körperlich Leidenden, der da inne wird, er habe sich zu viel zugetraut, und unterliege nun doch der Uebermacht seiner Schmerzen? Oder seid ihr überhaupt nur eine allgemeine Klage über die

Gewalt des Todes, nicht eigentlich, sondern bildlich zu verstehen? Ueber die Menschen, die dem Herrn nichts als Wehe anthaten und das Maaß ihrer Undankbarkeit, Rohheit und Bosheit vollmachten, hatte Jesus nicht geklagt, und über Gott klagt er, als habe Gott sich von ihm zurückgezogen, da er doch Gott nie verlassen gehabt? Sein ganzes Leben war nichts als eine fortgehende Kette von Kränkungen und Verfolgungen gewesen; aber er hatte sie alle willig und gehorsam aus des Vaters Hand genommen und ertragen: hier aber klagt er, als wäre die Last ihm zu groß geworden?

O so mußte sie denn über alle Beschreibung groß gewesen sein, diese Last; und alle Leiden und Zurücksetzungen seines frühern Lebens, die er mit den Worten andeutete: „Die Füchse haben ihre Gruben und die Vögel ihre Nester; aber des Menschen Sohn hat nicht, da er sein Haupt hinlege;“ alle Gemüthsbewegungen des Mitleids, die er über Jerusalem empfand, als er auf dem Oelberge weinte und sprach: „Wenn du es wüßtest, so würdest du auch bedenken zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dient; aber nun ist es vor deinen Augen verborgen;“ alle bangen Ahnungen und Vorempfindungen seiner bevorstehenden Leiden, die er gegen die Jünger äußerte in den Worten: „Ich bin gekommen, daß ich ein Feuer anzünde auf Erden; was wollte ich lieber, denn es brennete schon? Aber ich muß mich zuvor taufen lassen mit einer Taufe, und wie ist mir so bange, bis sie vollendet werde;“ alle Erschütterungen, die seine heilige Seele trafen in jenem nächtlichen Kampfe, in Gethsemane, wo er betrübt war bis in den Tod, wo er zitterte und zagte und der blutige Angstschweiß auf die Erde fiel; die ihn trafen, als Judas ihn verrieth, als Petrus ihn verläugnete, als diejenigen, denen er wohlgethan, spotteten und höhneten; - alle jene Leiden mußten Kleinigkeiten gewesen sein gegen die Seelenmarter, die er in den drei finstern Stunden am Kreuze ausstand, und die er, nachdem der Kampf vorüber war, andeutete in dem Nothschrei: „Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen?“ Er schreit laut auf: wie bedeutungsvoll diese lebhaft und eindringliche Art, mit derer dem gepreßten Herzen Luft macht! Er betet: mein Gott! Sein erstes Wort führte die Anrede: „Vater, vergib ihnen!“ sein letztes Wort hallt wieder aus in den Seufzer: „Vater, in Deine Hände befehle ich meinen Geist;“ auch in Gethsemane betete er noch zum Vater und nannte sein Leiden des Vaters Kelch, aber hier, in der dunkelsten aller Stunden, fühlt er nicht mehr das kindliche Verhältniß zu Gott als Vater, er kann ihn nur anreden mit dem allgemeinen Namen Gott; er steht vor dem Ewigen nicht als der Sohn, sondern als ein Geschöpf vor dem Schöpfer, als ein Sünder vor

dem heiligen und gerechten Richter, der Augen hat wie Feuerflammen und Herzen und Nieren prüft. Er klagt endlich: Gott habe ihn verlassen. Auf Erden kann nie ein Mensch von Gott verlassen werden. Auch Adam wurde es nicht, nachdem er den großen, entscheidenden Fall gethan; der größte Bösewicht, der ärgste Feind wird bis an seinen Tod nicht von Gott verlassen. Geschähe es, kein Mensch würde solchen Zustand nur einen Augenblick ertragen, es wäre wahrhafte Höllenpein. Bis zum letzten Hauche, bis zum letzten Pulsschlage geht Gott einem Jeden nach, ob er ihn finde und noch herumhole aus dem Verderben. Von Gott verlassen sein, ist also etwas durchaus Unmenschliches, es ist ein höllischer Zustand. Das höchste Gut und Glück des Menschen ist Gott; ohne Gott kein Trost, kein Licht, keine Freude, keine Kraft. Wer Gott verloren hat, hat Alles verloren, und es ist dies die größte Strafe, mit der das Geschöpf vom Schöpfer gestraft werden kann. Wenn ein Mensch sich in großer Armuth, Krankheit, Noth von seinen Brüdern und Freunden verlassen sieht, so ist's ja sein einziger Trost, im Himmel ein Vaterherz zu wissen, vor dem er sich ausweinen kann, und sagen zu dürfen: „Vater und Mutter verlassen mich, aber der Herr nimmt mich auf.“ (Ps. 27,10.) Nun aber auch dieses Trostes beraubt zu sein, in Gott keinen Vater, sondern einen zürnenden Richter sehen zu müssen, nicht den Frieden seiner Nähe und seines Wortes schmecken zu können und von der Quelle alles Lichts und Lebens geschieden zu sein: das ist Verzweiflung, die schrecklicher als Vernichtung ist. Alle sonstigen Strafen der Hölle, die Pein des bösen Gewissens, der immerwährende Umgang mit den unseligen Geistern, die steten Selbstanklagen und Vorwürfe, der Wurm, der nicht stirbt, und das Feuer, das nicht erlischt, stehen tief unter der Gewißheit: von Gott verlassen zu sein. Ja, jedes andere Elend, jedes Gefühl von dumpfer Verzweiflung und von hoffnungsloser Reue empfängt seine tödtende Schärfe nur durch diese Gewißheit. Diese Gewißheit ist die eigentliche Hölle in der Hölle; diese Gewißheit ist öde Einsamkeit unter Millionen von Wesen, ist grausamer Fluch unter lauter Segensfülle, ist bittere Armuth unter unermeßlichem Besitz, ist ewiger Tod in der ganzen Unendlichkeit seiner Ausdehnung, ist Sein und Nichtsein, Nichtleben- und Nichtsterben-Können zugleich.

Diesen Zustand der Verdammten in der Hölle also, die ewigen Strafen unserer Sünde durchfühlte und durchkämpfte der Herr, als er drei Stunden lang schweigend am Kreuze hing. Darum spricht der Apostel Paulus: „Christus hat uns erlöst von dem Fluch des Gesetzes, da er ward ein Fluch für uns. Gott hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf

daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. Die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Frieden hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilet.“ (Gal. 3,13. 2. Cor. 5, 21. Jes. 53, 5.) Gekommen waren für ihn die Stunden, wo die Fluthen des göttlichen Zornes zusammenschlugen über aller Welt Sünden, wo Jesus Christus ins Gericht ging wegen unserer Schuld, wo er eine Sühne leistete, welche die ganze Tiefe des auf uns ruhenden Fluches erschöpfte, wo er jeder Forderung der göttlichen Gerechtigkeit Genüge that, wo er als Hoherpriester für uns vor dem Angesichte Gottes stand, und Gott ihn als einen Sünder behandelte, und daher nicht nach seiner Liebe mit ihm verfuhr, die Jesus verdient hatte, sondern nach seiner Gerechtigkeit, deren Strafen wir verdient hatten. Das waren Stunden voll Grauen und Schrecken, dergleichen nicht da gewesen waren, seitdem Gott die Erde gegründet hatte. Was Jesus da empfunden, übersteigt aller Menschen und aller Engel Gedanken. Keine Sprache kann es aussprechen, kein endlicher Geist vermag es zu fassen. Es nur denken zu können, denken zu müssen: wäre schon die Hölle. Keinen Zustand gibt es in dieser Welt, der mit dieser gänzlichen Verlassenheit von Gott, mit dieser ewigen Unseligkeit nur einigermaßen verglichen werden könnte.

Doch Gottlob, als Jesus die Worte um drei Uhr Nachmittags sprach: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ war der Kampf vorüber, und die letzten entsetzlichsten Strafen der Sünde für uns abgebußt. Denn Jesus ruft: „Mein Gott, mein Gott.“ Er hält sich also fest an seinen Gott noch in der dunkelsten Stunde, sein Glaube hört auch jetzt noch nicht auf und spricht selbst in den Worten der Klage nach den schwersten Kampfesstunden als unbedingtes Vertrauen sich aus: er hatte das Gefühl der göttlichen Verlassenheit durch um so treueres Anhängen an Gott überwunden. Jesus ruft: „Warum hast Du mich verlassen?“ Warum? fragt er, nicht etwa aus Unwissenheit, denn er kennt gar wohl die tiefe Bedeutung seiner stellvertretenden Leiden; auch nicht aus Ungeduld, denn er hatte sich ganz dem Willen Gottes ergeben; auch nicht aus Verzweiflung, denn in der doppelten Anrede: „mein Gott,“ sprach sich ja sein unbegrenztes, unerschüttertes Vertrauen aus; sondern es war dies eine jener Fragen, die ihre Antwort in sich enthalten und nur den Zustand der Seele und die Bitterkeit des Leidens ausdrücken sollen. Der Herr fragt so, um Gott an das große, ewiggültige Warum seiner Leiden zu erinnern, und seinem himmlischen Vater sich selbst nochmals darzubieten als Lösegeld für die Menschen, daß Gott, der gerechte Richter, das Opfer annehmen und nun die durch ihn in aller ihrer Sünden-

schuld und Sündenstrafe vollkommen vertretene Menschheit nie wieder verstoßen und verlassen möge; er fragt in den Anfangsworten des zwei und zwanzigsten Psalms, um damit den ganzen Psalm als erfüllt und die Erlösung als vollbracht darzustellen. Die Frage war, wie Jesu Seele, ringend, aber zum Siege durchdringend. Keine Klage mehr, sondern Siegesruf. Als Jesus rief: „Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen?“ hatte er Gott ganz wieder, seine Seelenarbeit war zu Ende; so lange der Kampf währte, hatte der Herr geschwiegen; jetzt spricht er wieder, und das laute Wort ist Zeuge seiner Vollendung. Jesus hatte ausgekämpft mit dem Fluche des Gesetzes, mit den Schrecken der Verdammniß, mit der Hölle und dem Satansreich; und schnell, wie in einem Athem, sprach er nun kurz hinter einander: „Mich dürstet. Es ist vollbracht. Vater, in Deine Hände befehle ich meinen Geist.“

II.

Verschieden ist die Wirkung, welche das vierte Wort Jesu am Kreuze hervorbringt. Etliche aber, die da standen, da sie das hörten, sprachen sie: der rufet dem Elias. Offenbar beruhte diese Verdrehung der Worte des Herrn bei diesen Menschen auf einem Mißverständniß; sie glaubten, Jesus rufe dem Elias, den man als Vorläufer des Messias erwartete. Vielleicht gesellte sich zugleich zu diesem Mißverständniß bei ihnen die Furcht, hervorgerufen durch die ungewöhnlichen und erschütternden Ereignisse in der Natur, Elias möchte wirklich in einem Wetter erscheinen. Die Andern aber sprachen: Halt, laß sehen, ob Elias komme und ihm helfe. Bei diesen war es wohl kein Mißverständniß mehr, sondern Mißbrauch des entstandenen Mißverständnisses zu neuer, frecherer Verspottung des Herrn. Von Elias ging wegen seiner Erweckung des todten Knaben zu Zarpath die Sage, daß er Menschen in Lebensgefahr vom Tode errette. So wollten sie denn sehen, ob Elias kommen und ihm helfen würde. Vielleicht war es auch ihre Absicht, mit dieser Rede Jesu Gottvertrauen zu verhöhnen, daß er nun selbst vom lebendigen Gott abweiche in seiner Noth, und mit seiner Hoffnung sich zu den Kreaturen wende, und daß er, wie einst Saul, von Gott verlassen, zum verstorbenen Propheten Samuel mittelst einer Zauberin seine Zuflucht genommen, gleichermaßen beim Propheten Elias Rath und Trost suche. Oder sie wollten überhaupt aus der vermeintlichen Anrufung des Elias einen Schluß gegen ihn ziehen, daß er der Messias nicht sein könne, da dessen notwendiger Vorläufer noch nicht gekommen; diesen Elias rufe Jesus und beklage sein

langes Ausbleiben, er werde aber, nachdem er so lange habe warten lassen, schwerlich jetzt kommen und ihn vom Kreuz befreien. Genug, ihre Reden waren kalter, herzloser Spott über den Seelenzustand des Herrn ohne allen Sinn für seine Leidensgröße; wie so oft in der Welt das Gebet des Frommen von den Spöttern mit roher Gleichgültigkeit verdreht und das Heiligste ihnen ein bloßes Schauspiel wird; denn die Welt liebt es einmal, das Strahlende zu schwärzen und das Erhabene in den Staub zu ziehen. Das Wort vom Kreuz ist und war zu allen Zeiten eine Thorheit denen, die verloren wurden; uns aber, sprechen wir mit dem Apostel, uns, die wir selig werden, ist's eine Gotteskraft.

Denn zunächst sprach der Herr sein ergreifendes viertes Wort aus zum ewigen Tröste. Wie Christus, unser Mittler, arm geworden ist, damit wir durch seine Armuth reich würden; wie er um unserer Missethat willen verwundet und um unserer Sünde willen zerschlagen ist, damit wir durch seine Wunden heil würden; wie er am Stamme des Kreuzes ein Fluch geworden, damit wir durch ihn gesegnet würden: so ist er auch von Gott verlassen worden, damit wir ewig mit Gott vereinigt werden und niemals klagen möchten, daß uns Gott verlassen habe. Um Jesu willen will Gott uns nimmermehr verlassen! Heil uns! Er verläßt uns nicht im Leben, wenn wir ihn auch oft verlassen; immer geht er uns nach, um uns zu finden und selig zu machen durch seine Gnade; er ist treu und kann sich selbst nicht verläugnen; und ob Zion auch spräche: der Herr hat mich verlassen, der Herr hat mein vergessen, Er antwortet: Kann auch ein Weib ihres Kindleins vergessen, daß sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes? und ob sie desselbigen vergäße, so will ich doch dein nicht vergessen; siehe, in die Hände habe ich dich gezeichnet. (Jes. 49,14. 45). - Er verläßt uns nicht im Leiden, verdunkelte auch die schwärzeste Finsterniß unsern Pfad, lastete auch das schwerste Kreuz auf unsern Schultern, ließe er auch lange warten auf Rath und Hülfe, ja, nähme er uns auch das Liebste auf dieser Welt: er ist uns nahe und hilft uns tragen, und legt uns nie mehr Kreuz auf, als wir Kraft haben, ihm nachzutragen. Je größer die Noth, je näher Gott. Er kann das Segnen nicht lassen, selbst wenn er straft. - Er verläßt uns nicht in den innern Kämpfen unserer Seele. Ausbleiben können und dürfen sie bei keinem; es kommen Stunden, wo es ganz trocken, öde und todt in unserm Innern aussieht, wo schwere Anfechtungen und Zweifel an der Begnadigung und Seligkeit uns beunruhigen und bestürmen, wo der Herr uns heimsucht mit seinen Gerichten und Züchtigungen und uns in Wüsten der Entbehrung hineinführt, wo

immer neue Versuchungen zu Sünden in Gedanken und Neigungen in uns erwachen, wo kein Gnadenregen die schmachttende Seele erquickt, wo er mit Thränenkost uns speist und geistige Fasten seinen Kindern auflegt. Aber getrost, nur hinein in die Finsterniß und in das Dunkel! Das Licht geht den Gerechten immer wieder auf und Freude den frommen Herzen, Die Zeiten der scheinbaren Verlassung sind oft die Zeiten der gewissesten Erquickung und Hülfe, und wenn das auch nicht wäre, zuletzt müssen wir doch allemal bekennen: Uns ist bange, aber wir verzagen nicht; Wir werden geängstigt, aber nimmermehr verlassen. -

Er verläßt uns endlich auch im Tode nicht, wo uns sonst Alles verläßt, die Güter, die wir gesammelt, die Schätze, die wir unser Eigenthum nennen, die Freuden, die uns hier gelächelt, die Menschen sogar, die wir lieb gewonnen, unsere Freunde, unsere Blutsverwandten, Alle uns verlassen; wo selbst dieser Leib, unser unzertrennlicher Begleiter durchs ganze Pilgerleben, im Tode zurückbleibt. Vergebens bieten die Unsrigen alle Pflege der Liebe, alle Mittel der Kunst auf, uns zu halten: es hilft nichts, wir müssen uns trennen von Allem, was wir gehabt haben. Wie schauerlich und grauenvoll, wenn da Gott uns auch verließ? Aber nein, er thut es nicht. Christus hat darum alle Angst und Macht des Todes erfahren, damit er unserm Tode die Macht und den Stachel nähme. Auch im Tode, auch im Gerichte noch wird Er unser Schild, unsere Stütze, unser Trost, unser Durchhelfer sein ewiglich.

Freilich, Alles kommt darauf an, daß wir Ihn nicht verlassen. Ach, wenn das möglich wäre, wenn wir, nachdem wir erleuchtet worden sind und geschmeckt haben das gütige Wort Gottes und die Kräfte der zukünftigen Welt, und theilhaftig geworden sind des heiligen Geistes, wieder abfielen und den Sohn Gottes kreuzigten und für Spott hielten: dann allerdings müßte Er uns verlassen und zu uns sprechen: Weil du des Herrn Wort verworfen hast, so hat er dich auch verworfen. Denn welchen Abscheu muß doch Gott an der Sünde haben, da er schon im alten Testamente bitter klagte: „Mein Volk thut eine zwiefache Sünde, mich, die lebendige Quelle, verlassen sie und machen sich hie und da ausgehauene Brunnen, die doch löchricht sind und kein Wasser geben,“ (Jer. 2, 13) und im neuen Bunde sogar seinen Sohn in den ewigen Tod, in den peinlichen Verlust alles Trostes hineingibt, um uns zu retten und uns die große Trennung zu zeigen, welche in Zeit und Ewigkeit die Sünde zwischen Gott und Menschen hervorbringt. Nur ein wahres Unglück gibt es auf Erden, wenn Gott uns verläßt und verwirft, dar-

um weil wir ihn verlassen und verwerfen! Nur eine wahre Glückseligkeit gibt es: das Bewußtsein, daß wir bei ihm in Gnaden sind. Das sei denn immer und ewig der höchste Gegenstand unserer Gebete, das letzte Ziel unserer Wünsche, damit wir die Freudigkeit jenes alten, ehrwürdigen, frommen Mannes theilen, der auf die Frage, wie es wohl komme, daß er so fröhlich sei? antwortete: „Weil Niemand Christum von mir nehmen kann!“ So fahret denn fort Ihn zu lieben und immer stärker zu lieben, der aus Liebe zu Euch nicht nur den Himmel mit der Erde, sondern sogar den Himmel mit der Hölle vertauscht und die Bäche Belials für Euch gekostet hat, und achtet nichts zu theuer, was Ihr nicht gern um seinetwillen verläugnen, nichts zu schwer, was Ihr nicht gern um seinetwillen thun oder leiden möchtet. Und heute und morgen und auf dem Todesbette und im Gerichte sei es Euers Herzens ewige Sehnsucht: Herr, mein Licht, Brunn aller Freuden, Du bist mein, ich bin Dein, Niemand soll uns scheiden. Ich bin Dein, weil Du Dein Leben und Dein Blut, o mein Gut, in den Tod gegeben; Tu bist mein, weil ich Dich fasse und Dich nicht, o mein Licht, aus dem Herzen lasse. Laß mich, laß mich hingelangen, wo Du mich und ich Dich ewig werd umfassen. Amen.

Bei dir, Jesu, will ich bleiben,
stets in deinem Dienste stehn;
nichts soll mich von dir vertreiben,
will auf deinen Wegen gehn.
Du bist meines Lebens Leben,
meiner Seele Trieb und Kraft,
wie der Weinstock seinen Reben
zuströmt Kraft und Lebenssaft.

2) Könnt ich's irgend besser haben
als bei dir, der allezeit
soviel tausend Gnadengaben
für mich Armen hat bereit?
Könnt ich je getroster werden
als bei dir, Herr Jesu Christ,
dem im Himmel und auf Erden
alle Macht gegeben ist?

3) Wo ist solch ein Herr zu finden,
der, was Jesus tat, mir tut:

mich erkaufte von Tod und Sünden
mit dem eignen teuren Blut?
Sollt ich dem nicht angehören,
der sein Leben für mich gab,
sollt ich ihm nicht Treue schwören,
Treue bis in Tod und Grab?

4) Ja, Herr Jesu, bei dir bleib ich
so in Freude wie in Leid;
bei dir bleib ich, dir verschreib ich
mich für Zeit und Ewigkeit.
Deines Winks bin ich gewärtig,
auch des Rufs aus dieser Welt;
denn der ist zum Sterben fertig,
der sich lebend zu dir hält.

5) Bleib mir nah auf dieser Erden,
bleib auch, wenn mein Tag sich neigt,
wenn es nun will Abend werden
und die Nacht herniedersteigt.
Lege segnend dann die Hände
mir aufs müde, schwache Haupt,
sprich: „Mein Kind, hier geht's zu Ende;
aber dort lebt, wer hier glaubt.“

6) Bleib mir dann zur Seite stehen,
graut mir vor dem kalten Tod
als dem kühlen, scharfen Wehen
vor dem Himmelmorgenrot.
Wird mein Auge dunkler, trüber,
dann erleuchte meinen Geist,
daß ich fröhlich zieh hinüber,
wie man nach der Heimat reist.

5. Predigt.

Herr Jesu Christ, Dein theures Blut ist meiner Seele höchstes Gut; das stärkt, das labt, das macht allein das Herz von allen Sünden rein. Dein Blut, mein Schmuck, mein Ehrenkleid; Dein Unschuld und Gerechtigkeit macht, daß ich kann vor Gott besteh'n und zu der Himmelsfreud eingehn! O Jesu Christe, Gottes Sohn! mein Trost, mein Heil, mein Gnadenthron, Dein theures Blut, Dein Lebenssaft gibt mir stets neue Lebenskraft. Herr Jesu, in der letzten Noth, wenn mich schreckt Teufel, Höll und Tod, so laß ja dies mein Labsal sein: Dein Blut macht mich von Sünden rein. Amen.

Text: Joh. XIX., V. 28. 29.

Darnach, als Jesus wußte, daß schon alles vollbracht war, daß die Schrift erfüllet würde, spricht er: Mich dürstet. Da stund ein Gefäß voll Essig. Sie aber tränkten einen Schwamm mit Essig und legten ihn um einen Stecken und hielten es ihm dar zum Munde.

Es ist dies das kürzeste unter allen Worten des Herrn am Kreuze; in seiner Kürze ist es jedoch nicht minder inhaltschwer, als die früheren. Laßt uns sehen, was es alles umschließt, und wie hinter der nächsten leiblichen Bedeutung desselben noch eine tiefere geistige Bedeutung verborgen liegt. Laßt uns dem Texte gemäß, betrachten 1) den Durst Jesu am Kreuze, und 2) seine Stillung.

I.

Es war gewiß kein Wunder, daß der Durst endlich den Herrn zu quälen anfang und so brennend wurde, daß er sein Bedürfniß den Kriegsknechten klagen und sie um Befriedigung desselben anrufen mußte. Ein und zwanzig Stunden waren schon ohne die mindeste Labung seit dem Genüsse des Osterlammes verflossen, und was Jesus seitdem Unsägliches gelitten, war durchaus geeignet gewesen, dieses Bedürfniß zu wecken und zu beleben. Denken wir zurück an Gethsemane's angstvolle Nacht mit ihrem Ringen, Beten und Angstschweiß, der in blutigen Tropfen die Erde benetzte; denken wir an den herzerreißenden Abschied von den Seinen in den Stunden unmittelbar vorher, und an die Verhöre, die Verdammungsurtheile, die Geißelungen, unter denen er den Morgen zugebracht, an das schwere Kreuz, das er nach Golgatha getragen, und unter dessen Last er ohnmächtig erlegen; denken Wir endlich daran, daß er zuletzt sechs Stunden am Kreuze zwi-

schen Erde und Himmel schwebend, aus Händen und Füßen blutend, von Fieberschauern gefoltert, und unter einem Himmelsstrich, der viel heißer ist als der unsrige, den brennenden Sonnenstrahlen in den Mittagsstunden ausgesetzt, ermattet, erschöpft von allen Mißhandlungen und Schmerzen, so wie vom Blutverlust da gehangen, ohne daß irgend ein Labsal ihn erquickt hatte: was war natürlicher, als dieser Durst? - Gesteigert mußte er aber noch insbesondere dadurch werden, daß zu den äußern Qualen des leiblichen Todes, welche sein Gebein durchschauerten, nun noch Seelenqualen ohne Zahl seine letzten, sinkenden Kräfte in Anspruch nahmen. Wie sehr hatte schon die in der Nacht überstandene Angst in Gethsemane ihn aufreiben müssen, die so groß war, daß ein Engel vom Himmel kam, um ihn zu stärken! Wie noch viel furchtbarer und verzehrender mußte der dreistündige Zustand der Verlassenheit von Gott am Kreuze sein, den er so eben überstanden hatte! Ach, da mußte ja buchstäblich an ihm sich erfüllen die prophetische Schilderung: „Ich bin ausgeschüttet wie Wasser, alle meine Gebeine haben sich zertrennet; mein Herz ist in meinem Leibe wie zerschmolzenes Wachs. Meine Kräfte sind vertrocknet wie eine Scherbe, und meine Junge klebet an meinem Gaumen; und Du legest mich in des Todes Staub“ (Ps. 22; 15, 16). - Es ist überdies eine alte Erfahrung, daß Sterbende oft in ihrem Todeskampfe von einem heftigen Durste gequält werden: um wie viel mehr mußte dies aber der Fall sein bei dem langsamen, martervollen Tode und der stundenlangen Verblutung und der brennenden Fiebergluth, die der Herr erduldet! Es sagen die Männer, welche der menschenfreundlichen Kunst, Kranke zu heilen, ihr Leben widmen, aus, daß die Kranken nichts mehr foltere, als der Durst, dieses Zeichen gänzlicher Ermattung und Kraftlosigkeit: um wie viel brennender mußte aber dieser Durst von Christo empfunden werden, dessen Leib und Seele bis zur Erschöpfung von den brennendsten Schmerzen durchwühlt war. - Erwägen wir endlich, daß es hier kein gewöhnlicher Mensch, kein gewöhnlicher Kranker und Sterbender ist, der den letzten Augenblick des Fiebers und der Angst nach Erquickung lechzet; sondern daß es der ist, der die Quellen des ewigen Lebens und lebendiges Wasser hat, der vor drei Jahren Wasser in Wein verwandelt und Fünftausende mit fünf Broden und zween Fischen gespeiset, der alle Durstigen zu sich rief, auf daß sie nimmer wieder dürsteten, dem alle Quellen und Brunnen, alle Ströme und Meere der Erde zu Gebote stehen, und der noch vor wenigen Stunden den Durst seiner Jünger gestillt hat im Genuß des heiligen Abendmahls, und daß eben dieser Jesus, dem Himmel und Erde gehört,

jetzt der Allerverachtetste und Unwertheste ist, voller Schmerzen und Krankheit, und so verlassen und arm, daß er auch nicht einen Tropfen kalten Wassers hat, zu stillen den heißen Durst seiner lechzenden Junge: o wo wäre da noch ein Leidenskelch auf Erden, den er nicht bis auf die Hefen geleert hätte? Wer wollte, wer könnte da nun noch trostlos klagen über zeitliches Ungemach und über irdisch-vergänglichen Schmerz, so lange er ausschaut auf Jesum, den Anfänger und Vollender unseres Glaubens, den Dulder ohne gleichen, der in allen Schmerzen uns gleich geworden ist, der beides gefühlt hat, Hunger in der Wüste und Durst am Kreuze, und der nun weiß, wie den Seinen zu Muthe ist und Mitleid hat mit ihrer Schwachheit? Wie er von seinem Gott drei lange Stunden verlassen sich fühlte, auf daß wir nimmer von ihm möchten verlassen werden: so hat er auch für uns gerufen: „Mich dürstet“, damit wir nicht verschmachten sollten in unseres Todes Leiden und im Gerichte vor ihm.

Es war nun etwas Gewöhnliches, den zum Kreuzestode Verurtheilten kurz vor ihrer Hinrichtung ein Getränk darzureichen, das, mit Bitterstoff gefüllt, nicht nur ihren Durst stillen, sondern auch ihre Sinne betäuben und die Schmerzen dadurch weniger empfindlich machen sollte. Diesen Myrten-trank hatten daher am Anfange der Kreuzigung die römischen Soldaten dem Herrn, wie den beiden Uebelthätern zu seiner Seite, angeboten. Jesus aber, „da er es kostete, wollte er es nicht nehmen.“ Er zog es lieber vor, den brennenden Durst seines Körpers noch länger zu bezwingen und die schmerzliche Entbehrung der notwendigen Erquickung still zu ertragen, als in einem bewußtlosen und betäubten Zustande dem Tode entgegen zu gehen; in voller Besinnung wollte er sterben; in voller Besinnung noch diejenigen erquickern, die seines Trostes und Segens bedurften; in voller Besinnung den letzten Kampf mit dem ewigen Tode bestehen, und dann im Gebet und im Aufblick zu Gott seine Seele in des Vaters Hände befehlen. Jetzt aber, nachdem er wußte, daß Alles vollbracht war, Alles an ihm vollzogen und geschehen war, was nach der ewig-weisen Veranstaltung des Vaters an ihm geschehen sollte, und nur Eins an dem noch fehlte, was im alten Testament vom sterbenden Messias geweissagt war, damit die Schrift erfüllet würde, vollendete er dies Eine auch noch, rief: „Mich dürstet“, und dann sprach er: Nun ist Alles vollendet, es ist vollbracht! Wie, Geliebte? müßt Ihr nicht bewundern diese Herrschaft, welche sein Geist über den Leib ausübte? nicht bewundern diese Erhabenheit und Größe, die stundenlang im Todeskampfe eine Erquickung zurückweisen konnte, welche seine sinnliche Natur mit Unge-

stüm verlangte, weil er lieber den heftigsten körperlichen Schmerz ertragen, als ohne Klarheit des Geistes sterben, lieber den empfindlichsten Mangel aus der Acht lassen wollte, um nur die Schrift nicht unerfüllt zu lassen und den Rathschluß Gottes zur Erlösung der Welt zu vollenden? Wie elend erscheinen wir ihm gegenüber, die wir uns so leicht durch einen körperlichen Schmerz oder eine geringe Unpäßlichkeit überwältigen lassen, daß wir darüber im höchsten Grade verstimmt und den Unrigen eine recht große Last werden, daß wir darüber sogar Gott vergessen und die Kirche versäumen und den Sonntag entweihen und unsere arme Seele verderben! die wir so oft dem Vergnügen und Genüsse die Arbeit und Berufspflicht hintansetzen, durch Unmäßigkeit im Essen und Trinken Leib und Seele beschweren, so daß wir unfähig werden, am späten Abend oder in der Mitternacht unser Gemüth zu sammeln und mit frommen, heiligen Gedanken uns zur Ruhe zu begeben; oder die wir gar - ja, es sei Gott laut geklagt! - selbst in dieser wehmüthig ernstern Passionszeit in völlig unkirchlichem Sinne, in geräuschvollen Vergnügungen die halbe Nacht durchschwärmen, und dadurch nicht nur jedem frommen, kirchlichen Gemüthe großes Aergerniß bereiten, sondern auch unsere eigne Seele so zerstreuen, daß Tage dazu gehören, ehe wir wieder zu uns kommen! O Herr, Herr, blutiger Versöhner, wenn die Versuchungsstunde wieder naht, und wir daran sind, zu straucheln und zu fallen, wenn der Lustbecher unsere Augen blendet und das Weltgeräusch unsere Ohren betäubt, oder ein geringes irdisches Leiden uns ungeduldig, mißmüthig, lieblos macht: dann erscheine vor unseren Geistesaugen in Deiner Jammergestalt am schmachvollen Kreuze, dann rufe es uns ins Ohr, rufe es uns in die Seele hinein, daß es schneide durch Mark und Bein, rufe uns dann zu Dein wehmüthiges, herzerreißendes: „Mich dürstet.“

Doch der Ausruf des Herrn: „Mich dürstet“ war keine Klage des Kleinmuths, sondern der Ausdruck der Gewißheit, daß auch die größten Leiden des Leibes und der Seele vom alten Testament vorherverkündigt waren. Der Herr dachte jetzt nur an sein Erlösungswerk, alles Andere schwieg in ihm und war demselben untergeordnet. Der leibliche Durst, an welchem Jesus schon lange gelitten und welchen er jetzt äußerte, entsprach seiner geistlichen Verlassenheit von allem göttlichen Tröste. Letztere war nun aber überstanden, die Seele hatte schon überwunden; es war nur noch der Leib, der da duldete; die Seele Jesu hatte schon die Vorahnung, ja die Gewißheit des Sieges; unmittelbar darauf rief sie: „Es ist vollbracht; Vater, in Deine Hände befehle ich meinen Geist;“ sie hatte nichts mehr zu erfüllen, sie dürstete nur

noch nach völliger Vollendung des göttlichen Werks, nach unserer Aller ewigen Seligkeit. Wenn daher Jesus zunächst nur den leiblichen Durst mit dem fünften Worte meint: so lag doch zugleich dahinter, weil er ihn erst jetzt aussprach, und nur aussprach[^] damit die Schrift erfüllet würde, auch ein geistiger Durst seiner Seele, ein Seelenbedürfniß, und es dürstete und verlangte ihn zugleich nach völliger Vollendung, nach dem Bewußtsein und Gefühl des ewigen Vereintseins mit Gott, welches in seiner Verlassenheit ihm entzogen gewesen war, nach der völligen Erfüllung der Schrift, nach der Vollbringung seines versöhnenden Opfers, nach dem Augenblick, wo er das Haupt neigen durfte zum Todesschlummer und nach Ablegung der Knechtsgestalt eingehen konnte ins Allerheiligste des Himmels durch sein Blut. Darnach, als Jesus wußte, daß schon Alles vollbracht war, daß die Schrift erfüllet würde, sagt unser Text, spricht er: Mich dürstet. Vollbracht war ja Alles, was er vollbringen sollte, erworben und zu Stande gebracht war die Erlösung der sündigen Menschheit, der letzte Tropfen des bitteren Kelches war ausgetrunken: daß der Tod nun komme und ihn von allem Uebel erlöse, danach verlangte ihn. - Aber das nicht allein. Unmöglich konnte der Erbarmer an sich allein denken, seine göttlich liebende Seele dachte dabei zugleich an uns. Für uns verlangte er das Wasser der Gnade und des Lebens; für uns äußerte er das Bedürfniß des leiblichen Durstes, damit die Schrift in allen ihren Theilen erfüllt würde, und fortan sein Opfer allen Menschen zum Heil gereichen, Alle ihn erkennen, an ihn glauben, mit ihm sich verbinden und in ihm das ewige Leben suchen und finden möchten. Ihn dürstete nach unserer Seligkeit. Wie er den Schächer am Kreuz gewonnen hatte als den Erstling, der auf Golgatha für den Himmel reifte, als die erste Frucht seiner Todesschmerzen: so verlangte ihn nun auch nach der Seligkeit Aller, daß er Samen sehen, die Kinder sehen möchte, die ihm durch seinen Tod und seine Schmerzen sollten geboren werden wie der Thau aus der Morgenröthe zu seinem Erbtheil und zur Freude und Labsal seines Herzens. Vor den Augen seiner Allwissenheit standen die Millionen Menschen in ihrem Elende, in ihren großen Sünden und ewigen Strafen; er sahe sie win-selnd daliegen in ihrem Blute, und es jammerte ihn derselben; je unaus-sprechlicher seine Liebe gegen die Sünder war, desto mehr jammerte ihn derselben, und er dürstete danach, sie selig zu machen im Glauben. Seine Liebe, die Liebe des Menschensohns, die in unsere ganze Noth einging, er-regte in ihm diesen Durst nach Vereinigung mit uns und nach unserer Bese-ligung. Er sah auch das Haus seines Vaters, sein himmlisches Erbe; aber

konnte er nicht seine Herrlichkeit theilen mit den Seinigen, so war sie für ihn auch keine Herrlichkeit; darum verlangte ihn danach, daß, wo er sei, auch die bei ihm sein möchten, die der Vater ihm gegeben, auf daß sie seine Herrlichkeit sähen. Wie er früher schon gesprochen: „Ich bin gekommen, ein Feuer anzuzünden auf Erden; was wollte ich lieber, denn es brennete schon?“ wie er sich immer den Arzt der Kranken, den Heiland der Sünder, den Erquickter der Mühseligen und Beladenen genannt hatte: so ruft er auch jetzt in dieser Liebesehnsucht aus: Mich dürstet. Wie er früher verheißend gesprochen: „Wenn ich erhöht werde von der Erde, will ich sie Alle zu mir ziehen“: so ruft er jetzt, wo dieser Augenblick seiner Erhöhung gekommen war, aus: Mich dürstet; das heißt, hätte ich sie doch Alle schon zu mir gezogen! wären Aller Herzen doch mein, daß sie rein würden durch mein Blut! Heißer noch, als der Durst seines Mundes, war dieser unausgesprochene, aber dahinter verborgen liegende Durst seiner Seele. Sein ganzes Erdenleben war ein stetes Verlangen und Sehnen nach uns gewesen, ein stetes Bestreben, unser Verlangen nach ihm und seiner Gnade zu wecken. Keinen Augenblick hatte es da gegeben, der nicht dem Heile der Menschheit angehört hätte. Kein Opfer war ihm zu groß, keine Tageslast und Hitze ihm zu drückend, keine Anstrengung zu ermüdend, kein Weg zu weit, wo es galt, Menschenseelen zu fangen und Sünder selig zu machen. Als das samaritanische Weib an den Jakobsbrunnen kam, um Wasser zu schöpfen, bat er sie: „gib mir zu trinken“, das heißt offenbar dasselbe, was er im Texte aussprach: „mich dürstet“, und er meinte damit nicht bloss die Stillung seines, leiblichen Bedürfnisses, er meinte damit vor Allem sein Verlangen nach dem Seelenheil dieses Weibes, sein Verlangen, in ihr den Durst nach Gerechtigkeit und Wahrheit zu wecken, denn er sprach gleich darauf: „Wenn du erkanntest die Gabe Gottes, und wer der ist, der zu dir sagt: gib mir zu trinken, du hättest ihn, und er gäbe dir lebendiges Wasser.“ (Joh. 4, 10.) So fiel bei ihm immer Leibes- und Seelenverrichtung zusammen; bei Allem, was er that, und was er litt, that und litt er ganz; und ihn dürstete daher am Kreuze zugleich nach leiblicher und geistlicher Erquickung; die größte geistige Erquickung war aber für ihn und konnte nur sein die Rettung der verlorenen Welt. Ihn dürstete, wie ein großer Kirchenlehrer sagt, nach unserem Durste.

II.

Wir betrachten nunmehr die Stillung des Durstes unseres Herrn. Von wem konnte er wohl, am Kreuze hängend und als Missethäter sterbend, die gewünschte Labung erwarten? Maria und Johannes und die andern Frauen, wie gern waren sie zu seiner Erquickung herbeigeeilt! Welch einen süßen Trost hätte es ihnen gewährt, wenn es ihnen vergönnt gewesen wäre, ihm in seiner letzten Noth wenigstens einen kleinen Liebesdienst zu erweisen! Aber es war unmöglich. Die römischen Soldaten ließen in ihrer gewohnten Strenge eine Abweichung vom Gesetze nicht zu. Niemand durfte den Hingeopferten sich nähern. Sie allein konnten und durften also das Verlangen des Herrn befriedigen. Und - Gottlob! - sie hatten Mitgefühl und Mitleid genug, bei aller ihrer Rohheit und Verwilderung, um ihn nicht vergebens schreien und schmachten zu lassen. Bei dergleichen Hinrichtungen hatten sie nun gewöhnlich einen Ysopstengel, einen Schwamm und ein Gefäß mit Essig zur Hand, welches der gewöhnliche Trank für Missethäter war, der sogenannte Missethätertrank; Besseres war der Gehenkte nicht werth. Sie tauchten daher in das Getränk einen Schwamm, legten diesen um einen Ysopstengel und reichten es dem Herrn an den Mund (V. 29). Da erfüllte sich das Wort der Schrift: „Sie gaben mir Galle zu essen, und Essig zu trinken in meinem großen Durst“ (Ps. 69, 22). Da bestätigten sich Jesu eigne Worte, die er am Abende vorher zu seinen Jüngern gesprochen: „Ich werde hinfort nicht mehr von dem Gewächs des Weinstocks trinken, bis an den Tag, da ich es neu trinken werde mit euch in meines Vaters Reich“ (Matth. 26, 29). - Aber gestehet, welch ein elender und kärglicher Labetrunk in der größten Pein! Wie wenig geeignet, die letzten Augenblicke Jesu Christi zu erquicken! Wie war hier Alles vereinigt, um die ganze Größe der Leiden auf ihn zu wälzen! O auch der Aermste unter uns ist in seiner Todesnoth besser daran, als es der Herr war. Teilnehmende Herzen umgeben sein Sterbelager, sie forschen nach des Sterbenden Bedürfnissen, sie lauschen auf seine Seufzer, sie suchen zu errathen, was ihm irgend erquicklich sein könnte, sie sparen nichts, um ihn auf das Beste zu laben. Und der Herr mußte rufen, und Essig reichte man ihm dar auf einem umwickelten Rohre! - Und doch ist der zu beneiden, der selbst das Geringe ihm bringen konnte. Es war doch etwas, was ihn erquickte, und ein Zeichen, daß sich im Herzen des Römers ein Gefühl des Mitleids regte. Glückliche - nicht wahr? - selig würden wir uns gepriesen haben, wenn es uns vergönnt gewesen wäre, die dürftige Labung ihm zu reichen, um seine letzten Augenblicke weniger schmerzvoll zu machen, und sogar die Trennung von ihm wäre uns leichter geworden.

Doch höret, was Jesus spricht: „Was ihr gethan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan“ (Matth. 25, 40). In unsern Armen, Unglücklichen, Kranken und Sterbenden können wir ihn tränken, speisen, kleiden, Pflegen und trösten, und die Seligkeit theilen, die wir genossen haben würden, wenn wir ihm unter seinem Kreuze die Qualen hätten erleichtern können.

Aber den Herrn dürstete nicht nur nach der leiblichen Labung: ihn dürstete auch nach geistiger Erquickung, nach unserer Seelen Seligkeit; und wenn wir jenen seinen Durst ihm nur mittelbar in seinen Gliedern stillen können: diesen Durst können wir Alle unmittelbar an uns selbst ihm stillen. Keinen Menschen gibt es in der weiten Welt, den, nicht der Durst nach Gemeinschaft mit Gott, nach Ruhe, Vergebung, Frieden, Heil und Leben angeboren wäre. Das menschliche Herz ist für Gott geschaffen; darum ist es unruhig in sich selbst, bis es Ruhe findet in ihm. Wie der Leib Speise und Trank bedarf, und wenn beides zur bestimmten Zeit fehlt, Hunger und Durst fühlt: so bedarf die Seele der Gemeinschaft mit dem Herrn, bedarf geistig belebenden Zufluß von oben, und ist, wenn ihr dieser abgeht, kalt und todt in sich selbst. Nur der gemeine, im sündlichen Treiben und im äußeren Weltleben erstorbene Mensch kennt diese höhere Sehnsucht der Seele nicht; bei ihm ist sie untergegangen; die irdischen Abgötter der Lust, der Ehre, des Goldes, welchen er sein Herz opfert, täuschen nicht nur seine Erwartungen des irdischen Glückes, sie ersticken auch die Fähigkeit und Empfänglichkeit für die höheren Güter und die geistigen Freuden, welche der Seele allein aus der Gemeinschaft mit dem Herrn erwachsen können. Wer aber nur irgendwie sich selbst versteht oder nur einigermaßen auf sich achtet: der wird bald die Leere seines Herzens erkennen und jene wehmüthige Sehnsucht, jenes heilige Heimweh fühlen, das die ganze Welt mit allen ihren Gütern nicht zu stillen vermag; jene Sehnsucht und jenes Heimweh, dem hier unten nichts genügt, weil es in allen Dingen nur Eitelkeit und in allen Menschen Sünde gewahrt, und das darum anfänglich in gewissen großen und feierlichen Stunden des Lebens besonders stark erwacht und das ganze Herz übernimmt, zuletzt aber nach vielen bitteren Erfahrungen, schweren Verlusten und Selbstverläugnungen, nach vielen vereitelten Hoffnungen und zusammengefallenen Herrlichkeiten die stehende Grundstimmung des Gemüthes wird. Was David rief: „Meine Seele dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott; wann werde ich dahin kommen, daß ich Gottes Angesicht schaue?“ (Ps. 42, 2 - 4.); was Hiob bekannte: „Muß nicht der Mensch immer im Streit

sein auf Erden und seine Tage sind wie eines Tagelöhners? Wie ein Knecht sich sehnet nach dem Schatten und ein Tagelöhner, daß seine Arbeit aus sei: also habe ich wohl ganze Monden vergeblich gearbeitet, und elender Nächte sind mir viel worden.“ (? , 1-3); was Sirach bezeugte: „Es ist ein elend jämmerlich Ding um aller Menschen Leben, von Mutterleibe an, bis sie in die Erde begraben werden, die unser Aller Mutter ist; da ist nichts als Sorge, Furcht, Hoffnung und zuletzt der Tod.“ (40, 1 - 3.); was der Grundton des ganzen alten Testaments ist: „Höre mein Gebet, Herr, und vernimm mein Schreien, und schweige nicht über meinen Thränen; denn ich bin beides, dein Pilgrim und dein Bürger, wie alle meine Väter“ (Ps. 39, 13): das ist, bewußt oder unbewußt, der Grundton jedes menschlichen Herzens. Tiefe dunkle allgemeine Sehnsucht, welche durch die Leiden und Unvollkommenheiten des äußern Lebens angeregt wird, möchte der Herr nun in eine bestimmtere innere Sehnsucht nach sich verwandeln, um dann innere und äußere Sehnsucht zugleich zu stillen, und nicht bloss zeitlich und vorübergehend, sondern vollkommen und für alle Ewigkeit. Darum spricht er: „Wen da dürstet, der komme zu mir und trinke. Wer an mich glaubet, wie die Schrift sagt, von deß Leibe werden Ströme des lebendigen Wassers fließen (Joh. 7, 37 - 38.) Selig sind, die da hungert und durstet nach Gerechtigkeit; denn sie sollen satt werden“ (Matth. 5, 6). Darum verheißt er schon (Zach. 13, 1): „Zu der Zeit wird das Haus David und die Bürger zu Jerusalem einen freien, offenen Brunnen haben wider die Sünde und Unreinigkeit; denn ich will Wasser gießen auf die Durstigen, und Ströme auf die Dürre, daß sie wachsen sollen, wie Gras, wie die Weiden an den Wasserbächen“ (Jes. 44, 3, 4). Darum ruft er: „Mich dürstet; und wen dürstet, der komme, und wer da will, der nehme das Wasser des Lebens umsonst“ (Offenb. 22, 17). Wie? Wollen wir nun nicht schöpfen aus den unversiegbaren Quellen, die auf Golgatha in reichen Strömen zu uns herniederfließen? wollen wir seines Durstes nach unserer Seligkeit noch spotten? wollen wir seinen Todesruf nach unseren Seelen nicht hören? wollen wir, ohne Labung ihm zu gewähren, ihn schmachten lassen nach unserm Heil? wollen wir die Sehnsucht nach ihm, die in uns liegt, den Nothschrei unseres Herzens betäuben und ersticken, sei es, indem wir durch angestrengte Arbeit ihn loszuwerden suchen, sei es, indem wir durch sinnliche Zerstreungen aller Art und durch die Lüste des Fleisches ihn zu bezähmen hoffen? Ihn dürstet nach uns, und wir wollen nicht dürsten nach ihm? Wir können seinen heißen Durst vollkommen stillen dadurch, daß wir uns ihm ganz hingeben, und wir wollten

ihm sauern Essig nur darbieten, indem wir halb mit ihm, halb mit der Welt es zu halten gedenken; sauern Essig, indem wir nicht einmal in dieser seligen Passionszeit seinen Leiden und Sterben die nöthige Aufmerksamkeit schenken, jede Lust, wenn sie nur nicht grobe, offenbare Sünde ist, sogar jetzt uns gestatten; indem wir der Welt mit falschen Erquickungen uns zu- und vom Herrn uns abwenden; indem wir nach unserer Seligkeit kein Verlangen tragen, nach der ihn doch dürstete; indem er uns unter allen der Gleichgültigste und Vergessenste ist, wie das Lied sagt: „Oft muß ich bitter weinen, daß Du gestorben bist, und Mancher von den Deinen Dich lebenslang vergißt; von Liebe nur durchdrungen, hast Du so viel gethan, und doch bist Du verklungen und Niemand denkt daran.“ O höre das Wort allbarmherziger Liebe, höre das Rufen Deines Heilandes, und stille den Durst Deiner unsterblichen Seele, indem Du den Durst Jesu Christi nach Deiner Seligkeit stillst; eile in sein Erbarmen, glaube an ihn, gib Dich ihm ganz hin, und Du wirst finden, was du begehrt, Heimath, Friede, Seligkeit, so gewiß die Apostel und Märtyrer und Reformatoren und alle Gläubigen hier unten und alle Seligen dort oben gefunden haben; und hast Du gefunden in Christo, wonach Deine Seele dürstet, hast Du die himmlische Gottesstadt einmal von ferne gesehen, dann wirst Du Dich freuen, daß Du ihr darfst täglich näher gehen und ihre hellen goldenen Gassen lebenslang nicht aus den Augen lassen. Bedenke wohl: einmal wird Dich gewiß noch furchtbar dürsten, im Tode; darum eile im Leben zu Christo, daß Du nicht einst im Tode verschmachtet; erquicke ihn durch treue Hingabe, damit er Dich einst wieder erquicke mit dem Balsam seines Verdienstes. Christi Blut und Gerechtigkeit werde Dein Schmuck und Ehrenkleid, damit Du kannst vor Gott bestehn und zu der Himmelsfreud eingehn. Wie grauenvoll klingt von jenseits herüber das Wort des reichen Mannes: „Vater Abraham, erbarme dich mein, und sende Lazarum, daß er das Aeüßerste seines Fingers ins Wasser tauche und kühle meine Zunge; denn ich leide Pein in dieser Flamme“ (Luc. 16, 24) Wie lieblich lautet dagegen die Verheißung vom Himmel: „Sie wird nicht mehr hungern, noch dürsten; es wird auch nicht auf sie fallen die Sonne oder irgend eine Hitze; denn das Lamm mitten im Stuhl wird sie weiden und leiten zu dem lebendigen Wasserbrunnen, und Gott wird abwischen alle Thränen von ihren Augen“ (Offenb. 7, 16, 17).

Wie Vielen ist dieser Durst unter uns gestillt? Wir wissen es nicht. Auch ziemt uns die Frage nicht. Aber gefehlt hat es Keinem an Gelegenheiten, die diesen Durst haben wecken können und stillen sollen, und wer diese Ge-

legenheiten nicht benutzt hat, ist unglücklich und unselig geblieben bis auf diese Stunde. Auch Euch, geliebte Jünglinge und Jungstauen, die Ihr heute zum ersten Male das Abendmahl genießen wollt, war schon diese Gelegenheit gegeben; Euer Unterricht im Christentum und der Confirmationstag mit seinen Thränen und Gelübden wollte nichts anderes bei Euch bezwecken als das! Heute tretet Ihr nun zum Altare, an welchem Jesus Christus Euch erwartet und Euch zuruft: „Mich dürstet.“ Bei Eurer Jugend, bei der Rührung Eures Herzens, bei der Feier dieser Stunde, bei Euren Bekenntnissen und Gelübden beschwöre ich Euch: Bleibet treu, gebet dem Heilande Eure Herzen, erneuert heute Euer Gelübde und erscheinet oft wieder am Tische des Herrn, Euch zu stärken zum Kampf gegen die Sünde und die Welt, damit Ihr einst vor ihm als Euerm Richter gefaßt und freudig erscheinen könnt, und als die Gesegneten seines Vaters zu seiner Rechten möget gestellt werden. Die Uebergabe Eures Herzens an ihn ist die größte That Eures Lebens, und nie werdet Ihr bereuen, was Ihr ihm gelobt und zugesagt habt, wenn Ihr es treu und ehrlich haltet.

Herr, Du rufst uns zu Deiner Gnadentafel! Dich dürstet nach uns! O hilf, daß Dein Durst unsern Durst erwecke, und wir in Deinem hochheiligen Sakramente überschwänglich finden Speise und Trank des ewigen Lebens. Laß Keinen herantreten, Keinen hinweggehen ohne tiefen neuen Eindruck Deiner leidenden Liebe; laß Keinen kommen, keinen gehen ohne neue, kräftig lodernde Flammen ewiger Dankbarkeit und Gegenliebe. Amen.

6. Predigt.

Es ist vollbracht! So ruft am Kreuze des sterbenden Erlösers Mund. O Wort voll Trost und Leben, reize zur Freude meines Herzens Grund. Das große Opfer ist geschehn, das Gott auch mir zum Heil ersehnt. Wie viel, mein Heil, hast Du vollendet, als Dir das Herz im Tode brach! Du hast den Fluch hinweggewendet, der auf der Welt voll Sünder lag. Für uns hast Du genug gethan, Gott nimmt uns nun noch gnädig an. Amen.

Text: Joh. XIX. V. 30.

Da nun Jesus den Essig genommen hatte, sprach ei: es ist vollbracht! und neigte das Haupt und verschied.

So lange die Erde steht, sind noch nie von menschlichen Lippen Worte ausgesprochen worden, die an Tiefe, Umfang und Gedankenreichthum auch nur von fern mit den Worten verglichen werden können, welche der sterbende Heiland am Kreuze sprach. Insbesondere gehört auch das verlesene Wort zu den wichtigsten unter denselbigen; denn es drückt die Vollendung alles desjenigen aus, was vom Anbeginn der Offenbarungen Gottes der Welt verkündigt und verheißen war; es weist auf alle vorangehenden Jahrhunderte zurück; es deutet auf die fernste Zukunft, ja, auf die schrankenlose Ewigkeit, und umfaßt alle Zeiten und Geschlechter der Menschen. Es enthält die Summa alles dessen, was Gott zu unserm Heile beschlossen und gethan hat, und ist der Grundstein unseres Glaubens, der Anker unserer Hoffnung. Laßt es uns darum mit betender Seele betrachten, damit, wie vom Kreuze herab, so auch aus unserer Betrachtung heraus, uns Heil und Gnade zufließen möge. Es ist das sechste oder vorletzte Wort des Herrn in seiner Todesstunde, und bald hat er vollendet. Wir wollen es nach den beiden Seiten betrachten, die es nicht allein zuläßt, sondern fordert, nämlich als ein Wort, gerichtet 1) an Gott, seinen himmlischen Vater, 2) an seine Brüder auf Erden, die Menschen.

I.

Das erste Vergebung erfliehende und vermittelnde Wort des Herrn konnte als solches nur an Gott gerichtet sein: „Vater, vergib ihnen; denn sie wissen nicht, was sie thun.“ Das zweite verkündigte Begnadigung, und richtete sich an den bußfertigen Sünder: „Wahrlich, ich sage dir, heute wirst du mit mir im Paradiese sein.“ Das dritte war der Ausdruck der innigsten Kindes und Bruderliebe, und wandte sich an die Mutter und den Jünger. Das vierte stieg

wieder zu Gott empor, aber nicht zu Gott als Vater, sondern zu Gott als Schöpfer und Richter, und seufzte stellvertretend im Namen der tiefverschuldeten Menschheit: „Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen?“ Das fünfte war dann herab zu den Menschen gesprochen, zu den umherstehenden Wächtern und Kriegern: „Mich dürstet.“ Das siebente oder letzte flog, wie das erste, zu dem ewigen Vater empor: „Vater, ich befehle meinen Geist in Deine Hände.“ Drei von diesen Worten waren also an Gott, drei an die Menschen gerichtet. Das sechste Wort aber: „Es ist vollbracht“ wandte sich an Himmel und Erde, an Gott und Menschen zugleich, an Alle, die des Hörens und Verstehens fähig waren. Von ihm galt das oft gebrauchte Wort des Herrn: Wer Ohren hat zu hören, der höre. Es war das Siegel der Vollendung auf alles, was Jesus zu Gott und Menschen gesprochen, was er vor Gott für Menschen gethan hatte. Zunächst und vor allem stieg dies Schluß- und Vollendungswort zum Vater empor. Wie alle, die eines gewaltsamen Todes sterben, von einem schrecklich brennenden Durste geplagt werden, und sobald derselbe gestillt ist, zusammensinken und dem Todeskampfe unterliegen: so theilte auch unser Herr diese Erfahrung am Kreuze; ihn dürstete in seiner Kreuzesnoth, und als er den Büschel Ysop genommen hatte mit dem Essig, rief er: Es ist vollbracht. Schon am Abend vorher, nachdem er das Abendmahl eingesetzt hatte und mit den Jüngern aufbrachen Gethsemane, sprach er im hohenpriesterlichen Gebete: „Ich habe Dich verkläret auf Erden, und vollendet das Werk, das Du mir gegeben hast, daß ich es thun sollte.“ (Joh. 17, 4.) Schon im ersten Lehrjahre, als er am Jacobsbrunnen vor Sichem saß, und sein Leib nicht nur nach dem Wasser des Quells, sondern auch seine Seele nach der Rettung der Seelen der Samariter dürstete, sprach er: „Das ist meine Speise, daß ich thue den Willen deß, der mich gesandt hat, und vollende sein Werk.“ (Joh. 4, 34.) Ja, schon im alten Testament war prophetisch dem Messias das Gebet in den Mund gelegt: „Deinen Willen, mein Gott, thue ich gern, und Dein Gesetz habe ich in meinem Herzen.“ (Psalm 40, 9.) In gleichem Sinne und gleichem Geiste sprach auch hier Jesus Christus am Kreuze zu Gott, seinem Vater: „Es ist vollbracht.“

Und was war vollbracht und vollendet? Vollbracht waren zunächst alle Weissagungen des alten Testaments. So eben hatte er die letzte erfüllt: „Sie geben mir Galle zu essen, und Essig zu trinken in meinem großen Durst,“ (Psalm 69, 22.) und in und mit dieser letztern waren denn auch alle früheren erfüllt worden. Alle Verheißungen, die Gott seit den Tagen des Paradieses

über die Errettung der Sünder an die Menschheit gegeben hatte, vom Weibessamen und Schlangentöter, vom Abrahamssohn, von dem Löwen aus dem Stamme Juda, von dem Sprößling aus der Wurzel Isais, von dem Orte und der Zeit der Geburt des Allerheiligsten; alle Verheißungen von dem Leiden und Sterben des Sohnes Gottes am Kreuze und von allen einzelnen dabei vorkommenden wichtigen Umständen; alle Vorbilder, Gebräuche, Satzungen und Opfer des alten Bundes waren in Erfüllung gegangen; keine einzige Beziehung und Zusage war mehr unerfüllt geblieben. Christus war geboren worden in Bethlehem von einer Jungfrau; er war aufgetreten, der größte und letzte aller Propheten, und hatte sein Prophetenamt durch Wunder aller Art verherrlicht; er war als König, ein Gerechter und ein Helfer, arm und demüthig, in Jerusalem eingezogen; als Hoherpriester war er in das Allerheiligste eingegangen und hatte eine ewige Erlösung erfunden: das Alles war erfüllt. Es stand geschrieben: er solle für dreißig Silberlinge verkauft, wie ein Lamm zur Schlachtbank geführt, zu den Uebelthätern gerechnet, Hände und Füße ihm durchgraben werden. Es stand geschrieben: er solle für die Uebelthäter beten, über seine Kleider solle das Loos geworfen und er selbst mit Galle getränkt, er solle um unserer Missethat willen verwundet und um unserer Sünde willen zerschlagen werden. Alles war erfüllt. Versiegelt waren die Weissagungen und Gesichte, und noch einmal ihre ganze Reihenfolge überblickend, die ewigen Rathschlüsse im Himmel und die Vollbringung derselben auf Erden; sich freuend, daß Gottes heiliger Wille vollkommen geschehen und vollendet war, rief Jesus: „Es ist vollbracht,“ und somit ist dies Siegeswort das Schlußwort des Herrn für alle bisherigen Werke und Veranstaltungen seines Gottes.

Vollbracht war sodann aber auch das ganze, in strengem Gehorsam gegen Gott zugebrachte Leben und Leiden des Herrn auf Erden. Er war umhergezogen im Lande und hatte wohlgethan, die Kranken hatte er geheilt, die Unwissenden belehrt, die Heuchler gestraft, die Bekümmerten getröstet, die bußfertigen Zöllner und Sünder aufgerichtet, unsäglichem Elende Leibes und der Seele hatte er ein Ende gemacht, alle Städte und Dörfer waren voll Denkzeichen und lauten, sichtbaren Zeugnissen seiner gottseligen Lehren und Thaten. Ein Gehorsam war geleistet worden, so heilig und vollkommen, daß er im Ueberflusse den Ungehorsam der sündigen Menschen gegen Gott überwog. Jetzt war aber auch sein Leiden vollendet, dieses schwere, unvergleichlich schwere Leiden, dieser Inbegriff alles dessen, was nur Hartes ein Sterblicher zu erdulden vermag. Bald sollte sein Augenlicht erlö-

schen, seine Lippen erbleichen, sein Haupt sich neigen und die namenlosen Qualen sich schließen, welche Jesus an Leib und Seele erlitten. Die Seelenangst in Gethsemane, die Geißelung, die Verspottung, der sechsstündige Todesschmerz am Kreuze, das fürchterliche Gefühl, von Gott verlassen zu sein in der dreistündigen Finsterniß: das Alles lag hinter ihm; Jesus hatte ausgerungen und ausgekämpft, und war im Begriff, von aller Angst und Qual durch den Tod erlöst zu werden. O wie sich der Arbeiter freut, der des Tages Last und Hitze im Schweiß seines Angesichts getragen hat, wenn die Stunde des Feierabends schlägt, die seinen ermatteten Gliedern Ruhe und Erholung verheißt; wie sich der Wanderer freut, der eine lange beschwerliche Reise zurückgelegt hat, und endlich das längst erstrebte Ziel, die hohen Thürme der Stadt nahe vor sich liegen sieht, wo alle seine Wünsche sich Gewährung versprechen; wie ein Kranker sich freut, wenn nach monatlichen Schmerzen, Entbehrungen und Entkräftungen der Augenblick herannaht, welcher ihn von aller Noth erlösen soll: so mußte sich auch die Seele des Erlösers freuen, als die Stunde schlug, die ihn aus der Angst und dem Gericht entnehmen und in die Herrlichkeit einführen sollte, welche er gehabt hatte, ehe der Welt Grund gelegt war. Und darum war es ein Freudenruf, der Schlußruf über sein ganzes irdisches Leben und Leiden: Es ist vollbracht.

Aber, Geliebte, nie hat Jesus ein Wort gesprochen bloss um seinetwillen. So sprach er denn auch dieses Wort nicht um seinetwillen aus, sondern um unsertwillen. Vollbracht war nicht nur sein Leben und Leiden, sondern auch der Zweck seines Lebens und Leidens. Vollbracht war nicht nur die Weissagung des alten Testaments, sondern auch der Inhalt dieser Weissagungen. Vollbracht war - und das ist die Hauptsache - das Werk unserer Erlösung und Versöhnung. Das große Opfer für die Sünde der Menschheit war gebracht auf dem Altar des Kreuzes; der ewigen Gerechtigkeit war genug gethan; die Erlösung von der Schuld, Strafe und Herrschaft der Sünde war erworben; der Tod, die Hölle, der Satan war überwunden. Zu den Füßen des Gekreuzigten lag die alte Schlange, und der Kopf war ihr zertreten, des Gesetzes Fluch war in Segen verwandelt, die große Bürgschaft bezahlt und der Eingang in das Allerheiligste durch das Blut Jesu Christi geschehen. Vollbracht war das Werk, das keines Creatur, kein Mensch und kein Engel, ja alle Menschen und alle Engel insgesamt in alle Ewigkeit nicht hätten ausführen können; denn kein Bruder kann den andern erlösen, noch Gott jemand versöhnen, es kostet zu viel, ihre Seele zu erlösen, daß er es muß lassen an-

stehen ewiglich. Vollbracht war das Werk, an dem aller Millionen Menschen ewiges Wohl und ewige Seligkeit hanget, auf das viertausend Jahre gewartet hatten und das in alle Ewigkeit den Gegenstand der Lobgesänge aller Geretteten ausmachen wird. Wie durch Eines Sünde die Verdammniß über alle Menschen gekommen, also ist auch durch Eines Gerechtigkeit die Rechtfertigung des Lebens über alle Menschen gekommen. Was dem Gesetz unmöglich war, sintemal es durch das Fleisch, durch die angeborne Standhaftigkeit unserer Natur geschwächt wird: das hat Gott gethan, indem er seinen Sohn sandte in der Gestalt des sündlichen Fleisches und unsere Sünde vernichtete, dadurch daß er ihn als Sünder behandelte; ihn, welcher unsere Sünde selbst geopfert hat an seinem Leibe auf dem Holze, und hat ausgetilgt die Handschrift, welche wider uns war. Kurz, Alles war geschehen, was geschehen mußte, um das heilige Werk der Erlösung zu vollenden, um deßwillen der ewige Sohn Gottes in der Fülle der Zeit Mensch geworden war.

O nun wundern wir uns nicht mehr, wenn die Natur Theil nimmt an diesem für die Menschheit so freudigen Ereignisse, wenn die Erde vor Freude bebt und die Felsen zerbrechen; denn auch ihr stand die Geburt eines neuen Himmels und einer neuen Erde bevor; wenn vor allen Dingen im Augenblick des Verscheidens des Herrn der Vorhang im Tempel zwischen dem Heiligen und Allerheiligsten zerriß von oben an bis unten aus; denn höchst eindringlich für Alle, die sie sahen und hörten, war diese Zeichensprache in der heiligen Stadt. Bis auf Christum hatte der Tempel seine vorbildliche Bedeutung und war sein Allerheiligstes verschlossen, weil die Sünde die stehende Trennung bildete zwischen den Menschen und Gott. Jetzt aber mit dem Vollbringen des Herrn im Tode war die Zeit gekommen, wo der Allerhöchste nicht mehr auf Garizim und in Jerusalem, sondern überall im Geist und in der Wahrheit sollte angebetet werden, und wo kein menschlicher Priester mehr einen unvollkommenen Mittler zwischen Gott und den Menschen bilden sollte, sondern durch das eine Opfer des ewigen Hohenpriesters, Jesu Christi, alle seine Gläubigen, als ein Priesterliches Volk, jederzeit offenen Zugang haben sollten in das Heiligthum und zu Gott selbst. Der Tempel und das Allerheiligste hatten ihre Bedeutung verloren; darum ward der Vorhang hinweggethan.

Doch nicht nur die Erde jubelte und fühlte Auferstehungswonnen durch das Oeffnen der Gräber ihrer Heiligen: auch der Himmel mußte wiederhallen

von den Hallelujastimmen der Seligen über das hinandringende große und feierliche Wort: „Es ist vollbracht.“ O wie mag dies Wort durch aller Himmel Himmel geklungen haben! Mit welchem freudigen Zittern mag es vernommen worden sein von den unzählbaren Schaaren der Engel, welche immer gelüftet hatte, hineinzuschauen in das tiefe Geheimniß der Erlösung, und konnten es nicht begreifen! Nur die Hölle vernahm es mit Schrecken; denn dieses Wort verkündigte ihre ewige Niederlage und ihre völlige Ueberwindung. Und so juble denn auch unsere Seele, und segne des großen Ueberwinders Ruhm und Herrlichkeit! und wer noch arm ist, fühle sich reich; wer traurig ist, fühle sich fröhlich; wer befleckt ist, fühle sich rein; wer dem Tode geweiht ist, fühle sich ein unsterbliches Kind Gottes und ein ewiger Erbe des Himmels!

II.

Denn nicht nur hinauf in die Höhe zu seinem himmlischen Vater rief Jesus: „Es ist vollbracht;“ er rief es auch und vornämlich hinunter vom Kreuz auf die Erde zu der ganzen, ohne ihn ewig verloren, durch ihn aber ewig geretteten Menschheit. Alle, Alle sollten hören die Freudenbotschaft und das Siegesgeschrei aus seinem Munde, und an diesem Worte und der diesem Worte zu Grunde liegenden That sich aufrichten zu Heil und Leben. Es ist vollbracht, rief Christus, und vor den Augen seiner Allwissenheit lagen schon ausgebreitet alle seligen Früchte seines Vollbringens; er sah im Geiste nun schon den Grundstein gelegt zur Predigt des Evangeliums unter allen Völkern, sahe das Reich des neuen Testaments aufgerichtet und seinen Siegeszug halten über die entsündigte Welt, sahe das Waizenkorn, das in die Erde gelegt war, um zu sterben, aufgehen und hundertfältige Frucht tragen, sahe die Schaaren geretteter Seelen, welche von nun an durch sein heiliges Erlösungswerk dem Dienst der Sünde entrissen, den ungehinderten Zutritt zum Thron der göttlichen Gnade empfangen, erleuchtet, gerechtfertigt, geheiligt, beseligt werden würden; sahe den heiligen Geist nun kommen über die Welt, um sie zu überführen von der Sünde, von der Gerechtigkeit und vom Gerichte: von der Sünde, daß sie nicht glaubten an ihn; von der Gerechtigkeit, daß Christus zum Vater gegangen, und von dem Gerichte, daß der Fürst dieser Welt gerichtet sei, und neue Gesinnungen der hingebenden Liebe, neue Gefühle der Dankbarkeit, neue Bestrebungen des Gehorsams, neue Siege über die Versuchungen, neue Triumphe über den Tod wirken und schaffen in den Herzen der Erlöseten; ja, sahe im Geiste schon die un-

ermeßlichen Schaaren, die ihn suchen, die rührenden Feste, die ihn feiern, die leuchtenden Thränen, die ihm lobsingen, die dankbaren Herzen, die für ihn leben und sterben; sahe auch die Vollendung der Zeiten, den Tag des Weltgerichts, und wie die Erretteten kommen würden vom Morgen und vom Abend, vom Mittag und von Mitternacht, und einziehen in die weiten seligen Räume seines göttlichen Reiches, um ihm, dem Lamme, das erwürget ist, Kraft und Reichthum, Weisheit und Stärke, Ehre und Preis und Lob darzubringen von Ewigkeit zu Ewigkeit. O Welch ein Triumphblick in weite Fernen, der in den Worten sich entfaltet: Es ist vollbracht!

Und wie mußte dem Schächer sein, als er das Wort hörte und Jesu Sieg ihm die nahen Paradiesesfreuden verkündigte! Und was mußte Maria fühlen, als sie in dem Klang der Worte schon die Stimme der Vollendung erkannte! Und wie muß uns nun zu Muthe sein, die wir nicht bloss in eine dunkle, ferne Zukunft hineinschauen, wie der Schächer und Maria, sondern die wir schon eine lange, reiche Vergangenheit als Auslegung und Bestätigung seines großen Wortes hinter uns haben! Denn was will es uns sagen, dir und mir und jedem Einzelnen unter uns, dies selige Wort Es ist vollbracht? Zunächst ruft es uns zu, daß Jesus Alles vollbracht habe, was zu unserer Erlösung und Vergebung nothwendig war, daß kein Zweifel darüber mehr Statt finden kann, kein Vielleicht mehr aufkommen darf, sondern daß es felsenfeste, unumstößliche Gewißheit ist: es ist vollbracht, das Werk der Erlösung, wir sind versöhnt, unsere Schuld ist bezahlt, unser Tod ist verschlungen in den Sieg; wir sind keine Verdammten mehr, sondern selige Kinder Gottes; der Himmel ist uns nicht mehr verschlossen, sondern geöffnet; Gottes Gerechtigkeit und Liebe ist versöhnt, und nicht nur kann mir Gott nun Alles vergeben, was ich Böses gethan habe, nach seiner unendlichen Liebe, sondern er kann mir auch Alles vergeben nach seiner heiligen Gerechtigkeit; wir sind trotz unserer Sünden um Jesu Willen zu Gnaden aufgenommen, und Gott will uns nicht mehr ansehen in unsern Sünden, sondern in dem Gewande der fleckenlosen Gerechtigkeit Jesu Christi, als seine Auserwählten, Heiligen und Geliebten, als Kinder seiner Lust und ewige Gegenstände seines Erbarmens. Und wir jubeln nicht auf laut und tiefbewegt über diese Gnade? unsere Augen weinen keine Freudenthränen? und wir stürzen nicht nieder auf unsere Kniee und beten den Herrn nicht an und danken ihm nicht unser Leben lang, jeden Morgen und jeden Abend, wo wir gehen und stehen, im Glück und Schmerz, in Noth und Tod? unser Herz kann noch so träg und todt und kalt sein, als wäre das größte Wunder der Liebe nicht ge-

schehen? ja, es kann noch irgend Etwas in der Welt geben, das uns wichtiger wäre, uns lebhafter beschäftigte und unsere Kraft und Zeit dauernder in Anspruch nähme, als das unendliche, uns den ganzen Himmel und die ewige Seligkeit erwerbende Todesleiden unsers Herrn? Ach, die Schuld dieser Herzensträgheit und Kälte liegt an unserm Unglauben!

Das wird uns noch klarer, wenn wir die zweite, noch größere Wahrheit erwägen, die in den Worten liegt: „Es ist vollbracht.“ Sie versiegeln uns nicht nur die Gewißheit unserer Seligkeit, sie versiegeln uns auch die Vollständigkeit unserer Erlösung, daß durch Christum Alles, Alles vollbracht sei, was zu dem Ende mußte vollbracht werden, daß nach keinem Wenn und keinem Aber von Gott mehr gefragt werde, daß mithin nichts mehr nöthig und nichts mehr möglich, vielmehr Alles erschöpft sei, was Gottes Gerechtigkeit an Genugthuungen verlangen konnte, daß wir mithin nicht nur nichts thun können zu unserer Vergebung und Seligkeit, sondern auch nichts mehr zu thun brauchen, gar nichts mehr, sondern Jesus habe bereits Alles gethan. „So halten wir es nun, daß der Mensch gerecht werde, ohne des Gesetzes Werk, allein durch den Glauben!“ sagt die heilige Schrift, und doch - wollen wir nicht gerecht werden durch den Glauben! Es ist vollbracht, ruft Jesus am Kreuze, und - wir wollen immerdar mithelfen und zum Theil wenigstens unsere Selbsterlöser werden. Es ist nichts Verdammliches mehr an denen, die in Christo Jesu sind, und - wir bilden uns immer ein, es sei noch viel Verdammliches an uns, und geben uns alle Mühe, durch eigne Gerechtigkeit, selbstgefällige Tugend, durch sogenannte gute Werke den Himmel uns verdienen und Gott uns noch wohlgefälliger machen zu können, als er es uns schon um Christi Verdienstes willen ist.

„An mir und meinem Leben
ist nichts in dieser Welt,
was Christus mir gegeben,
das ist der Liebe werth,“

singt Paul Gerhard und ist selig in seinem Glauben, und - wir fühlen es auch wohl, daß er recht hat, und daß wir durch alle Werkgerechtigkeit Gott nicht um ein Haar angenehmer werden können, als wir es schon in Christo sind, und ahnen auch wohl, daß wir mit allem Selbstwerk nicht um einen Schritt weiter kommen in unserer Heiligung und Seligkeit; aber dennoch sträubt sich unser Stolz immer dagegen, möchte neben dem Opfer Christi gar zu gern noch etwas haben, worauf es sich verlassen könnte, und darum werden

wir unseres Lebens nicht froh, und kommen aus der Angst nicht heraus, und in die Seligkeit des Christenthums nicht hinein, und können nimmer jubeln:

Das Herz geht mir in Sprüngen,
ich kann nicht traurig sein,
bin voller Freud und Singen,
seh lauter Sonnenschein;
die Sonne, die mir lachtet,
ist mein Herr Jesus Christ,
das, was mich singen machet,
ist, was im Himmel ist. -

Bald meinen wir, unsere Sünde sei zu groß, bald, unsere Buße sei zu schwach, bald, unsere Gefühle des göttlichen Friedens seien zu kalt, bald, unsere Heiligung sei zu schlecht, bald, unsere Sündenstrafen seien zu anhaltend, als daß Christi unendliche Gnade das große Sündenmeer unseres Herzens bedecken könnte, O wir Kleingläubigen! wir Ungläubigen! Unserm Vater und unserer Mutter glauben wir auf's Wort, was sie sagen, weil wir von ihrer Liebe und Wahrhaftigkeit überzeugt sind, und unserm Heilande wollen wir nicht glauben, als ob seine Liebe und Wahrhaftigkeit nicht viel größer und sicherer wäre als Menschenliebe und Menschenwort? Unseren Lehrern glauben wir, was sie uns vortragen, und dem größten aller Lehrer und Propheten verweigern wir die An- und Aufnahme seiner Aussagen? Wenn sterbliche Menschen an unsern Geburtstagen uns beschenken, so freuen wir uns über ihre Liebe und nehmen gerührt und dankbar ihre Gaben an; und das höchste und unentbehrlichste Geschenk, das unsere Seelenarmuth deckt und unsere Geistesblöße kleidet, und das die ewige Liebe an ihrem Todestage uns anbietet für unsern himmlischen Geburtstag, weisen wir immer und immer zurück! Wenn der König einem seiner Unterthanen einen Orden schenkt am Krönungstage, dann ist er über diesen vergänglichen Zierrath außer sich, als widerführe ihm die größte Gnade des Himmels, über ein Zeichen der Eitelkeit, das Niemanden besser macht, als er ist, und im Tode verfault, wie er selbst; und wenn der König aller Könige mit seinem Blut und seiner Gerechtigkeit uns schmückt, so daß alle unsere Häßlichkeit dadurch verschwindet und wir vor Gott und allen Engeln damit prangen können im Himmelsglanze der Verklärung: so bedenken wir uns noch, ob wir diesen Orden aller Orden auch wohl annehmen und tragen sollen, und schämen uns zuzugreifen und aus Gnaden selig zu werden. O wir

Kleingläubigen! wir Ungläubigen! Geringeres und Natürlicheres kann Gott uns nicht zumuthen, als an ihn zu glauben, und doch fällt uns dies Geringste so schwer. So wahr ist das Wort der Schrift: „Der Glaube ist nicht jedermanns Ding.“, (2 Thess. 3, 2.) So wahr ist der schöne Vers:

„Dies ist das wundervolle Ding:
erst dünkt's für Kinder zu gering,
und dann zerglaubt ein Mann sich dran,
und stirbt wohl, eh er's glauben kann.“

„Aber auf diese Weise könnte ich ja in meinen Sünden bleiben, wenn ich nur an Christum glaube?“ Wer so fragen kann, Geliebte, beweist durch diese Frage, daß er den Glauben weder kennt, noch hat, daß er noch nie seine Sünde erkannt und bereut, noch nie Vergebung gesucht und gefunden, daß er sich selbst vielleicht vergeben, aber Gott ihm noch nie vergeben hat, und daß er darum des Verdienstes Christi spottet und reif zur Hölle ist. Der Glaube, wenn er nicht Werke hat und den ganzen Menschen erneuert, ist todt an ihm selber. In Jesu Tode allein liegt unsere Heiligung.

„Aber wenn ich nun dennoch immer wieder sündige, und, nachdem mir Vergebung worden, wieder in Sünden falle?“ Nun, wer so fragt, der trage seine neue Sünde und Schuld zu der alten hin an den Stamm des Kreuzes; auch für diese neue Sünde hat der Herr schon genug gethan. Es bleibt dabei: Wer glaubt, der ist gerecht. Die Folge der Vergebung unserer Sünden ist die Heiligung; aber nichts als die Folge; nicht das Mittel, wodurch wir sie verdienen, sondern nur der Beweis der Liebe und Dankbarkeit, daß wir sie aus Gnaden erlangt haben; und allezeit ein höchst gebrechlicher, unvollkommener Beweis, der weder Gott, noch uns je genügen kann und hinter seinem Gesetz und unseren Wünschen unendlich zurückbleibt. Ihr seid theuer erkaufte, sagt der Apostel, darum so preiset Gott an euerm Leibe und an euerm Geiste, welche sind Gottes,

So bleibt denn nichts stehen als Fundament unseres Heils und als Ankergrund unserer Seligkeit, denn allein das Blut und das Verdienst unsers Herrn Jesu Christi. Aber dieses ist auch genügend für alle Sünden, für alle Menschen, für alle Zeiten, für alle Ewigkeiten! Und nun auf, Psalter und Harfe! Nun, meine Seele, gehe hin, weine und jauchze dich satt! Auf aus dem Staube deiner Angst und Thränen; hier ist Schmuck für Asche und Feierkleider statt des betrübten Geistes! Die Donnerschläge Sinai's sind ver-

klungen, und ewig steht der liebliche Friedensbogen am Himmel ausgespannt über Golgathas Thränenstätte. Das Paradies liegt in den Borten: „Es ist vollbracht!“

O Du Meister mit der gelehrten Zunge, Herr Jesu, was für Geist und Kraft steckt in Deinen Worten! Dein Jünger hat wohl Recht, wenn er sagt: Du hast Worte des ewigen Lebens. Schreibe denn dies theure Wort mit Deinem Blut in unsere Herzen, daß es uns nie aus dem Sinne komme. Gib, daß wir in aller Ohnmacht und Schwachheit des Geistes mit kindlichem Glauben auf Dein „Es ist vollbracht“ uns verlassen, aber auch bei aller Glaubens- und Liebesgeschäftigkeit unser Thun für gar nichts achten, und uns nur gründen auf Dein Vollbringen; ja, selbst im Tode laß es uns einen festen Anker sein, daran wir uns bei allen Stürmen festhalten, und damit glücklich hinüberkommen in den Hafen der seligen Ewigkeit, wo wir Dich für Dein vollbrachtes Werk werden vollkommen preisen können. Amen.

7. Predigt.

„Nimm, Vater, meinen Geist in Deine Hände!“ Dies sei mein letzter Ruf, wenn ich vollende. Nimm meinen Geist, Herr, nach den Todesstunden in Deine Wunden. Amen.

Text: Luc. XXIII. V. 46.

Und Jesus rief laut und sprach: Vater, ich befehle meinen Geist in Deine Hände, Und als er das gesagt, verschied er.

Wenn in den drei ersten Worten Jesu am Kreuze Er selbst als den Erlöser der Menschheit in seinem hohenpriesterlichen, königlichen und prophetischen Amte sich offenbarte: so enthalten die vier letzten Worte die Vollbringung der Erlösung in stufenmäßigem Fortschritt. Das vierte: „Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen?“ verräth den eben überstandenen heißen Kampf seiner Seele; das fünfte: „Mich dürstet,“ ist Ausdruck leiblichen Bedürfnisses und die Erfüllung der letzten Verheißung des alten Testaments; das sechste: „Es ist vollbracht!“ ist Ausdruck triumphierender Freude über die gänzliche Vollendung seines heiligen Werkes nach Leib und Seele und Versicherung darüber an die Menschheit; das siebente: „Vater, ich befehle meinen Geist in Deine Hände!“ ist Uebergabe seiner Seele und damit seines ganzen Werks in Gottes Vaterhände. Von Stufe zu Stufe steigt sein göttliches Herz aus der tiefsten Tiefe zur höchsten Höhe empor, bis es endlich im letzten Augenblick den Gipfel erreicht, auf welchem es seine Verklärung feiert. Noch einmal, zum letzten Male, redet der sterbende Heiland mit seinem Vater: „Vater, ich befehle meinen Geist in Deine Hände.“ Damit gibt er uns durch eignes Vorbild Anweisung zu einem seligen Tode; denn Jesus stirbt 1) mit Gottes Wort im Munde, 2) mit Gebet im Herzen, 3) mit freudiger Hingabe in die Führung seines Gottes, und 4) mit stillem, seligen Gottesfrieden.

I.

Und Jesus, heißt es im Texte, rief laut. So ist's gewöhnlich nicht, wenn Menschen im Sterben liegen. Alle Kräfte sind dann erschöpft, der Körper ist gebunden und unfähig zu irgend einer Anstrengung, und die Seele verräth in immer leiseren, abgebrocheneren, unvernünftlicheren Tönen das Herannahen des Endes; darauf folgen stille, matte Seufzer, zuletzt lautlose Bewegungen des Mundes, und der Todte ist nicht mehr. Hier ist es anders.

Mit ganzer Lebenskraft redet der Herr noch im letzten Augenblick, als hätte er gar nichts gelitten, oder als hätte das Leiden seine Kräfte nicht im Mindesten erschöpft; sein Geist ist nicht nur noch so frisch, wie am Anfange der Pein; auch seine Körperkraft ist noch nicht verzehrt. Obgleich er namenlos gelitten, obgleich er unmittelbar darauf verscheidet und der Tod auch bei ihm über das Leben siegt, obgleich es das letzte Wort ist, das er spricht: noch einmal entfaltet er seine volle Lebenskraft. Und Jesus rief laut. - Absichtlich rief er so laut. Alle Welt soll hören, was er spricht; soll wissen, daß er nun stirbt und sterben will; daß sein Tod keine Ohnmacht, kein Sinken und Erlöschen des natürlichen Lebens ist, und daß er nun sterben muß, weil er nicht länger kann, sondern daß sein Tod die freiwillige That eines kräftig Dahinscheidenden ist. Die Seinen alle sollen in dem Glauben gestärkt werden: „Niemand nimmt das Leben von mir, sondern ich lasse es von mir selber. Ich habe es Macht zu lassen, und habe es Macht wieder zu nehmen. Solches Gebot habe ich empfangen von meinem Vater“ (Joh. 10, 18). Er wollte nicht sterben wie ein Stummer, sondern wie ein Redender und ein Lehrer. - Von zweien seiner letzten Worte führen namentlich die Evangelisten an, daß Jesus sie laut ausgerufen habe. Das war das vierte Wort: „Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen?“ das war das siebente: „Vater, ich befehle meinen Geist in Deine Hände.“ Unverkennbar liegt darin ein Zusammenhang und eine geheime Zurückbeziehung des einen Wortes auf das andere. Aus der höchsten, trostlosesten Verlassenheit von Gott ist er in die seligste Gelassenheit ein- und übergetreten. Es ist, als wollte er sagen: ich bin nicht verlassen auf ewig, vielmehr ist jener Zustand schon völlig vorüber; ich habe Gott nicht allein als meinen Gott wiedergefunden; ich habe ihn wieder als Vater, und will seinen Händen meinen Geist nun willig und freudig überlassen. So ist gleichsam das letzte Wort: „Vater, ich befehle meinen Geist in Deine Hände!“ die Antwort auf die Frage: „Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen?“ Haben Alle seine Anfechtung gehört, so sollen Alle auch seinen Sieg vernehmen.

Was ist das aber für ein Wort, Geliebte, das siebente und letzte, welches er spricht? Es ist wieder ein Wort des alten Testaments, entlehnt aus Ps. 31, 6: „In Deine Hände befehle ich meinen Geist; Du hast mich erlöst, Du treuer Gott.“ Wie er sein Seelenleiden ausgesprochen in den Anfangsworten des 22. Psalms: „Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen?“ wie er sein Verlangen nach Erquickung ausgesprochen in den Vorherverkündigungen des 22. und 69. Psalms, als er rief: „Mich dürstet!“ - so sprach er auch

jetzt seinen letzten Herzenswunsch aus in Worten der heiligen Schrift. Mit dem Worte Gottes im Munde stirbt er. Sein ganzes irdisches Dasein hatte er lebend in diesem Worte Gottes zugebracht. Wenn er seine Jünger unterrichtete oder das Volk belehrte: es geschah meistens immer in Aussprüchen oder in der Sprache des Wortes Gottes. Wenn er seine göttliche Abstammung und Sendung, die Schicksale seiner Lehre in der Welt, sein bevorstehendes Leiden und Sterben verkündigte: es hieß immer: „Also steht es geschrieben, und es muß Alles vollendet werden, was geschrieben ist durch die Propheten von des Menschen Sohn.“ Wenn der Versucher in der Einsamkeit der Wüste, oder auf der Zinne des Tempels, oder auf dem Berge in Galiläa ihn angriff: das Wort Gottes war die Waffe, mit welcher er ihn überwand. Wenn die Pharisäer und Schriftgelehrten, die Bibel verdrehend, ihn mit verfänglichen Fragen bestürmten, um eine Veranlassung zu seinem Sturze zu finden: das Wort Gottes aus seinem Munde war die schlagendste Widerlegung. Auch im Tode noch ist dieses Wort der Hauptinhalt seiner Gedanken; dasselbe vollständig zu erfüllen, ist sein ausschließliches Bestreben, und ein Spruch aus demselben ist der letzte Begleiter seiner scheidenden Seele durch das dunkle Todesthal.

War ihm denn, dem Heiligen Gottes, das Wort der heiligen Schrift etwas Unentbehrliches: wie vielmehr sollte es uns unentbehrlich sein! Ist es doch das Buch aller Bücher, die einzige Quelle der Wahrheit und der Offenbarung Gottes, die reichste, unerschöpflichste Vorratskammer und Fundgrube himmlischer Güter für unsere unsterbliche Seele. O selige Zeiten, als man noch von Jugend auf in keinem Buche der Welt so bewandert war, wie in der heiligen Schrift! Selige Zeiten, als es noch in den Häusern, das erste und letzte Geschäft eines jeden Tages war, dieses heilige Gottesbuch aufzuschlagen und zur Belebung eines allgemein christlichen Sinnes fleißig zu lesen und zu studieren! Selige Zeit, als die Seelsorger der Kirche an keinem Kranken- und Sterbebette erscheinen durften, ohne dies Wort als die köstlichste Arznei an der Seite der Kranken und Sterbenden zu finden, und keinen Bibelspruch, keinen Vers eines herrlichen Liedes berühren konnten, ohne daß er frohe Erinnerungen und den Ausdruck langer, vertrauter Bekanntschaft in dem Getrösteten und Beruhigten erweckte! Ja, selige Zeit, wo Alt und Jung, Fürst und Bettler, Gelehrter und Ungelehrter, ihre Weihstunden vor dem Worte des lebendigen Gottes zubrachten, und es Aller Hausbuch, Herzensbuch, Lebensbuch, Sterbebuch war und ausmachte! Jedem von uns kommen Zeiten, Andächtige, wo er wünschen muß, recht viele Gottesworte

zur Hand und in Bereitschaft zu haben; Zeiten der Anfechtung und Versuchung, wo die Wetter des Mißgeschicks über Ihn hereinbrechen, wo er auf glatter, schlüpfriger Bahn ohne Erfahrung und Rath dasteht, und keine andere Stütze ihn halten kann; Zeiten der Dunkelheit, wo die Sonne sich in Wolken hüllt, als sollte es lauter Nacht werden, wo unsere Freunde, Geschwister, Eltern sterben, wo kein menschlicher Arm im Stande ist, ihr theures Leben zu fristen: ja, uns selbst wird eine Stunde einmal schlagen, wo Alles, was wir sonst im Leben gelernt und eingeübt haben, uns nicht den mindesten Nutzen gewähren kann, die Stunde unseres Todes; - ach, und dann werden wir verzweiflungsvoll die Hände ringen, wenn keine Bibelworte, die wir dem Herzen eingeprägt haben, uns himmlisch erquicken und als eben so hilfreiche Schutzengel unser Sterbelager umschweben. O darum, wollt Ihr selig sterben, wollt Ihr als Christen sterben: lernet und lebet Euch zu rechter Zeit ins göttliche Wort hinein, damit es Euch dereinst ein Labsal ohne Gleichen sei in Euern letzten Augenblicken. Keine Erquickung ist dem Sterbenden größer als diese! Kein Wort hat die Macht, des Todes Bitterkeit zu überwinden, als Gottes Wort! Auch in der Beziehung ist Jesu Wort buchstäblich Wahrheit: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, so Jemand mein Wort wird halten, der wird den Tod nicht sehen ewiglich (Joh. 8, 51).

II.

Jesus rief laut: „Vater, ich befehle meinen Geist in Deine Hände.“ Es ist ein Gebet, was er spricht; ein Gespräch mit Gott, das er am Kreuze hält, den großen Scheidepunkt zweier Welten, der sichtbaren und der unsichtbaren, feiert er betend. Sein ganzes Leben war nicht nur ein Leben im Worte Gottes, sondern war ein beständiger Umgang mit Gott selbst gewesen, ein Gebet ohne Unterlaß. Betend erschien er im zwölften Jahre schon im Tempel. „Muß ich nicht sein in dem, das meines Vaters ist?“ war damals seine Losung und blieb es bis an sein Ende. Betend empfing er die Taufe von Johannes und die Weihe zum prophetischen Amte. Betend brachte er seine Zeit zu in der Einsamkeit; betend verweilte er unter den Menschen; betend lehrte und heilte er, genoß er die Freuden, duldete er das Kreuz. Für seine Speise erklärte er es, den Willen Gottes zu thun und zu vollenden sein Werk. „Der Sohn kann nichts von ihm selber thun, denn was er stehet den Vater thun“ - lautete sein Urtheil über sich selbst. Seine Lehre nannte er nicht sein, sondern des Vaters, der ihn gesandt; und seine Werke waren Werke, die nicht er that, sondern der Vater, der in ihm war. Kurz, in und mit Gott war sein gan-

zes Leben; dem Leibe nach auf Erden, war er dem Geiste nach allezeit im Himmel; und so konnte denn auch der Tod ihn in keinem andern Zustande, als in dem eines Betenden finden. Dabei versäumte er nicht, seine Pflichten gegen die Menschen vollständig zu erfüllen; seiner Feinde gedachte er in fürbittender Liebe; dem bußfertigen Schächer, der sich zufluchtnehmend an ihn wandte, verhiess er die Wonne himmlischer Seligkeit; die Mutter, welche stillschweigend, in ihren grenzenlosen Schmerz versunken, unter dem Kreuze verlassen dastand, übergab er fürsorgend dem Lieblinge seines Herzens; seinen leiblichen brennenden Durst suchte er zu stillen und das Erlösungswerk in seiner ganzen Ausdehnung zu voll enden; er dachte an die Menschen und sprach mit den Menschen, die seiner bedurften, und sorgte in unermüdlicher Liebe für ihr zeitliches und ewiges Heil; - aber dazwischen zog sich doch immer die Grundstimmung des Gebets hindurch und die Anreden an seinen Vater im Himmel,

Welch eine erweckliche Aufforderung für uns, auch unser ganzes Leben in der Gegenwart Gottes zu führen, den Umgang mit ihm keinen Augenblick zu versäumen, durch Wachen und Beten uns zu rüsten, und den Knechten gleich zu sein, die auf ihren Herrn warten! Nächst dem Worte Gottes gibt es im Leben, Leiden und Sterben kein kräftigeres Gnadenmittel, als das Gebet. Der Betende gehört zwei Welten an, und weiß die eine zu behaupten in der andern. Ueber dem Betenden öffnet sich der Himmel und erleuchtet mit seinem hellen Glanze die düstere Erde. Für den Betenden gibt es eigentlich keine Noth und keine Qual mehr; denn er sieht nicht mehr mit Menschenaugen bloss die Gegenwart in ihrer Nacht, er sieht mit Gottesaugen auch die Zukunft in ihrer Vollendung; Mittel und Zweck, Aeüßeres und Inneres, Zeitliches und Ewiges, Menschenwerk und Gotteswerk, ist ihm sonnenklar und selig gewiß. Kein seliges Leben gibt es daher ohne Gebet; denn leben heißt beten und beten heißt leben. Seliges Leben besteht in der Gemeinschaft mit Gott, in kindlichem Glauben, in demüthiger Hingebung, in freudiger Selbstverläugnung, in uneigennütziger Liebe: auf welchem Boden können solche Früchte aber keimen und gedeihen, als auf dem Boden des Gebets? Nicht beten können, nicht beten dürfen, ist die Hölle.

- So gibt es denn auch keinen seligen Tod, das heißt, keinen Fortschritt im Leben vom Glauben zum Schauen, ohne Gebet. Durchfraget alle sechs Jahrtausende der Weltgeschichte, und Ihr werdet es überall vernehmen aus zahllosen Zeugnissen: Noch nie ist ein Mensch im Frieden Gottes heimge-

gangen und seines Todes halber beneidet oder bewundert worden, der nicht seine letzten Stunden durch Gebet geweiht und gesegnet hätte. Lernet denn beten, lebet Euch ins Gebet hinein; keine Freude und kein Schmerz, keine Arbeit und keine Erholung, keine Einsamkeit und keine Gesellschaft treffe Euch außerhalb der betenden Stimmung, damit Ihr selig leben und selig sterben könntet und, wenn Ihr vor Gottes Thron hintretet, ihm sehnsuchtsvoll und verlangend in die Arme sinken möget.

III.

Jesus rief laut: „Vater, ich befehle meinen Geist in Deine Hände.“ Dies ist nicht nur ein in Worten der Schrift ausgesprochenes Gebet, sondern ein Gebet, das die freudigste Hingabe in die Führungen Gottes ausdrückt. Hat er, ruft er. Wie Isaak, als er das Feuer und das Holz erblickte und verwundert nach dem Opferlamm fragte, zu welchem er selbst bestimmt war, den süßen Vaternamen aussprach: so hat auch Jesus keine andere Anrede an Gott auf den Lippen, während er als Opfer blutete für die Versöhnung der Welt; und dies ist sogar das Einzige, was er zu den aus dem alten Testament entlehnten Worten seines letzten Gebets aus seinem Eigenen noch hinzusetzte; dies ist eine Anrede, der sich nie ein Frommer des alten Bundes bedient hatte, weil Allen mehr oder weniger die Kindlichkeit und Zutraulichkeit des Verhältnisses fehlte, welche den Menschen erst in dem Sohne für ihr Verhältniß zum himmlischen Vater erworben und vermittelt wurde. Jede Beziehung der Unterordnung und der völligen Hingabe, die nur ein menschliches Kind gegen seinen irdischen Vater in diesen Namen hineinlegen konnte, legte Jesus in diesen allezeit von ihm gebrauchten heiligen Namen hinein. - Zugleich war aber in seinem Munde die Anrede: „Vater“ noch mehr; es war die Bezeichnung des Verhältnisses, um deßwillen er der Gotteslästerung war angeklagt und zum Tode verurtheilt worden, daß er sich selbst Gott gleich gemacht. Bis in den Tod hinein, wo doch sonst jede Lüge erlischt und die ungeschminkte Wahrheit allein Recht behält, beharrte er also bei der Behauptung dieses göttlichen Verhältnisses. Alle sollten es hören, daß, sie mochten spotten, so viel sie wollten, nichts ihn in der Festhaltung seiner Gottessohnschaft irre machen könne. Es war sein letztes Bekenntnis), das er ablegte.

„Vater, in Deine Hände befehle ich meinen Geist.“ Ach, bisher war er in den Händen blutdürstiger Feinde, roher Kriegsknechte, eines aufgewiegelten Volkes und seiner rasenden Obersten gewesen; die Stunde und die Macht der Finsterniß hatte sich an ihm geltend gemacht; es war ihm gegang-

gen, wie er nach der Auferstehung dem Petrus verkündigte, daß er seine Hände ausstrecken und ein Anderer ihn gürteten würde und führen, wo er nicht hin wollte, und erfahren hatte er, wie schrecklich es ist, in der Menschen Hände zu fallen. Unsägliches hatte er erlitten, und Leiden der Erde, wie der Hölle ausgestanden. Jetzt war jedoch Alles vorüber, und von der Welt scheidend, befahl er sich in die Hände seines Vaters, in die Hände voll Liebe, Treue und Seligkeit. Es war daher dies Wort sein Abschiedswort an die Welt, ihr starb er ab und allen ihren Foltern; ihr gehörte er nicht mehr an, nachdem sie in das schreiende Mißverhältniß sich zu ihm gestellt und ihn von sich ausgestoßen hatte. Auch nach der Auferstehung erschien er ihr nicht wieder, sondern nur seinen auserwählten Jüngern, und erst am Tage des Gerichts, wenn er in seiner vollen Herrlichkeit sich offenbaren wird, wird sie ihn wiedersehen und dann inne werden, in welche Seite sie gestochen.

„Vater, in Deine Hände befehle ich meinen Geist.“ Für die sichtbare Welt hatte er als Menschensohn gethan, was er thun konnte: jetzt gehörte er der unsichtbaren Welt an. Zum Ursprünge des Lebens, von dem er ausgegangen, will er zurückkehren. Nichts als Zuversicht, Vertrauen und Hingebung spricht er aus in seinen letzten Worten, und wie ein Kind im Schoß der Mutter eingeschlummert seine Thronen vergißt, will er von aller Todesarbeit ausruhen in den Händen des ewigen Erbarmers. Der Notwendigkeit zu sterben keinesweges unterworfen, wie die übrigen Menschen, sondern Herr über Leben und Tod, sehnt er sich jetzt nach dem Sterben. Nachdem er alle Schrecken des geistigen und des ewigen Todes für uns überstanden, will er auch für uns den leiblichen Tod übernehmen, und so spricht er mit einer Ruhe und Fassung, mit einer Klarheit und Freudigkeit, wie kein Mensch je vor ihm gesprochen: „Vater, ich befehle meinen Geist in Deine Hände.“ Triumphierend gleichsam trat damit der ewige Sohn vor den ewigen Vater; es war sein Uebergangswort aus dem Stande der Erniedrigung in den Stand der Erhöhung, und indem er seinen Geist dem Vater übergab, übergab er damit zugleich die Menschen, seine Brüder auf Erden, die er sich erkaufte hatte, dem Vater, damit sie durch ihn auch Kinder Gottes würden und einmal sterben dürften um seinetwillen in ähnlicher Ruhe und freudiger Hingebung, wie er gestorben war. Und so ist, seitdem Christus am Kreuze gerufen: „Vater, ich befehle meinen Geist in Deine Hände!“ dieses Gebet die Sterbelobung aller seiner Nachfolger geworden. Wie süß und selig war demnach dem Stephanus zu Muth, als er, den Himmel offen und den Sohn Gottes zur

Rechten des Vaters erblickend, seine Seele aushauchte mit dem Seufzer:
„Herr Jesu, nimm meinen Geist auf!“ Wie süß und selig war den Märtyrern zu Muth, als sie unter der unnennbarsten Folter ihres Leibes auf Erden, ihrer Seligkeit im Himmel um Christi willen gewiß, ihre Seele im Tode dem Herrn befehlen konnten, der ihres Lebens Leben gewesen war! In wie viel Millionen Seelen hat, seitdem der Sohn Gottes auf diese Weise die Welt verlassen, das Lied eines seiner frommsten Jünger Anklang und Wiederholung gefunden:

„Wenn ich einmal soll scheiden,
so scheid nicht von mir;
wenn ich den Tod soll leiden,
so tritt Du dann Herfür;
wenn mir am allerbängsten
wird um das Herze sein,
so ruf mich aus den Aengsten
kraft Deiner Angst und Pein.
Erscheine mir zum Schilde,
zum Trost in meinem Tod,
und laß mich sehn dein Bilde
in Deiner Kreuzesnoth;
da will ich nach Dir blicken,
da will ich glaubensvoll
Dich fest an mein Herz drücken;
wer so stirbt, der stirbt wohl.“

Nimmermehr könnten wir auf dem Sterbelager beten: „Vater, in Deine Hände befehle ich meinen Geist!“ wenn Jesus nicht für uns gestorben wäre, wenn Jesus nicht für uns sterbend also gebetet hätte. Ach, unser Aller Geist ist ja ein Geist voll Sünde und Ungerechtigkeit: wie könnten wir, mit Sünden befleckt, ihn übergeben den Händen des Allheiligen und Allgerechten? Wer in dem entscheidenden Augenblicke, wo mit der Welt gebrochen werden soll, wo die Sinne aufhören der Seele zu gehorchen, wo die Außendinge immer ferner zurücktreten, als wollten sie uns sagen, sie hatten keinen Theil mehr an uns, wo die Augen sich verdunkeln und nach Licht suchen, die Ohren hart hören, die Glieder des Körpers ihren Dienst versagen, und das Zittern aller Theile des sterbenden Leibes die nahe Auflösung verkündigt; wer in dem Augenblick, wo die Seele Alles verlassen muß, weil Alles

sie verläßt, keinen Heiland hat, der ihn vertritt bei Gott, und der der Sünde, wie dem Tode, die Macht genommen hat: der befehle seine Seele nur der Verzweiflung und den Mächten der Hölle! Auf ewig dahin ist all sein selbstgeschaffner Trost und seine eingebildete Hoffnung. Der rufe nur Lebewohl zu den Hütten des ewigen Friedens: sein Auge wird sie nimmer sehen; der entsage nur für immer der Herrlichkeit, die hienieden kein Auge gesehen, kein Ohr gehört hat, und die in keines Menschen Herz gekommen ist; entsage nur dem seligen Wiedersehen seiner Vollendeten und dem himmlischen Jerusalem - sein Fuß wird seine hellen, goldnen Straßen niemals betreten. Christi Tod allein ist unseres Todes Tod und unseres Lebens Leben! Keinen seligen Tod gibt es, als allein im Glauben an ihn und in der Zueignung seines Verdienstes; denn selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben, sie ruhen von ihrer Arbeit, und ihre Werke folgen ihnen nach. Wer sagen darf: „Leben wir, so leben wir dem Herrn; sterben wir, so sterben wir dem Herrn; darum, wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn;“ wer beten kann: „Herr Jesu, Dir leb ich; Herr Jesu, Dir sterb ich; Herr Jesu, Dein bin ich, todt und lebendig;“ wessen ganzes Leben hienieden eine fortwährende Uebergabe an den Herrn gewesen ist, so daß er nicht glücklich sein konnte, ohne seinem Herrn die Opfer des Dankes darzubringen, und nicht Leiden ertragen konnte, ohne ihm seine Seele zu befehlen, als dem treuen Schöpfer in guten Werken: der kann seinem himmlischen Vater in Christo auch seine Seele sterbend befehlen; denn auch für ihn hat Christus die Stätte im Himmel bereitet und Herz und Hand des himmlischen Vaters aufgeschlossen.

IV.

Und als er das gesagt, neigte er das Haupt und verschied. Der das ewige Leben hatte in sich selbst, sank in des Todes Arme; der Unsterbliche starb für die Sterblichen; der Schöpfer für die Geschöpfe seiner Hand; die Sonne der Gerechtigkeit ging unter, und die heilige Leiche hing da vor aller Menschen Augen. Er neigte sein Haupt und verschied. Gewiß war das ein seliger Augenblick! ein kühler Feierabend nach heißem, schwülem Tage! Stiller Friede lagerte sich auf Golgatha, und die Engel in der Höhe priesen Gott für diese Vollendung. Er neigte das Haupt und verschied. Wie ein müder Arbeiter, der des Tages Last und Hitze getragen, unvermerkt sein Auge schließt, und ein sanfter, tiefer Schlaf ihn umfängt; wie dann ein stiller Friede über sein ganzes Wesen ausgegossen ist und er nichts Mühseliges mehr kennt

und fühlt: also war es dem Herrn. Kein Kampf des Lebens mit dem Tode; kein Aechzen, kein Stöhnen, keine Zuckung, nichts von dem erschwerte sein Ende, nichts erschütterte die Seinen, nichts machte den letzten Augenblick unheimlich; es war, als schlummerte er ein. Sein Lebensabbath war angebrochen; die große Arbeit war gethan, der süße Kampf ausgekämpft; die Pulse stockten, die heiligen Augen schlossen sich, und es ward still, todtenstill auf Golgatha.

Möge unser Ende einst sein wie Christi Ende; und es wird so sein, wenn Christi Geist in uns lebt und uns sterben lehrt. Denn dann führen wir hienieden schon ein ewiges Leben, und Niemand soll uns aus seiner Hand reißen; unser Wandel ist in dem Himmel. Dann haben wir etwas Bleibendes gefunden, was auch kein Tod uns rauben kann.

Dann erscheint der Tod uns nur als ein Schlaf - und wer bettete sich nicht gerne, ermüdet von des Lebens Streit, zum letzten Schlummer? - erscheint uns nur als eine Reise in die Heimath und ins Vaterhaus, und wer freute sich nicht auf den Augenblick, wo er diese Reise antreten kann? Dem Gläubigen ist der Tod das Aufhören des Sterbens und der Beginn des wahren Lebens. Die Feuersäule leuchtet vor ihm her; wie dunkel auch die Nacht ihn umgibt, in ihm ist es Licht; wie schwer auch die Augenblicke der Trennung der Seele vom Leibe sein mögen, der mächtige Arm des Herrn führt über alle Trennungen und Untiefen und Abgründe der letzten Stunde hinweg; Strahlen der Gnade umfließen die betende Seele, Engelwolken lassen sich nieder zu dem auffahrenden Geiste; der Schimmer himmlischer Verklärung verbreitet sich über dem Angesicht des Sterbenden; die Fesseln sind abgestreift; - ein Odemzug noch, vielleicht ein Blick, vielleicht eine Thräne im Auge, und die erlösete Seele ist heimgegangen in die Perlenthore der Gottesstadt, und sie beneidend verweilen die Zurückgebliebenen am Sterbelager, wünschen sich eine baldige gleiche Heim- und Himmelfahrt, und müssen es gestehen: „des Christen Leben ist doch ein seliges Leben, es beginnt wohl mit Weinen, aber es endet mit Danken;“ müssen es gestehen, daß der sanfte Friede der Sterbestunde es werth ist, daß man um seinetwillen den Krieg eines langen Lebens nicht scheut!

O Herr, bereite uns Alle in unserm Leben vor auf solch ein seliges Ende. Einmal wird es Jedem unter uns kommen, wir wissen es; denn es ist dem Menschen gesetzt, einmal zu sterben; - wenn es aber kommen wird, dann sei uns nahe mit Deinem Frieden. Wir danken Dir für den Segen, den Du

uns in dieser Passionszeit durch die Betrachtung Deiner letzten Worte gewährt hast: laß denn diesen Segen in uns reichhaltige Früchte tragen, laß ihn uns begleiten in die heute beginnende stille Marterwoche und in alle kommenden Passionszeiten unsere Lebens, laß ihn in seiner ganzen Stärke und Fülle sich entfalten, wenn Nu uns rufst. „Bestelle dein Haus, denn du mußt sterben.“ Ja, dann laß Dein Leiden unser Leiden versüßen, Deinen Tod unsern Tod überwinden, Dein Siebenwort am Kreuze wie die sieben Farben des Regenbogens uns Deine Gnade verkündigen, oder wie ein glänzendes Siebengestirn aufgehen an unserm Sterbehimmel, daß wir in diesem Sterne und über diesem Sterne Dich suchen und finden und haben mögen allezeit. Christe, Du Lamm Gottes, der Du trägst die Sünde der Welt, erbarme Dich unser, erbarme Dich unser und gib uns Deinen Frieden! Amen.

Charfreitags - Gebet

Herr Jesu Christe, Du heiliges unbeflecktes Lamm Gottes, der Du trägst die Sünde der Welt! Wir danken Dir von Herzen für Dein heiliges Leiden und Sterben, für Deine große Traurigkeit, da Deine Seele betrübt war bis in den Tod, da aller Welt Traurigkeit auf Dich gefallen, aller menschlichen Herzen Angst, Furcht, Schrecken, Zittern und Zagen. Wer kann Dein innerliches Leiden ausdenken? wer Deinen Todeskampf und blutigen Schweiß mit genugsam dankbarem Herzen aufnehmen? Du hast für uns Alle den Tod schmecken müssen; Dich hat an unserer Statt des Todes Stachel, die Sünde, gemartert und die Kraft der Sünde, das ist das Gesetz mit seinem Drohen, mit seinen Schrecken und mit seinem Fluch. Dafür danken wir Dir, treuer Heiland.

Wir danken Dir auch für Dein kräftiges Gebet und den demüthigen Fußfall, da Du im Garten auf Dein Angesicht fielest und Dich dem Willen Deines himmlischen Vaters opferdest. Wir danken Dir für Deine Bande, da Du Dich um unsertwillen als ein Uebelthäter binden ließest, auf daß Du uns von den Banden des ewigen Todes erlöstest. Wir danken Dir für die Schläge, die Du um unsertwillen erlitten, für die Geißelung, für die große Geduld, Sanftmuth und Demuth, damit Du unsern Ungehorsam, Hoffart und Ehrgeiz, Zorn und Rachgier gebüßet hast. Wir danken Dir, daß Du Dich um unsertwillen zum schmachlichsten Kreuzestode hast verurtheilen lassen, und uns dadurch von dem strengen Gerichte Gottes und schrecklichen letzten Urtheil erlöst hast. Wir danken Dir für Deine Dornenkrone, die Du uns zu gute getragen, auf daß Du uns die Krone der Ehren erwürbest. Wir danken Dir für Deine willige Kreuzigung, da Du ein Fluch geworden am Holz, auf daß Du von uns den ewigen Fluch nähmest.

Du heiliges Opfer, Du unbefleckter Leib, Du reines, zartes Herz, wie haben Dich unsere Sünden zerschlagen und gekränket! Du ehrwürdiges Haupt, wie bist Du von Dornen zerrissen! Du schönstes Angesicht, wie bist Du entstellt! Ihr sonnenklaren Augen, wie seid ihr so matt! Ihr reinen, züchtigen Ohren, welche Lästerworte müßt ihr vernehmen! Ihr hülfreichen, gebenedieteten Hände, wie seid ihr durchgraben! Ihr Füße des Friedens, wie seid ihr durchbohrt! Du reiner, zarter Leib, heiliger Tempel Gottes, wie bist Du entblößet und voll blutiger Wunden! Ja, heiliger, gerechter Vater, Du hast Deines eingebornen Sohnes nicht verschont, auch nicht mit dem geringsten Schmerze, auf daß er vollkommen bezahlte an unserer Statt. O Gott, wie ist

Dein Zorn wider die Sünde so groß! O Christe, wie ist Deine Liebe so groß, daß Du an unserer Statt mit Leib und Seele schmecktest des Todes und der Hölle Bitterkeit! Dafür danken wir Dir von Herzensgrund.

Herzlich danken wir Dir auch für Deine liebevolle Fürbitte für die, welche Dich gekreuzigt haben. Ach, wir haben Dich ja gekreuzigt mit unsern Sünden, und Du hast für uns gebetet. - Wir danken Dir für das tröstliche Wort: „Heute wirst Du mit mir im Paradiese sein!“ Wir bitten Dich, Herr, gedenke auch an uns in Deinem ewigen Reiche; eröffne und zeige uns das Paradies in unserer letzten Noth. - Wir danken Dir für das Wort, das Du sprachst zu Johanne: „Siehe, das ist deine Mutter!“ Du wirst ja auch für uns sorgen und uns in unserm Kreuz trösten. - Nimm unsern herzlichen Dank für die Nacht in Deiner Seele, da Du riefest: „Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen?“ Ach, verlaß uns nicht in unserer letzten Noth, sondern laß es uns empfinden, daß Du unser Gott seiest auch in den größten Nöthen. - Wir danken Dir für Deinen heiligen Durst, da Dich nach unserer Seligkeit gedurstet hat. Stille unsern Durst mit dem Wasser des Lebens, und sei uns ein Brunnen, der in das ewige Leben quillet. - Wir danken Dir inniglich für das tröstliche Wort: „Es ist vollbracht!“ dadurch Alles erfüllt worden ist, was zu unserer Seligkeit gehöret. - Wir danken Dir für Dein letztes Wort am Kreuze: „Vater, in Deine Hände befehle ich meinen Geist.“ O befehl Du selbst auch unsern Geist auf ewig in Seine Hände! - Wir danken Dir für die Wunde in Deiner Seite, daraus der theure Schatz Deines heiligen Blutes geflossen, welches ist das Lösegeld und die vollkommene Bezahlung für unsere Sünde. Diese vollkommene Bezahlung hat Dein himmlischer Vater einmal angenommen für unsere Sünden; dies Versöhnopfer ist so heilig und unbefleckt, daß Er hinfort in Ewigkeit uns nicht zürnen wird, sondern seine lautere Barmherzigkeit über uns alle will kommen lassen. So laß uns denn, liebevoller, hochgelobter König, mit Joseph von Arimathia um Deinen heiligen Leichnam bitten, denselben in reinem Glauben umfassen, mit herzlicher Reue und Leid über unsere Sünden in unsere Andacht aufnehmen, und in ein neues, gereinigtes Herz, als in ein neues Grab legen, daß er allein, und sonst nichts, dann ruhe. Versiegle Du dies Grab mit Deinem heiligen Geiste, daß Dich Niemand, weder Welt noch Teufel, aus unserm Herzen raube, daß wir Dich nicht verlieren, sondern mit Dir sterben, auferstehen, leben, zu Dir gen Himmel fahren, und ewig bei Dir sein und bleiben mögen. Amen.

Quellen:

Sämtliche Texte sind der [Glaubensstimme](#) entnommen. Hier sind zumeist auch die Quellangaben zu finden.

Die Bücher der Glaubensstimme werden kostenlos herausgegeben und dürfen kostenlos weitergegeben werden.

Diese Bücher sind nicht für den Verkauf, sondern für die kostenlose Weitergabe gedacht. Es kommt jedoch immer wieder zu Fragen, ob und wie man die Arbeit der Glaubensstimme finanziell unterstützen kann. Glücklicherweise bin ich in der Situation, dass ich durch meine Arbeit finanziell unabhängig bin. Daher bitte ich darum, Spenden an die **Deutsche Missionsgesellschaft** zu senden. Wenn Ihr mir noch einen persönlichen Gefallen tun wollt, schreibt als Verwendungszweck „Arbeit Gerald Haupt“ dabei – Gerald ist ein Schulkamerad von mir gewesen und arbeitet als Missionar in Spanien.

Spendenkonto: **IBAN:** DE02 6729 2200 0000 2692 04,
BIC: GENODE61WIE

Alternativ bitte ich darum, **die Arbeit der Landeskirchlichen Gemeinschaft Schlossplatz 9 in Schwetzingen zu unterstützen.** Die Landeskirchliche Gemeinschaft „Schlossplatz 9 in Schwetzingen ist eine evangelische Gemeinde und gehört zum Südwestdeutschen Gemeinschaftsverband e. V. (SGV) mit Sitz in Neustadt/Weinstraße. Der SGV ist ein freies Werk innerhalb der Evangelischen Landeskirche. Ich gehöre dieser Gemeinschaft nicht selber an, und es gibt auch keinen Zusammenhang zwischen der Gemeinde und der Glaubensstimme, doch weiß ich mich ihr im selben Glauben verbunden.

LANDESKIRCHLICHE GEMEINSCHAFT „SCHLOSSPLATZ 9“ 68723
SCHWETZINGEN

Gemeinschaftspastor: M. Störmer, Mannheimer Str. 76,
68723 Schwetzingen,

IBAN: DE62 5206 0410 0007 0022 89
Evangelische Bank eG, Kassel

Andreas Janssen
Im Kreuzgewann 4

69181 Leimen

Natürlich suche ich immer noch Leute, die Zeit und Lust haben, mitzuarbeiten - wer also Interesse hat, melde sich bitte. Meine Email-Adresse ist: webmaster@glaubensstimme.de. Insbesondere suche ich Leute, die Texte abschreiben möchten, bestehende Texte korrigieren oder sprachlich überarbeiten möchten oder die Programmierkenntnisse haben und das Design der Glaubensstimme verschönern können.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	1
Friedrich Arndt - Die sieben Worte Christi am Kreuz –	2
1. Predigt.	
I.	2
II.	7
2. Predigt.	12
I.	13
II.	18
3. Predigt.	23
I.	23
II.	29
4. Predigt.	35
I.	36
II.	42
5. Predigt.	47
I.	47
II.	52
6. Predigt.	58
I.	58
7. Predigt.	69
I.	69
II.	72
III.	74
IV.	77
Charfreitags - Gebet	80
Quellen:	83